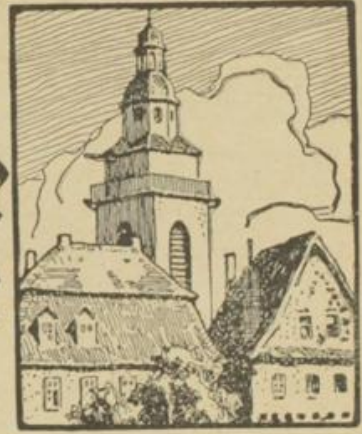


# Sonntagsgruß



## Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Bießen



Nr. 13.

Bießen, Sonntag Palmarum, 5. April 1914.

3. Jahrgang.

### Buß- und Bettag.

Evangelium des Lukas 13, 6-9: „Er sagte ihnen aber dies Gleichnis: Es hatte einer einen Feigenbaum, der war gepflanzt in seinem Weinberge; und kam und suchte Frucht darauf und fand sie nicht. Da sprach er zu dem Weingärtner: Siehe, ich bin nun drei Jahre lang alle Jahre gekommen und habe Frucht gesucht auf diesem Feigenbaum und finde sie nicht; haue ihn ab, was hindert er das Land? Er aber antwortete und sprach zu ihm: Herr, laß ihn noch dieses Jahr, bis daß ich um ihn grabe und bedünge ihn, ob er wollte Frucht bringen, wo nicht, so haue ihn darnach ab.“

Dadurch, daß unser Landesfürst nach alter, schöner Sitte die biblischen Texte für die Bußtagspredigten bestimmt, bekommt der Tag auch einen Teil seiner besonderen Bedeutung. Er wird dadurch aus der gesamten Reihe der kirchlichen Festtage herausgehoben als ein Tag, an dem Fürst und Volk in einzigartiger Weise gemeinsam vor Gott sich beugen. Eine „Reformation an Haupt und Gliedern“ war ja nicht nur zu Luthers Zeit und nicht nur in der katholischen Kirche nötig. Sie ist immer nötig. Die Unterschiede zwischen Fürst und Volk, Höheren und Niederen haben ihr Recht und mögen für diese Erde bestehen, — vor Gott sind wir alle gleich, auch alle Sünder und verloren, wenn seine Heiligkeit und Gerechtigkeit es nicht erlauben, daß er sich unser erbarmet. So ziemt uns allen vor Gott Dank und Buße. Und das freilich nicht nur am Buß-Bettag, jeder Tag muß für den Christen ein Buß- und Bettag sein. Aber was ist das Wort Buße vielen ein unausstehliches Wort! Ja, man hält schon deshalb die Buße nicht für nötig, weil man überhaupt die Sünde leugnet. Es gibt wohl Unarten, Verirrungen, Entgleisungen, aber sie ergeben sich aus der Naturanlage. Dafür kann der Mensch im Grunde genommen nichts, ist deshalb auch nicht dafür verantwortlich und braucht sich darüber kein Gewissen zu machen. Wer sich, wie ja jetzt der Christ soll, ein wenig mit Andacht in die Betrachtung des Leidens und Sterbens Jesu versenkt, wird leicht eines anderen belehrt werden und müßte einen klaren Begriff bekommen von der Entsetzlichkeit der Sünde, wegen der der Heiligste, den die Erde trug, ans verfluchte Kreuzesholz geschlagen wurde. Und weil die Sünde der Welt am Tode Jesu schuld war, und wir doch auch zur Welt gehören, so ist eben jeder einzelne von uns mitschuldig an Jesu Tod. Diese

einfache Erwägung sollte uns doch wohl auf das Gewissen fallen.

Was hilft es uns am Ende, daß wir auf allen Gebieten des irdischen Wissens und Könnens so Herrliches leisten, daß wir ein Volk von Denkern, Dichtern, Künstlern, Erfindern, Technikern, Fliegern sind, daß wir Meer und Luft beherrschen und die Eingeweide der Erde durchforschen, — wir fallen doch alle unter das Gotteswort: es ist keiner, der Gutes tue, auch nicht einer.

Gott hatte Großes mit dir vor. Er pflanzte dich in seinen Weinberg. Er nahm dich durch die heilige Taufe in seine Kirche, in sein Reich auf. Er prägte dir das Siegel seiner Kindschaft auf, worin zugleich die Verheißung des ewigen Lebens lag. Und als du unterscheiden gelernt hattest, was gut und böse ist, da kam er und suchte Frucht an dir, 3 Jahre, 20 Jahre, vielleicht schon 50 oder 60 Jahre. Sand er die Frucht, die er suchte? Du meinstest ihn vielleicht damit zufrieden stellen zu können, daß du dich ihm als einen sogenannten ehrbaren und tüchtigen Menschen vorstellen konntest, dem niemand etwas Böses nachsagen konnte. Du hattest ja noch niemand tot geschlagen oder bestohlen, warst mit groben Fleischesünden unverworren, mochtest keinen Streit leiden, ja du warst auch ein religiöser Mensch, der sich von Zeit zu Zeit in der Kirche blicken ließ und regelmäßig zum Abendmahl kam, sahst auch streng darauf, daß deine Kinder beten lernten, — warst du nicht ein vortrefflicher Mensch, an dem der liebe Gott seine helle Freude haben mußte? Sähe es in der Welt nicht tausendmal besser aus, wenn es recht viele solcher Leute gäbe? — Es könnte leicht sein, daß du mit dieser Vortrefflichkeit zu den Toren gehörtest, denen der Herr am jüngsten Tag zurufen zu wollen gedroht hat: Weichet von mir, ihr Uebelthäter, ich kenne euch nicht, daß du dem Feigenbaum glichest, der wohl heute schon verdiente, abgehauen zu werden und nur noch bleibt, weil der Weingärtner, dein Mittler und Versöhner Jesus Christus, für dich bat, und weil die Hoffnung ja noch nicht aufgegeben zu werden braucht, daß du mit der Zeit vielleicht doch noch richtige Frucht bringst. Wo nicht, dann müßtest du allerdings danach abgehauen werden.

Und was für Frucht sollst du denn bringen? Die hat schon der Vorläufer und Wegbereiter Jesu den Leuten, die zu ihm in die Wüste kamen, vortrefflich anzuraten verstanden:

tut rechtschaffene Früchte der Buße. Wie aber soll in aller Welt in einem Menschen, der so von seiner Tüchtigkeit durchdrungen ist, Raum sein für Buße? Und doch ist das die Frucht, die den Früchten des Glaubens vorausgehen muß und die Gott so gerne sieht. „Die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geängsteter Geist“. —

So hast also doch auch du trotz deiner Vortrefflichkeit es nötig, Buße zu tun, Sünden zu erkennen und zu bereuen. Vielleicht sind es wirklich nicht viele Tatsünden, aber Wort-sünden sind es doch gewiß viele und Gedankensünden noch viel mehr. Gott aber weiß nichts von einem Unterschied zwischen großen und kleinen, groben und feinen Sünden, er kennt nur Sünden, und es genügt eine einzige, die nicht bereut und darum auch nicht vergeben ist, um dich vom Reich Gottes auszuschließen. Aber wie steht es mit dem vielleicht fürchtbarsten Anklagewort aus der heiligen Schrift: Wer da weiß, Gutes zu tun und tut es nicht, dem ist Sünde? Hält uns das nicht eine unendliche Zahl von Sünden vor? Ja, dieses Wort macht uns zu Mitschuldigen an allen groben und kleinen Sünden und traurigen Erscheinungen unserer Zeit und unseres Volkes, der Sonntagsentheiligung, den Lustmorden und Selbstmorden, dem Geburtenrückgang, dem Unmaß an sündigen Lustbarkeiten aller Art, den Sünden gegen das 6. Gebot, und wenn es nur deshalb wäre, weil wir nicht ernstlich, vielleicht überhaupt nicht um ihre Verhütung und Abwendung gebetet haben. Wer will bestreiten, daß in der Tat es in unserem Volk viel besser ausläge, wenn fleißig für es gebetet würde? Und wenn wir das nicht bestreiten und allen Ernstes sonst nichts tun könnten, warum tun wir nicht wenigstens dies, da wir doch noch glauben, daß ein Gott droben im Himmel wohnt, der Gebete erhören kann und will? Wenn der Buß- und Betttag nur in vielen Herzen die Erkenntnis weckte, welche Kraft und welcher Segen im Gebet, auch in der Fürbitte, liegt, dann wäre schon viel gewonnen. Gott bessere es in Gnaden mit unserem Volk und jedem einzelnen von uns, er lasse uns bedenken zu dieser unserer Zeit, was zu unserem Frieden dient, er schaffe in uns, was vor ihm gefällig ist, um Jesu Christi willen! G. B.

### † Zur Geschichte des Dorfes Albach.\*)

Von Pfarrer O. Koehler-Steinbach.

Das einst zum Busecker Tal und zum Busecker Gericht gehörende Dorf Albach ist wohl eine der ältesten Siedelungen, die es in unserer Gegend gibt. Es soll schon zur Zeit Karls des Großen bestanden haben, doch läßt sich solches urkundlich nicht nachweisen. Der Name des Dorfes weist auf sein hohes Alter hin; jedenfalls ist das Dorf älter als die vorhandenen Urkunden. Albach wird im 13. und 14. Jahrhundert Alb-bach oder Alpach genannt. Die Deutung dieses Namens läßt zweierlei zu, entweder Altbach, also soviel als Dorf zum alten Bach oder Alahbach, soviel als zu dem Bache, an welchem eine Alah, d. i. eine heidnische Kultstätte oder eine geheiligte Gerichtsstätte sich befand. Aus den Ansiedelungen an dieser alten Kult- oder Gerichtsstätte ist dann wohl nach und nach das Dorf Albach entstanden.

Urkundlich werden zwei Orte dieses Namens erwähnt: Ober-Albach (Albach superior) und Nieder-Albach (Albach inferior). Letzteres scheint schon Ende des 15. Jahrhunderts

wüste gewesen zu sein. Ein Teil der Gemarkung dieses ausgegangenen Ortes bildet das heutige Hofgut Albacher Hof, der in den Kirchenbüchern von Steinbach als Nieder-Albacher Hofgut schon um 1640 erwähnt wird. Den anderen Teil der ehemaligen Gemarkung Nieder-Albach haben die Albacher in Besitz, und diese mußten bis in die 50er Jahre des vorigen Jahrhunderts eine Fruchtabgabe an die Fürstliche Rentkammer in Lich bezahlen. Die Gemarkung Nieder-Albach gehörte halb zu Lich, halb zu Hessen. Der hessische Anteil wurde an Lich verkauft, über welchen Verkauf im Fürstlichen Archiv zu Lich die Urkunden noch vorhanden sind. Nieder-Albach lag also in der Gegend des heutigen Albacher Hofes, rechts und links von der Steinbach-Licher Straße. Dem Albacher Hof gegenüber befindet sich ein Walddistrikt, „am Kirchenstumpf“ genannt. Vermutlich hat hier die Kirche von Nieder-Albach gestanden. Pfarrer Völker schreibt in der Steinbacher Chronik (um 1855): „Man zeigt noch den Kirchenstumpf, nach welchem auch ein Walddistrikt genannt ist, auch zeigt sich anderes Mauerwerk daselbst und die Ruinen eines Beinhauses, wie der Forstlauser Petri versichert.“ —

Forstlauser Petri hatte den russischen Feldzug im Jahre 1812 mitgemacht und ist am 23. Februar 1859 vermutlich von Wilderern im Alter von 78 Jahren im Höhler, rechts oberhalb des Albacher Hofes, ermordet worden. An der Stelle, wo der Ermordete aufgefunden wurde, steht ein Gedenkstein, im Volksmunde der Petristein genannt.

An der Stelle, an welcher heute die Brücke im Straßenzug Steinbach-Lich über die Albach geht, lag in alter Zeit eine Mühle, weshalb auch der gegenüber liegende Berg der Mühlberg genannt wird. Bei Erbauung der Brücke in den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts fand man im Wasser noch Holz und Gebälk von dieser ehemaligen Mühle.

Westlich vom alten Friedhof soll nach Völker eine Stelle auf einer Anhöhe sich befunden haben, die der Junkernhof genannt worden sei, auch habe sich dort altes Gemäuer gefunden. Es ist nicht unmöglich, daß sich hier eine Burg der Herren von Albach befand. Denn die Herren von Albach, die urkundlich schon früh erwähnt werden, hatten neben dem Kloster Schiffenberg und Arnsburg Güter in Ober- und Nieder-Albach.

Ober-Albach kommt urkundlich schon im 13. Jahrhundert vor. In den Zins- und Güterverzeichnissen des Erzstiftes Mainz aus dem 13. Jahrhundert wird der Zehnte in Albach erwähnt (Decima in Allepach).

1280, den 16. November, tragen Wernher, gen. Durnibir, Bürger zu Grünberg, mit seiner Gemahlin Kunigundis dem Kloster Arnsburg einen Hof mit zugehörigen Aekern in Albach superiori auf.

1290, den 24. Februar, verkauft Ritter Johannes Villicus in Nidehe, gen. von Linden mit Zustimmung seiner Gemahlin Jutte dem Kloster Arnsburg gewisse Güter in Albach superiori auf.

1295, den 12. März, verkauft Eckehard, Sohn weilands Heinrichs von Hattendorf, Bürgers zu Grünberg mit Willen seiner Gemahlin Gnye Güter zu Albach superiori dem Kloster Arnsburg.

1326 wird Albach in einem Schiedspruch über streitige Güter zwischen dem deutschen Hause zu Marburg und dem Nonnenkloster Telle unterm Schiffenberg erwähnt: „zu Alpach wald und rodt sindt gemein“.

1332 wird eine Kirche zu Ober-Albach erwähnt. In einem Kaufbrief vom 14. März 1332 heißt es: „Gerlib, Priester, die Rektoren der Fabrik der Kirche und die ganze Ge-

\*) Nachstehende Ausführungen bildeten die Grundlage eines Vortrages über die Geschichte des Dorfes Albach, den der Verfasser auf einem Familienabend des Albacher Zweigvereines des Evang. Bundes am 1. März d. J. hielt und die hiermit auf Wunsch der Öffentlichkeit übergeben werden.

meinde des Dorfes Albach superioris bekennen zur besseren Wiederherstellung ihrer Kirche dem Kloster Arnsburg für 2 Pfd. Heller einen Morgen eines Hains, gelegen an dem Orte „Wydinse“ genannt, verkauft zu haben.“ Wydinse, gelegen zwischen Albach und Hartenrod, wird heute „Weidensee“ genannt.

1315, den 10. Mai, vertauschen Mengelo, Gela und Jutta, Kinder des weiland Mengelo, wohnend zu Luche mit dem Kloster Arnsburg eine auf ihren Gütern ruhende Gülte zu Albach.

Der Name „Mengel“ ist erst im 19. Jahrhundert in Albach ausgestorben.

Ich erwähne der Vollständigkeit halber hier noch die Urkunden über Nieder-Albach.

1318, den 12. März, beurkunden Schultheiß, Burgmänner und Schöffen der Stadt Luche den Verkauf eines Hofes zu Luche und benannten Gefällen zu Alpach inferior von Seiten der Paza, Witwe Mengots Ronemesere an das Kloster Arnsburg.

1333, den 11. Dezember, vergleicht sich Konrad, frawin Pazen son von Niedern-Alpach mit dem Kloster Arnsburg wegen rückständigen Pachtens.

1335, den 17. August, verkaufen Gernand Propst zu Schiffinberg und Lucarde Magistra und das Convent zu Schiffinberg dem Kloster Arnsburg ihren Hain in der Gemarkung des Dorfes Alpach inferioris.

Später wird Nieder-Albach urkundlich nicht mehr erwähnt.

Ehe wir weiter gehen, müssen wir erst kurz des adligen Rittergeschlechtes derer von Albach gedenken. Dasselbe urkundlich sehr frühe erwähnt, ist um 1400 ausgestorben.

In einer Urkunde vom 9. November 1310 wird ein Ritter Conradus von Alpach erwähnt.

1318, den 5. Dezember, bekennen Wiegand von Alpach, Johannes von Clen, Burgmannen von Friedberg, Crafto zu Scabe, Burgmann zu Stauffinberg, Ritter und andere, daß Dnlo von Alpach, Wäppner und seine Frau Hellinborge dem Kloster Arnsburg Güter zu Anninrode vermachet haben.

1336 wird ein Bruder Henerich von Alpach, des Tutzin ordinis voith (des deutschen Ordens Vogt) erwähnt.

1343 vergleicht sich Wiegand von Albach mit dem Kloster St. Ruppert von Bingen wegen des Patronatsrechtes St. Nicolaus und St. Leonhard zu Friedberg. Derselbe wird nochmals erwähnt in einer Urkunde vom April 1355. Auch in einer Urkunde des Klosters Schlüchtern vom 29. September 1349 wird dieser Wiegand von Albach erwähnt: „Die andere gülte soll uns geben alle iar, wer das gut hat, das Wngands Son von Albachs war, da jehund Henke Anselm uffiget.“

1369, den 1. August, verkauften Conrad von Alpach und Katharine, sine eliche vrouwe, wohnend zu Grunngnen dem Kloster Arnsburg 1 malter Korngeldes um 24 Pfund Heller, die ihre geworden sind für ein Seelengerede von dem Ritter Cuno Kulbindensel von Beldersheim und setzen zum Unterpfand benannten Acker zu Grunngnen.

1371 wird ein Hirdan von Alpach erwähnt.

1387, den 1. Februar, verkaufen Hirdan und Wiegand von Alpach ihren Teil des großen und kleinen Zehnten zu Ginnheim und Eschersheim.

Nach dem Protokoll des Friedberger Burgerichtes ist Wiegand von Alpach 1391 gestorben. 1397 starb Konrad von Alpach als der letzte seines Geschlechtes. Dann kam Albach an die Herrn von Trohe, die schon 1383 in Albach begütert waren. Am 24. April 1383 klagt Johannes von Trohe

in einer Beschwerde an die Herrschaft zu Hanau: „zu demselben male schinten sie mir zween kirchhoff in dem Busecker Dale, mit namen zu Alpach und zu Burghartsfelden. der schade, der mir und mynen armen luden da geschah, das schadet mir me dan hundert gulden.“ Die von Trohe verkauften später Albach an die Münche von Buseck.

Noch sei hier erwähnt, daß nach einem Musterbuchsregister des Busecker Tales Ober-Albach 1568 zu stellen hatte 6 Mann mit Langspieß, 4 mit Büchsen und 13 mit Kurzgewehr.

Soviel über die allgemeine Geschichte von Albach aus alter Zeit. Ich wende mich nun im folgenden speziell zur Betrachtung der kirchlichen Vergangenheit von Albach.

Albach gehörte von altersher zum Kirchspiel Winderode. Dasselbe wird 1245 zum ersten Male als sedes Winderode erwähnt. Nach einem Synodalregister des Archidiaconats St. Stephani zu Mainz aus dem 14. Jahrhundert gehören zur sedes Winderode: Hartenrode, Alpach, Burghartsfeld, Winderode und Bernsrod. Im Anfang des 17. Jahrhunderts kam Albach zu Rödgen. 1619 wird der erste gemeinsame Pfarrer von Rödgen und Albach erwähnt. In dem Kirchenbuch von Rödgen heißt es: „1619 wurde magister Gerlacus Boppins eingesegnet und 39 Jahre allhier gestanden“. Ebenso wird daselbst erwähnt, daß er zu Albach eingesegnet worden sei. Bopp war also Pfarrer zu Rödgen und Albach bis 1658. Er hat mit seinen Gemeinden die schweren Zeiten des dreißigjährigen Krieges getreulich getragen. Da unsere Kirchenbücher erst nach dem dreißigjährigen Kriege anfangen, so läßt sich leider über diese Zeit nichts angeben. Doch dürfen wir als sicher annehmen, daß Albach vor den Drangsalen des Krieges nicht verschont blieb und daß Hunger, Pest und eine verwilderte Soldateska auch hier, wie in Steinbach, gehaust haben. (Sortierung folgt.)

## Griechische Erinnerungen.

### Dritte Folge.

Von Geh. Oberkonsistorialrat D. W. Peterfen in Darmstadt. (Sortierung.)

Des öfteren wird der kecke Lebensübermut geschildert als ein Herausfordern des Charon, als ein Triumphieren, daß man ihn nicht fürchte, das endet natürlich immer mit dem verzweifeltstem Ringen gegen ihn und mit der Niederlage.

Andere Lieder führen uns in die Unterwelt und malen die nie verlöschende Sehnsucht nach des Lebens Lust oder auch nach den Lieben droben.

Drei Männer wollen den Hades verlassen. Eine junge Frau bittet dieselben, sie mitzunehmen, damit sie ihr Kind stillen könne. Sie antworten:

Wie können wir dich mitnehmen?

Es rauschen deine Kleider ja, es sauset dein Haar,  
Es klappt dein Schuh und Charon hört's von Mitleid bar;  
Ab tu ich die Kleider, ab schneid' ich mein Haar,  
An der Treppe laß' ich der Schuhe Paar,  
O nehmt, ihr Tapfern, nehmt mich mit in jene Welt dort oben,  
Dort ließ ich ja mein kleines Kind, im Wägelein verlassen,  
Es weint die Nacht nach meiner Brust, zur Früh nach seiner Mutter,

Und wenn der Morgen wieder graut, wer soll mein kleines Bündeln?

Der Charos überrascht sie und faßt sie an den Haaren.

O Charos, laß doch los mein Haar, faß' mich an den Händen,  
Gib du nur Milch dem Kindelein, will mich von dir nicht wenden.

Die Wohnung des Charos wird so geschildert:  
 Von draußen lieb' ich Rot am Zelt, von drinnen doch das  
 Schwarze,  
 Als Pflöcke dienen mir die Händ' der jungen Männer,  
 Als Seile und Schleifen die Flechten der Mädchen.

Der Charos und seine Mutter.

Charos beschlägt sein Roß da draußen in dem Mondschein,  
 Da fragt ihn seine Mutter, die Mutter spricht zu ihm:

„Mein Sohn, wo gehst du auf die Jagd, wo suchst du dir  
 dein Wildbret?

Nimm doch nicht Mütter mit Kindern und Brüder mit  
 Schwestern,

Nimm doch nicht junge Eheut' mit Hochzeitskranz ge-  
 schmückt!“

Wo drei ich finde nehm ich zwei, wo zwei, nehm ich den einen,  
 Und find ich einen ganz allein, so nehme ich auch jenen.

Nachricht aus dem Hades.

Ein Vöglein kam hervor einst aus der Welt da unten,  
 Es hatte Krallen purpurrot und schwarze, schwarze Federn,  
 Die Krallen rot von rotem Blut, die Federn schwarz von Erde.  
 Da laufen Mütter schnell herbei zu sehn und Schwestern um  
 zu hören,

Und Weiber guter Männer auch, die Wahrheit zu vernehmen.  
 Die Mutter bringt den Zucker her, das Schwesterlein den  
 Moschus

Und guter Männer Weiber auch Amaranth in ihren Händen.  
 Friß Vögelein den Zucker doch und trinke von dem Moschus,  
 Riech auch an unsrem Amaranth und, was du weißt, das  
 künde!

„Ihr Armen, ach, wie sag ich nur, was dort ich sah, wie  
 künd' ich's?

Ich sah den Charos, hoch zu Roß' wohl über Felder jagen,  
 Die Jungen schleppt er an den Haaren, die Alten an den  
 Händen,

Und all die kleinen Kinderlein am Satteltgurt ihm baumeln.  
 Grausig ist folgendes:

Der Charos.

Ach sage, sag', Geliebte, mir, wie nahm dich auf der Charos?  
 — Ich halte ihn auf meinen Knien, er lehnt an meiner Brust,  
 Und wenn nach Speise er begehrt, frißt er an meinem Leibe  
 Und kommt nach Wasser ihm der Durst, trinkt er aus meinen  
 Augen.

Den Zorn des Charos über den kecken Lebensübermut  
 malt das folgende:

Der Charos und das Mädchen.

Einst rühmt sich eine schlanke Maid, daß sie Charos nicht  
 fürchte,

Sie habe neun der Brüder ja und Konstantin zum Gatten.

Das hörte Charos irgendwo, ein Vöglein täts verraten —

Und ging und traf sie just beim Mahl, beim Mahl tat er  
 sie treffen.

„Gott grüße euch, ihr Herren mein, allsamt ihr edlen Gäste!“

„Sei uns gegrüßt, herr Charos hier, willkommen doch herr  
 Charos.“

Siß nieder und genieß des Mahls, des Mahls wollst du ge-  
 nießen!“

„Ich kam nicht her für euer Mahl, noch kam ich für das Essen,  
 Ich kam nur für die schlanke Maid, die nicht den Charos  
 fürchtet!“

An ihren Haaren faßt er sie, wirft sie auf seinen Rücken  
 Laß ab von meinen Haaren doch und faß mich an den Armen,  
 Daß ich der Mutter Lebewohl und meiner Schwester sage,

Dem Vater sage Lebewohl, Lebewohl auch meinem Bruder  
 Und Mutter! kommt mein Konstantin, wollst nicht sein Herz  
 betrüben;

Richt' ihm das Mahl zum Kosten zu, sein Mahl laß du ihn  
 essen,

Ich gehe mit dem Charos jetzt und nie sieht er mich wieder.

Die Evgenula.

Die Evgenula, tausendschön und jüngst erst Neuvermählte,  
 Rühmt laut vor all den Ihrigen, daß Charos sie nicht fürchte.  
 Denn sie hat neun Brüder sein, mannhaft starke Helden —  
 Der Charos hört das irgendwo, ein Vöglein täts ihm sagen —  
 Schnell seinen Pfeil und wirft sie jäh zu Boden.

Die Aerzte eilen schnell herbei, kein Mittel gibts zum Heilen.  
 Bestürzt die Mutter stürzt herein, rauft sich das Haar mit  
 Händen.

„Du stirbst, o Evgenula mein, was willst du auf mir  
 tragen? —“

„— Welch einen Auftrag hatt' ich noch, was soll ich dir auf-  
 tragen?“

„O Mutter, kommt mein Konstantin, wollst nicht sein Herz  
 betrüben!“

Und sieh, da kommt der Konstantin über Feld und stolz be-  
 ritten,

Die Hirsche bringt er lebend mit, und wild Getier gebändigt,  
 Hirschkalbchen führt gefesselt er an seinem Sattel hängend;  
 Er sieht ein Kreuz an seinem Tor, und Priester in dem Hofe  
 Die Mutter hält er fragend an: „Was stehen dort die Priester?“

„Ach, starb nicht Evgenula dir?“ Man geht sie zu bestatten.  
 Aus Silberscheide goldnes Schwert hat er herausgerissen,  
 Hebt's hoch empor und wild durchbohrt er dann sein eigen  
 Herze.

Wo man begrub den jungen Mann, da schießt empor Sy-  
 pressenbaum, der stolze;

Wo man begrub das junge Weib, ein Röhricht sah man  
 sprießen.

Und wenn herr Nordwind fährt durchs Land, da neigt sich  
 die Sympresse,

Und wenn der Zephyr linde faust, da schmiegt sich leis das  
 Röhricht,

Das Röhricht schmiegt sich, die Sympresse küßt.

(Schluß folgt.)

### Ignatius von Loyola.

Schon seit Jahresfrist ziehen die Vorgänge im katho-  
 lischen Lager die Blicke der Andersgläubigen mit zunehmen-  
 der Nachhaltigkeit auf sich. Dort, im Schatten des bisher  
 für unanfechtbar gehaltenen Zentrumsturmes, herrscht eitel  
 Streit und Unfriede. Es ist Verwirrung in die sonst so wohl-  
 geordneten Reihen gekommen. Aufgeregt laufen die Scharen  
 durcheinander, weil keiner weiß, wohin er gehört, und auch  
 diejenigen, die im Sturmgebraus die angenommene Richtung  
 festhalten, sind innerlich unsicher, weil sie nicht wissen, was  
 die Zukunft bringen, und wie lange es so weiter gehen wird.  
 Kirchenfürsten sagen sich gegenseitig in durchsichtigen, diplo-  
 matischen Redewendungen die Meinung und geben nachher  
 vor, nicht zu wissen, was sie gesagt haben. Es ist der Streit  
 um die christlichen Gewerkschaften oder darüber, ob deren  
 katholische Glieder mit den andersgläubigen Verbandsgenos-  
 sen auch weiterhin ihre gemeinsamen beruflichen Interessen  
 verfolgen und verteidigen dürfen. Man will nämlich den end-  
 gültigen Trennungsstrich ziehen: Hie Katholik, hie Protestant,  
 und das wollen sich die deutschen Katholiken einstweilen noch  
 nicht gefallen lassen. Wie lange der Widerstand dauern wird?

Das Rückgrat der römischen Weltanschauung ist der Jesuitismus. Wer diesen nicht kennt, der kennt auch Rom nicht und wird es nie lernen, die politischen Wege Roms richtig zu überschauen. Der Jesuitismus vertritt das Prinzip der Internationalität. Nationales Denken und Handeln ist in seinen Augen mit dem Verrat an der Kirche gleichbedeutend. Infolgedessen sind in seinen Augen die Bestrebungen der christlichen Gewerkschaften schon längst gerichtet. Demjenigen, der seinen allbeherrschenden Einfluß in der römischen Kirche kennt, kann daher das schließliche Schicksal der letzteren nicht zweifelhaft sein.

Der Jesuitismus aber hat seinen geistigen Vater in Ignatius von Loyola. Wer diesen Mann nicht kennt, der kennt auch den Jesuitismus und damit den politischen Katholizismus nicht. Darum hat eine Schrift, die mit jenem Manne bekannt macht, ein Recht, auch auf Beachtung im evangelischen Lager Anspruch zu erheben. Diese Schrift ist unter dem Titel „Ignatius von Loyola“ in dem Sammelwerk von Gustav Pfannmüller „Die Klassiker der Religion“ erschienen und hat Philipp Sunk, den Herausgeber des „Neuen Jahrhunderts“, in München zum Verfasser.

Daß die Jesuiten auch gesetzmäßig in das deutsche Reich ihren Wiedereinzug nehmen, nachdem sie ihn tatsächlich bereits gehalten haben und unter den Augen der Staatsbehörden fortwährend halten, dürfte nur eine Frage der Zeit sein. Danken wir Gott, daß es wenigstens die ersten vierzig Werdejahre unseres Reiches hierdurch gelungen ist, sie fernzuhalten. An dem Schaden, den sie nun in der Zukunft anstiften werden, wird sich das deutsche Volk selbst als den Hauptschuldigen zu erkennen haben. Seine Schuld wird umso größer sein, je mehr es versäumt, die Macht des Gegners einzuschätzen. Ein gutes Hilfsmittel hierzu ist die gemeinverständlich geschriebene, von jedem überflüssigen, gelehrten Beiwerk freie Schrift Sunks. Er hat die schwere Aufgabe, an dem Lebensbilde Loyolas Licht und Schatten in gerechter, vorurteilsloser Weise zu verteilen, in mustergiltiger Weise gelöst. K. G.

### Weitere Erinnerungen an Moltke.

In meinem alten Sammelbuche finde ich folgende Erinnerungen an den Feldmarschall Moltke, die es wohl wert sind, in die Öffentlichkeit gebracht und besonders all denen zugänglich gemacht zu werden, welche diesen Helden noch gekannt haben, ja, allen, denen die Erinnerung an ihn noch lebendig und wertvoll ist. Aber auch denjenigen, welche die glorreiche Zeit, die sich um dieses Heldenleben webt, nur durch Hörensagen kennen, muß es wertvoll sein, zu sehen, wie die Mitwelt dieses Mannes ihn verstand in all seiner Größe und Schlichtheit. Vielleicht kann diese Erkenntnis manch einem von Vorteil für sein ferneres Leben werden, indem er nämlich erfährt, daß ein wahrhaft großer Mensch keiner prunkvollen Außendinge bedarf, sondern daß er durch sich selbst wirkt im engen Anschluß an Gott.

Leider weiß ich nicht, wer diese beiden verschiedenen Dichtungen einstens schuf, — wir müssen aber den beiden unbekanntem Dichtern, von denen ich nicht einmal weiß, ob sie noch unter den Lebenden weilen, aufrichtig dankbar für diese warm empfundenen Worte sein.

Baronin R.

An Moltke.

Zu seinem 70. Geburtstage am 26. Oktober 1870.

Treu durch siebzig lange Jahre,  
Jüngling du im weißen Haare,  
Rühmend preißt die Welt dich so:

Schlachten sinnend  
Und gewinnend,  
Wortverachtend, tatenfroß,  
Laut wie Sturm in heißer Sehde,  
Und am Tag des Sieges stumm,  
Schufst du nach der eig'nen Weise  
Ihm zum Heil und dir zum Preise  
Mächt'gen Griffs ein Volk der Rede  
In ein Volk der Taten um!

Die zweite Dichtung hat folgende Zeilen als Einleitung:

Der Bildhauer Professor Franz hat die rechte Hand des Feldmarschalls Grafen Moltke geformt. Dieselbe wird vermutlich einst öffentlich zur Schau gestellt und vielleicht durch folgende Zeilen bemerklich gemacht werden:

Die Hand, die fest den Stab des Marschalls trug,  
Die mehr als hundert Schlachten siegreich schlug,  
Die Hand, vor der, als sie noch war belebt,  
Gar mancher Fürst auf seinem Thron gebebt; —  
Die Hand, an deren Fingern hier im Land  
Der „Finger Gottes“ oftmals ward erkannt,  
Die Hand, an deren Dräuen oder Wink  
Das Los von tausend Menschenleben hing, —  
Die Hand, die schlicht und recht gedient dem Staat,  
Und niemals wußte, was die Linke tat!

### Ein pfälzischer Musikant.

Erzählung von Heinrich Bedtolsheimer.

(Sortierung.)

Am späten Nachmittag ging ich wieder den weiten Weg nach Hause zurück, glücklich, nun eine Stelle zu haben. Namentlich freute ich mich darauf, an Weihnachten den Eltern meinen Lohn zu bringen. Freilich die Füße schmerzten mich auf dieser Rückwanderung, und als es Abend wurde, als die Dämmerung ihre Schleier durch den Wald wob und die Grillen zirpten, da bekam ich es mit der Angst. Alle die Geschichten, die ich früher von der Altpeter-Lene gehört hatte, wurden in mir wach. Ich glaubte den wilden Hår ohne Kopf durch den Wald reiten zu sehen und vernahm schreckhafte Stimmen aus dem Waldesdickicht. Eine Stunde mochte ich noch von Rupertsdecken entfernt sein, da tauchte auf einmal an einer Wegbiegung eine Gestalt vor mir auf. Da der Wald dort abgeholt war und der Weg etwas anstieg, so erschien mir die Gestalt, die von der Höhe herab auf mich zukam, riesengroß. Jäh durchfuhr meine Glieder der Schreck, diese Gestalt könnte ein Räuber sein, der den Wald durchstreife, oder ein Zigeuner, der auf Raub ausgehe, oder eine geheimnisvolle, gespenstische Erscheinung. Fortlaufen konnte ich nicht mehr; denn ich war durch den weiten Weg zu sehr ermüdet, und wenn ich auf einen Stein trat, hätte ich vor Schmerzen laut aufschreien mögen. So gab ich mich gefaßt in mein Schicksal und ging dem Manne näher entgegen. Ich sah, daß dieser einen Stock in der rechten Hand trug, und da durchfuhr mich eine große Freude; denn an der Art, wie der Wanderer den Stock auf den Boden setzte, erkannte ich meinen Vater. Trotz meiner müden Knie und wundgelaufenen Füße lief ich ihm entgegen und rief: „Vater, der Wilhelm Hinkel will mich für 40 Gulden nehmen.“

„Es ist gut, daß du da bist, Peter,“ erwiderte der Vater. „Die Mutter hatte Angst um dich, darum bin ich dir entgegengegangen.“

Ich glaube, niemals in meinem Leben habe ich mich so wohl behütet und so traulich geborgen gefühlt, als damals,

da ich am Sommerabend, während der Mond aufging, mit dem Vater nach Hause ging. In der rechten Hand trug der Vater seinen Schwarzdornstock, im Munde hatte er die kurze Pfeife, deren Rauch in die klare Abendluft stieg. Jetzt hätte der Schinderhannes mit dem schwarzen Peter und seiner ganzen übrigen Bande kommen können, ich hätte mich nicht gefürchtet, ich hatte zu dem Vater ein unbegrenztes Vertrauen. Glückliche Zeit, in der man noch zu anderen, die über einem stehen an Alter, Lebenserfahrung und Tüchtigkeit, aufschauen kann und bei ihnen sich Rat und Hilfe holen darf. Sie vergeht sehr rasch, und bald kommt der Tag, an dem man in der weiten Welt auf sich allein angewiesen ist.

Zwei Tage darauf kam der Karl mit dem Bordwagen, an den der Hektor und der Keil gespannt waren, und holte mich und die Kiste, die meine Habseligkeiten enthielt. So froh ich in den letzten Tagen gewesen war, so tat es mir nun doch leid, aus dem Elternhause scheiden zu müssen. Viele Worte wurden beim Abschied nicht gewechselt, die Eltern reichten mir die Hand, und die Mutter sagte: „Peter, denke immer an deinen Konfirmationspruch: Bleibe fromm und halte dich recht, denn solchem wirds zuletzt wohl gehen.“

Die Pferde zogen an, und der Wagen rollte den Berg hinunter. —

Ich hatte es gut in meiner Dienststelle. Uebermäßig zu arbeiten brauchte ich nicht. Herr Hinkel, der keine Kinder hatte, hat mich immer gut behandelt, er hat nie gelfucht und gewettert und hat seinem Gesinde keine ungebührliche Arbeit zugemutet. Er hat es nicht gemacht wie jener Bauer aus Marienthal, der sein 15jähriges Knechtchen Korngarben gabeln ließ und, wenn der Kleine unter der Last der schweren Garben zusammenbrach, ihm zurief: „Immer weiter im Text, nur keine Schwäche gezeigt!“

Jeden Sonntag durfte ich in die Kirche gehen. Da stieg ich denn die vielen Stufen, die zu dem hochliegenden Kirchhofe, dem neuen, schlanken Turm und der alten Kirche hinaufführen, hinan und saß still und andächtig unter den konfirmierten Jungen. Fromm zu bleiben, war ja die Lösung, die mein Konfirmationspruch angab.

Der große Knecht, der Karl, war, auch wenn er mich von den Pferden fernhielt, ein gutmütiger Bursche. Er stammte aus Bechenheim, einem Dorfe, das am Rande des Vorholzes liegt, eines großen Waldes, der sich südlich von Alzen an der pfalzbaierischen Grenze erstreckt. Abends saß ich mit ihm auf einer Bank, die im Hofe vor dem Pferdestalle stand. Da führte Karl das große Wort. Er war, wie ich das bei vielen Dienstknecchten gefunden habe, etwas prahlerisch angelegt und erzählte gern von seiner Kraft und seiner Geschicklichkeit. Da bekam ich zu hören, wie er mit störrischen und bissigen Pferden, die sonst niemand zähmen konnte, fertig geworden sei, wie er einen wütenden Stier, der sich im Stalle losgerissen hatte, gebändigt habe. Ein andermal hatte der Karl beim Kartenspiel so wuchtig auf einen Tisch gehauen, daß die Tischplatte einen Sprung bekommen hatte. Beim Dreschen hatte er sich selbst einen Malter sack auf die Schulter gehoben und diesen hinauf zum Speicher getragen. Soldat war er nicht gewesen, aber als er in der Musterung war, hatte der Major gesagt: „Das ist ein schöner Mann,“ daraufhin hatte man ihn der reitenden Artillerie zugeteilt. Als Karl dann aber in Darmstadt zum Militär eingerückt war, hatte man gefunden, daß er Plattfüße habe, und hatte ihn wieder nach Hause geschickt. Auf der Kirchweihe in Kriegsfeld war er gewesen, da hatte er bei der Tanzmusik mit einigen Steinhauern aus Alsenz Streit gekriegt. Da hatte er sich einen

Stempel von einem Stuhle abgebrochen und die ganze Gesellschaft aus dem Wirtshause hinausgeprügelt.

So saßen wir an den langen Sommerabenden im Hofe, hörten nebenan im Stalle die Pferde schnaufen und gegen den Stand treten und warteten, bis unser Dienstherr in der Haustür erschien und uns zurief: „Ich meine, es wäre jetzt Zeit, daß ihr in das Bett geht.“

Am 1. September ging endlich die Jagd auf, schon seit langer Zeit hatte ich diesen Zeitpunkt ersehnt. Als ich eines Sonntags aus der Kirche nach Hause kam, sagte Herr Hinkel: „Mach dich fertig, nach dem Mittagessen will ich sehen, ob ich ein Paar Hühner schießen kann.“

Bei dieser Mitteilung hüpfte ich beinahe hochauf vor Freude, und um ein Uhr stand ich fix und fertig im Hofe. Ich bekam die Jagdtasche umgehängt und durfte Tyras, den langhaarigen, braunen Jagdhund, an der Leine führen. Wir gingen zuerst nach dem Breitenfeld, einer Flur, in der viele Obstbäume stehen. Dort wurde der Hund von der Leine losgemacht. Sofort lief er uns voraus und hatte die Schnauze, indem er hin- und herschnupperte, fortwährend auf dem Boden. Hinter dem Hunde kam mein Herr, und ich machte den Schluß.

Wer zur Jagd geht, darf keine engen Schuhe anziehen; denn da geht es kreuz und quer über frisch gepflügte Aecker, über Kartoffelfelder, durch Rübenanpflanzungen hindurch, bis eine Wiese kommt, auf der man mit dem Fuß leicht in einen Maulwurfshaufen geraten kann. Gerade überstiegen wir einen Graben, der rechts und links mit Zwetschenbäumen eingefast war, und wollten einen Kartoffelacker durchschreiten, da blieb Tyras stehen und wedelte mit dem Schweife. Ich sah gerade, daß Herr Hinkel das Gewehr schußfertig in die Hand nahm, da machte es schwirr-schwirr, und eine Rebhühnerkette flog schwerfällig auf. Zweimal krachte es aus dem doppelläufigen Gewehre, Pulverrauch flog auf, und zwei Hühner stürzten zu Boden. Der Jäger hatte gut in die Kette hineingetroffen, kleine Federn flogen durch die Luft, und Tyras brachte sofort ein Huhn herbei. Die beiden anderen holte ich aus den Kartoffelstauden heraus. Stolz knüpfte ich unsere Jagdbeute an die Tasche, dann ging es weiter über Stock und Stein. Wieder blieb der Hund stehen, diesmal vor einem Rübenacker, und wieder schwirrte eine Rebhühnerkette auf. Aber diesmal hatte der Schütze weniger gut getroffen, nur ein einziges Rebhuhn fiel zu Boden. Nun kam uns an diesem Tage nichts mehr vor das Gewehr, auch durchstreiften noch andere Jäger das Feld, aus allen Richtungen fielen die Schüsse, und wir gingen nach Hause. Ich durfte mir einige der schönen Rebhuhnfedern ausrupfen und schmückte damit meinen Hut.

Wenn wir Hasen jagten, hatte ich meist größere Mühe; denn zwei große Feldhasen — oft aus weiter Entfernung — nach Hause tragen, war doch nicht so einfach. Aber, ich wäre um nichts in der Welt zu Hause geblieben; denn das war mir eine eigentümliche Freude, die Hasen in großen Sägen über das Feld hinsausen und sie dann Purzelbaum schlagen zu sehen, wenn sie getroffen waren. Kaum waren sie gefallen, so stürzte ich auch schon hin, um sie aufzuheben und in die Jagdtasche zu stecken. Allerdings war Tyras weit schneller als ich, wie der Blitz sauste er auf das Wild zu und brachte es seinem Herrn. Er war gut dressiert und ließ sich nie einfallen, einem Hasen nachzulaufen, bevor der Schuß des Jägers gefallen war. Meine Freude an der Jagd kam mitunter auf eine so unbändige Art zum Ausdruck, daß Hinkel eines Tages sagte: „Bub, ich weiß nicht, ob ich dich noch mitnehmen soll;

denn ich fürchte, du wirst später dich auf das Wildern verlegen.“

Ich versprach ihm hoch und heilig, daß ich das niemals tun werde, und so durfte ich ihn weiter begleiten.

Mein Mithnecht Karl hatte gar kein Interesse an der Jagd. An Sonntagnachmittagen saß er, die Pfeife rauchend, auf der Bank vor dem Pferdestall und las. Aber was las der Karl? Es war damals die Zeit, da weit mehr fahrende Leute durch das Land zogen als jetzt. Oft erschienen Bärenführer, die auf das Tamburin schlugen, dem braunen Ungetüm, das sie mit führten, eine Stange über den Rücken legten, worauf der Bär, durch einige Stöße ermuntert, zu „tanzen“ anfangt, indem er die Stange mit dem Vorderpranken festhielt und dumpfe Laute ausstieß. Häufiger aber kam eine andere Gattung dieser Umherziehenden, die man gleichfalls jetzt nicht mehr sieht, das waren die Orgelleute, die ein Bild zeigten, auf dem irgendeine Mordtat dargestellt war. Der Orgelmann drehte sein Instrument und erklärte das Bild, während die Orgelfrau das Geld einsammelte und gedruckte Beschreibungen der Mordtat verkaufte. Karl gehörte zu dem regelmäßigen Käufern dieser Beschreibungen, mindestens 20 davon bewahrte er in seiner Kiste auf. In seinen Freistunden las er, wie ein Unhold in Warschau seine ganze Familie abgeschlachtet, wie ein Räuber in Venedig einen Postwagen ausgeraubt, eine Frau in Paris ein ganzes Duzend Menschen vergiftet habe und wie alle diese Uebeltäter zum Schlusse den verdienten Lohn bekamen, indem sie durch das Beil des Scharfrichters vom Leben zum Tode gebracht wurden. Mich widerten diese Geschichten an, der Karl kannte keinen größeren Genuß, als sie immer wieder zu lesen und sich den Schauer über den Rücken rinnen zu lassen.

(Sortsetzung folgt.)

### Worte zum Nachdenken.

Frage nicht, wo in der ganzen Welt  
Es besser für dich wäre.

Da, wo der Herr dich hingestellt,  
Da blüh' zu seiner Ehre.

### Kirchliche Anzeigen.

Sonntag Palmarum, den 5. April.  
Landes-Buß- und Betttag.

Kollekte für Hess. evang. Gemeinden in Orten mit überwiegender katholischer Bevölkerung.  
Gottesdienst.

#### In der Stadtkirche.

Vormittags 9 $\frac{1}{2}$  Uhr: Pfarrer Schwabe.

Vormittags 11 Uhr: Beichte und heil. Abendmahl für die Militärgemeinde. Pfarrer Schwabe.

Nachmittags 2 Uhr: Kinderkirche für die Markusgemeinde. Pfarrer Schwabe.

Abends 6 Uhr: Pfarrer D. Schloffer.

Abends 8 $\frac{1}{4}$  Uhr im Markusaal: Vortrag von Oberbibliothekar Dr. Hepding über „Eine hellenistische Großstadt“ (zum Verständnis der Neutestamentlichen Schriften) mit Lichtbildern, wozu die Mitglieder der Vereinigung der konfirmierten männlichen Jugend der Matthäusgemeinde und des Wartburgvereins eingeladen werden.

#### In der Johanneskirche.

Vormittags 9 $\frac{1}{2}$  Uhr: Pfarrer Ausfeld.

Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Johannesgemeinde. Pfarrer Ausfeld.

Abends 6 Uhr: Pfarrer Bechtolsheimer.

Beichte und heil. Abendmahl für Lukas- und Johannesgemeinde gemeinsam. Anmeldungen vorher bei dem Pfarrer jeder Gemeinde erbeten.

Abends 8 Uhr: Versammlung und Bibelbesprechung im Johannesaal.

Gründonnerstag, den 9. April.

#### In der Stadtkirche.

Abends 6 Uhr: Beichte und heil. Abendmahl für Matthäus- und Markusgemeinde gemeinsam. Anmeldung vorher bei dem Pfarrer jeder Gemeinde erbeten. Pfarrer Schwabe.

#### In der Johanneskirche.

Vormittags 9 $\frac{1}{2}$  Uhr: Vorstellung und Prüfung der Konfirmanden aus der Johannesgemeinde. Pfarrer Ausfeld.

Abends 7 $\frac{3}{4}$  Uhr: Beichte und heil. Abendmahl für Lukas- und Johannesgemeinde. Anmeldung vorher bei dem Pfarrer jeder Gemeinde erbeten. Pfarrer Ausfeld.

Karfreitag, den 10. April.

Kollekte für die evangelischen Anstalten zu Jerusalem.

#### In der Stadtkirche.

Vormittags 9 $\frac{1}{2}$  Uhr: Pfarrer D. Schloffer.

Beichte und heil. Abendmahl für Matthäus- und Markusgemeinde gemeinsam. Anmeldung vorher bei dem Pfarrer jeder Gemeinde erbeten.

Vormittags 11 $\frac{1}{4}$  Uhr: Kinderkirche für Matthäus- und Markusgemeinde: Pfarrer D. Schloffer.

Abends 6 Uhr: Liturgischer Gottesdienst. Pfarrer Schwabe.

Am 2. Osterfeiertag, nachmittags 2 Uhr, findet die Vorstellung und Prüfung der Konfirmanden aus der Markusgemeinde statt. Die Konfirmation findet am Sonntag Quasimodogeniti, den 19. April, statt, in Verbindung damit die Feier des heil. Abendmahls. Die Beichte dazu wird am Samstag, den 18. April, nachmittags 2 Uhr, gehalten.

#### In der Johanneskirche.

Vormittags 9 $\frac{1}{2}$  Uhr: Pfarrer Bechtolsheimer.

Beichte und heil. Abendmahl für Lukas- und Johannesgemeinde gemeinsam. Anmeldung vorher bei dem Pfarrer jeder Gemeinde erbeten.

Vormittags 11 $\frac{1}{4}$  Uhr: Kinderkirche für die Lukasgemeinde. Pfarrer Bechtolsheimer.

Abends 6 Uhr: Siehe Stadtkirche.

Am 1. Osterfeiertag wird in beiden Kirchen eine Kollekte für die Kirchenkasse erhoben werden.

Am 2. Osterfeiertag findet im Hauptgottesdienst die Konfirmation der Kinder aus der Johannesgemeinde statt, in Verbindung damit Feier des heil. Abendmahls. Die Beichte wird am 1. Osterfeiertag im Anschluß an den Abendgottesdienst gehalten.

Ebenfalls am 2. Osterfeiertag, nachmittags 2 Uhr, findet Vorstellung und Prüfung der Konfirmanden aus der Lukasgemeinde statt. Die Konfirmation derselben findet am Sonntag Quasimodogeniti, den 19. April, statt, in Verbindung damit Feier des heil. Abendmahls. Die Beichte wird am Tage vorher, nachmittags 2 Uhr, gehalten.

# Steckenpferd-Seife

v. Bergmann & Co., Radebeul ist die beste Lillienmilchseife!  
zarte, weiße Haut u. blendend schön Teint. St. 80 Pf. Überall z. hab.

# Ankündigungen empfehlenswerter Firmen

**Rudolf Richter**

Gießen, Marktstraße 24—26

**Hüte und Mützen**

Reichhaltige Auswahl. Billige Preise  
:: Rabattmarken. Reparaturen ::

**Frdr. Teipel**

16 Markt 16

Vorteilhafte Bezugsquelle  
für

Strumpfwaren und  
Unterzeuge, Wäsche  
Kinder-Ausstattungen

en gros Korsetts en detail

Filiale: Frankfurter Straße.

**Gesang-  
bücher**

in reicher  
Auswahl

bei

**Ernst Balsler**  
Mäusburg 11.

**Carl Loos**

Kirchenplatz 13 :: Telephon 797

Manufaktur-  
und Weißwaren  
Herren- u. Knabenkleider

*Heh. Blum, Schuhlager,  
Neustadt 19*

Besonders billiger

**Schuh-Verkauf**

15<sup>0</sup>/<sub>0</sub> bis 20<sup>0</sup>/<sub>0</sub>

Reparaturen billigst

**Geschw. Holberg Nachf.**

empfehlen

Trauerhüte, Trauerschleier,  
moderne Gürtelbänder,  
Schleier und Uebergangshüte

**Für die Konfirmation**

empfehle alle Arten

Kleiderstoffe, schwarz und farbig  
nebst passenden Besätzen zu realen, billigen Preisen.

Telephon 395 **CARL HORN** Marktstraße 28

Carl Berger Nachf., Inh. Gust. Wittmann

Kunst- und Handelsgärtnerei  
Blumengeschäft  
Marburg, Str. 98 Bahnhofstr. 45  
Blumen, Kränze und Buketts  
in reicher Auswahl  
zu billigsten Preisen.

**Busch's Musikhaus**

Ecke Kirchenplatz-Lindenplatz

Musik-Instrumente

:: und Musikalien ::

**Kleider-Stoffe  
Blusen-Stoffe  
Aussteuer-Artikel  
Reste**

außergewöhnlich billig

Etagengeschäft, geringe Unkosten  
Semeinschaftlicher Einkauf mit  
3 Geschäften zusammen

**Lina Bernard**

Gießen, Bismarckstraße 6

**FRITZ NOWACK**

**Gardinen.**

Sämtliche Neuheiten in abgepaßten  
Gardinen u. Spannstoffen sind eingetroffen.

Ferner Ausnahme-Angebot: **ca. 150 Fenster  
abgepaßte Gardinen, zurückgesetzte  
Muster, 30 Prozent unter seitherigem Preis.**

**Franz Bette**

Mäusburg 10

Fernsprech-Nr. 666

**Spezial-Geschäft**

in

**Kurz-, Woll- u. Weißwaren  
Erstlings-Ausstattungen**

Auswahlforderungen bereitwilligst

Bahnhofstr. **C. Röhr & Co.** Bahnhofstr.  
44 44

Betten-, Wäsche- und Ausstattungs-Geschäft

Feder-Deckbetten Mk. 13.50, 15.50, 18.50 und besser  
Feder-Kissen Mk. 4.75, 5.50, 6.25 und besser

Mitglied der Rabatt-Spar-Bereinigung

**Möbel.**

Lieferung von bürgerl. Wohnungs-  
Einrichtungen, sowie sämtlicher  
Einzelmöbel.

Eigene Schreinerei - Begr. 1832.

**C. Zimmermann**

Neuen Bäume 15.

**C. Stöver, Gießen**

Seltersweg 16

Uhren, Gold- u. Silberwaren  
Bestecke

Reparaturen in eigener Werkstatt  
prompt und billig

**Heinrich Noll**

Mäusburg Nr. 7

Telephon Nr. 292

Spezial-Geschäft für Bureaubedarf · Schreibmaschinen

Papierhandlung, Buchbinderei, Gesangbücher, Moderne  
Kunstarbeiten, Photographische Apparate und Zubehöre

**C. Leisler Ww.**

Neuenweg Ecke Weidengasse

**MÖBEL-LAGER**

Lieferung ganzer Ausstattungen

:: sowie Einzel-Möbel ::

Eigene Polster-Werkstätte

**Phoenix-Nähmaschine.**

Auch andere Systeme stets auf Lager.  
Preisliste Mk. 60. — bis Mk. 180. —  
Nur bestbewährte Qualitäten

**Fr. Linter, Ludwigstr. 16**

Reparaturwerkstatt f. Nähmaschinen

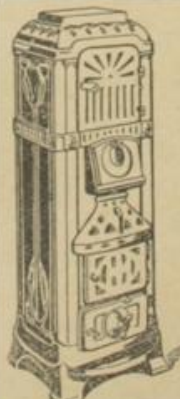
**Zur Konfirmation**

Bilder, Sprüche, Bücher, Karten,  
kleine Schriften usw. in großer Auswahl  
**Gesangbücher in allen Preislagen**

Jedes gute Buch wird, wenn nicht am Lager, schnell besorgt

**Buchhandlung der Pilgermission**

Neuenweg 10 Gießen am Kreuzplatz



Amerikanische, irische  
**Regulier- u. Koch-Oefen**

alle besseren Fabrikate u. sämtl. Ersatzteile

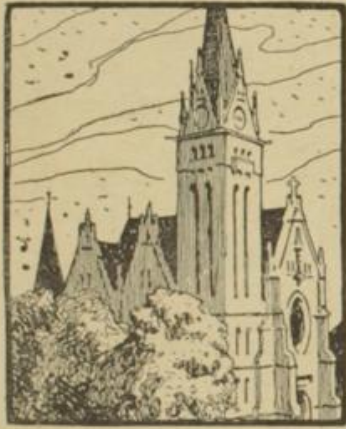
Ferner: Kupferkessel, Kesselgestelle,  
transportable Kesselöfen, Kohlen-  
kasten, Kohlenfüller u. sonstige Feuer-  
geräte, Ofenvorsetzer, Ofenschirme,  
sowie sämtliche Haus- u. Küchenartikel

empfiehlt

**Edgar Borrmann, Gießen**

Tel. 165 · Eisenhandlung · Neustadt I I

# Sonntagsgruß



## Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Bießen



Nr. 14.

Bießen, Ostern, 12. April 1914.

3. Jahrgang.

### Ostersonntag.

2. Brief des Apostels Paulus an Timotheus 1, 10. Christus hat dem Tode die Macht genommen und Leben und ein unvergängliches Wesen an das Licht gebracht durch das Evangelium.

Jedes unserer hohen Feste hat nach dem Volksglauben seine besondere Stunde, das Christfest die Mitternachtstunde vom 24. auf den 25. Dezember, in der alles Wasser in den Quellen und Brunnen zu lauter Wein wird, das Osterfest jene Stunde, in der am Ostersonntag die Sonne aufgeht.

Frühmorgens, da die Sonn' aufgeht,  
Mein Heiland Christus aufersteht.

Im Vogelsberg gehen vielleicht heute noch, sobald der Morgen tagt, am Ostersonntag die Kinder auf eine nahe-liegende Anhöhe, um in dem funkelnden Tagesgestirn, das zu zittern scheint, das Lamm Christus hüpfen zu sehen. Und im Schlüßerland und noch an anderen Orten Hessens geht man stillschweigend und stumm zu heiligen Quellen und Brunnen, um das Osterwasser zu schöpfen, das nicht verdirbt und für alle Schäden der Augen so heilsam ist.

So setzt unser Volk zu Ostern die aufgehende Sonne mit dem auferstandenen Heiland in Verbindung. Wir wollen noch einen Schritt weiter gehen. Uns soll das am Ostertag aufgehende Tagesgestirn zum Bilde der Osterwahrheit werden. Wie ist die Nacht so dunkel, so still. Kein Leben regt sich, kein Vogel singt. Und gerade die Nacht vor Ostern, da jeder die Heimat oder eine ruhige Lagerstätte aufgesucht hat, da keiner mehr auf den Straßen wandelt. So still, so dunkel ist auch das Grab. Uns Menschen bangt vor ihm. Das Leben in uns schreit nach Lebendigem. Der Materialismus, der da spricht: Kein Jenseits gibt's, kein Wiederseh'n, der Mensch ist Erde und Staub und Asche, nichts mehr, ist eine trostlose, traurige Lehre. Sie mag diejenigen befriedigen, die die Erkenntnis über alles sehen, für den gesunden, lebendigen Menschen ist sie nichts.

Aber die Nacht vergeht. Wie anders ist es am Oster-sonntage, wenn die Sonne aufgeht, die Nacht zurückweicht. Nach und nach fangen die Vögel an zu singen. Bald hallt auf der Landstraße der Schritt der Wandernden, die Glocken in den Dörfern fangen an zu läuten. Und wie sie heute klingen, so ist es sonst an den Werktagen nicht. Noch wird

an vielen Orten Oberhessens zum Zeichen, daß es ein hoher Festtag ist, mit allen Glocken geläutet, während sonst am Morgen nur eine Glocke klingt. Hier und da tönt Posaunenschall. Ein kleiner Chor Bläser hat sich beim Dorfe auf einen Hügel gestellt, und nun fluten die Töne über das Dorf hin: Christus, der ist mein Leben. Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren. Das Leben ist da. Das Evangelium Jesu hat, wie die Sonne der Nacht, so dem Tode die Macht genommen und Leben und unvergänglich Wesen an das Licht gebracht. Christus hat den Tod überwunden, das Grab hat ihn nicht behalten. Seine starke Hand wird auch meine Seele nicht im Tode lassen.

Lasset auch ein Haupt sein Glied  
Welches es nicht nach sich zieht?

Ich weiß es nicht, wie er mich aus dem Grabe auf-  
wecken wird, so wenig, wie ich weiß, wie Gott ihn, den Hei-  
land, aus dem Grabe auferweckt hat. Kein Evangelium,  
kein biblischer Bericht erzählt davon. Niemand hat es ge-  
sehen. Aber trotzdem singe und bekenne ich:

Ich lag in tiefer Todesnacht  
Du wurdest meine Sonne,  
Die Sonne, die mir zugebracht,  
Licht, Leben, Freud' und Wonne.  
O Sonne, die das helle Licht  
Des Glaubens in mir zugericht  
Wie schön sind deine Strahlen!

Gr.-L.

O. Sch.

### Zur Geschichte des Dorfes Albach.

✠ Von Pfarrer O. Koehler-Steinbach.  
(Fortsetzung.)

Es sei hier noch erwähnt, daß Gerlach Boppius der vierte evangelische Pfarrer von Rödgen war.

Der erste war Michael Becker, erwähnt in einem Leih-  
brief von 1554, der zweite war Heinrich Nepotianus, erwähnt  
in einem Aktenstück von 1571. Der dritte war Philipp Mül-  
ler, erwähnt in den Rödger Kirchenkastenrechnungen von  
1598—1614. Bopps Nachfolger war Heinrich Pix, welcher  
am 2. September 1658, 36 Jahre alt, in sein Amt eingeführt

wurde. Er starb am 3. Juli 1680. Auf ihn folgte am 11. Oktober 1680 Hermann Andreas Hoffmann, von Gießen gebürtig, der Pfarrer bis 1742 war. Er schreibt bei seiner Einführung ins Kirchenbuch: „Die hochgelobte Dreifaltigkeit stehe mir bei und führe mich in diesem Amte“.

1699 wurde Albach von Rödgen getrennt und mit Burkhardtsfelden zu einer Pfarrei vereinigt. Am 5. März 1699 wurde ein eigener Pfarrer in Albach eingeführt. Derselbe hieß Philipp Heinrich Piß. Er versah in Albach den Pfarr- und Schuldienst und kam 1708, um sich zu verbessern, nach Wagenborn. Piß schreibt im alten Kirchenbuche: „Ich bin der erste Pfarrer an diesen beiden Orten gewesen, so sonst nicht zusammengehörten, sondern Albach bei Rödgen und Burkhardtsfelden zu Großen-Buseck gehört. Die hochgelobte Dreifaltigkeit stehe mir bei und führe mich in diesem hohen Amte.“

Piß wohnte hier in Miete bei Hans Balser im sogenannten Licher Eck. Die Miete bezahlte das Konsistorium. Die landgräfliche Regierung wollte hier den Buseckischen Ganerben zeigen, daß sie in Kirchensachen Macht habe, nach ihrem Willen zu verfahren. Deshalb hatte sie die Albacher Pfarrstelle errichtet und deswegen bezahlte sie auch die Hausmiete für die von ihr dahier in Albach und Burkhardtsfelden eingesetzten Pfarrer.

Nach Pißens Weggang wurde 1708 als Pfarrer zu Albach eingeführt Johann Bartholomäus Krämer, gebürtig von Annerod. Er wurde eingeführt durch Superintendent Bilsfeld von Gießen im Beisein der Pfarrer Müller-Hausen, Buff-Steinbach und Kaiser-Winnerod. Krämer schreibt dazu im alten Kirchenbuch: „Der Satan hat aber dabei ziemlich gewütet und die Zuhörer verwirret, daß sie die beiden gewesenen Siliate wollten getrennt und wieder in den alten Stand gesetzt haben, und weil sie auch damals im ganzen Busecker Tal ihren Hals unter dem Joch ihrer hochfürstlichen Durchlaucht von Hessen-Darmstadt wollten gern hervorziehen und seiner Regierung sich entziehen, so hieß es: der Fürst hätte keine Macht, ihnen einen Pfarrer zu geben, und brachte es auch Johs. Wehrum von Burkhardtsfelden dahin, daß kaum sechs Mann bei der Aufführung waren. Der Herr helfe und stärke mich bei diesem halsstarrigen Volke. Doch ob ich schon wandere im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir!“ Krämer war nur ein Jahr in Albach.

Auf ihn folgte 1709 Johann Heinrich Loeber von Gießen, der am 26. April 1709 hier in Albach eingeführt wurde. Er schreibt im alten Kirchenbuch: „Dabei habe sich die Widerspenstigkeit dieser Leute gewaltig gezeigt, indem nur etliche Mann von Albach in dasiger Kirche gewesen. Der Herr verleihe Weisheit, Kraft und Stärke zu führen das Amt des Heiltes!“ 1718 kam Loeber nach Echzell in der Wetterau auf die zweite Pfarrstelle. Von da ab wurde der Pfarrdienst in Albach wieder von Rödgen aus versehen, zunächst nur provisorisch. Warum die Albacher Pfarrstelle einging, steht nicht fest. Pfarrer Hoffmann schreibt darüber im Rödger Kirchenbuch: „Die Pfarrer zu Albach sind nicht vertrieben, sondern ausgehungert worden.“ Das scheint zu stimmen; denn 1721 beschwerte sich Johann Heinrich Loeber, Diakon zu Echzell, wegen Lieferung von Kastengefällen aus den Jahren, wo er zu Burkhardtsfelden und Albach Pfarrer war. Die Albacher fürchteten nämlich, ein Pfarrhaus bauen zu müssen und deshalb betrieben sie mit allen Mitteln die Wiedervereinigung mit Rödgen. Sie wandten sich auch in einer Eingabe an das Konsistorium zu Gießen und baten, wieder mit Rödgen vereinigt zu werden, dabei sie über 110 Jahre gewesen. 1735

kam dann Albach wieder endgültig zu Rödgen, und der oben erwähnte Pfarrer Hoffmann wurde wieder Pfarrer von Albach. Hoffmann hatte viel Streit mit der Gemeinde. So beschwerten sich die Albacher über ihn, daß er unregelmäßig zum Gottesdienst komme; Hoffmann entschuldigte sich mit dem weiten Weg durch den Fernenwald. Den Albachern wurde die Verpflichtung auferlegt, von Michaelis bis Ostern ihrem Pfarrer ein Pferd zu stellen, damit er herüberreiten könne. Später wurde diese Verpflichtung durch die Zahlung von 10 Gulden an den Pfarrer von Rödgen abgelöst.

Hoffmann hatte mit Rücksicht auf sein hohes Alter einen Adjunkten in der Person des Pfarrers Andreas Brück, geboren in Rödgen, woselbst sein Vater Kirchen senior war. Brück war Adjunkt Hoffmanns von 1717 bis zu dessen im Jahre 1742 erfolgten Tode. Von 1742 bis 1750 war er sodann Pfarrer in Rödgen und Albach. Sein Nachfolger war sein Sohn Johann Friedrich Brück von 1750 bis 1785. Ueber seine Einführung schreibt er im alten Kirchenbuch: „Anno 1750 den 6. December auf den zweiten Adventssonntag bin ich Johann Friedrich Brück von Ihrer Hochwürden Herrn Doctore Bennern und den beiden Herrn Pfarrern Buff und M. Weitershausen, Pfarrern zu Steinbach und Großen-Buseck zu Rödgen in der Kirche ordiniert worden.“

Brück starb am 26. Mai 1785. Unter ihm wurde die jetzige Kirche erbaut.

Sein Nachfolger war sein Sohn Johann Friedrich Brück junior. Er wurde am 15. p. Trin. 1785 eingeführt. Er schreibt über seine Einführung: „Am 15ten Sonntag post Trinitatis 1785 bin ich Joh. Friedrich Brück von Herrn Dr. und Superint. Bechtold Hochwürden und beiden Assistenten, Herrn M. Weitershausen von Großenbuseck und Herrn Pfarrer Goebel von Wieseck hier in der Kirche zu Rödgen und Albach eingesegnet worden. Zu beiden Pfarreien haben mich 4 Gebrüder Rabenau aus der Mittelburg, von Mühlhing, von Geismar, von Freudenberg als Pfarrer praesentiert.“ Brück erreichte ein hohes Alter; er starb 1829. Sein Sohn Karl Brück wurde sein Nachfolger, und war Pfarrer zu Rödgen bis zum Jahre 1849. In diesem Jahre kam er nach Kirtorf, wo er 1857 starb. Er war derjenige, der die Los-trennung Albachs von Rödgen und seine Vereinigung mit Steinbach anregte, damit aber bei Pfarrer Stückradt in Steinbach auf großen Widerstand stieß, so daß die Angelegenheit bis zum Tode Stückradts ruhte. 1838 kam Albach nach langen Verhandlungen durch den sogenannten Silialaustausch vom 18. Dezember 1837 an Steinbach. Durch Entschließung des Großherzogs von diesem Tage gingen Albach von Rödgen an Steinbach, Annerod von Hausen an Rödgen und Schiffenberg von Steinbach an Hausen über. Die Albacher Pfarrbefoldung blieb zunächst bei Rödgen, bis sie 1902/3 an Albach abgegeben wurde.

Ich komme nun zur Geschichte unserer Kirche, soweit ich sie aus den vorhandenen Akten feststellen konnte. Denn die alten Kirchenkastenrechnungen aus jener Zeit sind nicht in unserem Pfarrarchiv. Nur ein Auszug von ihnen ist vorhanden.

Die alte Kirche, die an Stelle der heutigen stand, wird urkundlich schon 1332 erwähnt. Diese hatte unter den Drangsalen des dreißigjährigen Krieges sehr zu leiden. Die Kirchhofsmauer war eingefallen und zerstört. An der Kirche selbst fehlten Türen und Fenster, auch die Bänke und sonstiges Gestühl war von den Soldaten verbrannt worden. Die Altarbekleidung war verschwunden. Jedenfalls hatten plünderte

Soldaten diese mitgehen heißen. Nach und nach wird die Kirche wieder hergestellt. 1632 wird die Kirchhofsmauer wieder aufgebaut. 1639 werden Glaserarbeiten erwähnt für Fenster „in die Kirch zu machen“, desgleichen Schreinerarbeiten für neue Türen. Eben solche Arbeiten werden 1647 erwähnt. 1648 werden die Glockenstühle neu gemacht von Hans Georg Euler und Hans Brück. 1650 wird neues Gestühl in der Kirche angebracht. In der Rechnung von 1650 steht: „Dem Schreiner Johs. Tremern zu Lich 6 fl. geben, daß er die Kirchstühl, so die Krieger verbrannt, von neuem gemacht.“ (Schluß folgt.)

## Griechische Erinnerungen.

### Dritte Folge.

Von Geh. Oberkonsistorialrat D. W. Petersen in Darmstadt.

#### (Schluß.)

#### Der Garten des Charos.

Der Charos plante jüngst und sann, einen Garten sich zu machen.

Als Bäume setzt er Mägdelein und Jünglinge als Zypressen,  
Und all die kleinen Kinderlein als Süßapfelbäumchen.

Wollt' Gott sie machten mich zum Handelsmann im Hades,  
Da trüge ich auf meinem Kopf die Körbchen mit Spielsachen,  
Da trüge ich auf meiner Schulter der jungen Männer Büchsen,  
Da trüge ich in meinem Gürtel der alten Männer Hippen,  
Da trüge ich in meinen Taschen der kleinen Kinder Breßel,  
Da kämen die Jünglinge wegen der Waffen, die Mädchen  
wegen der Kleinodien,

Da kämen auch die Alten, die Hippen sich zu holen,  
Und all die kleinen Kinderlein, die Breßel zu erhaschen.  
Allheilige ich fleh dich an, ich bitt' dich Gottesmutter,  
Laß mir die Schlüssel sein gereicht, daß ich zum Garten walle.  
Am Freitag bat ich sie mir aus, am Samstag mein sie wurden,  
Am Sonntag dann unbänd'gen Muts schloß auf und drang  
ich ein.

Ich seh die Mädchen froh im Tanz, die Jünglinge beim Singen  
Ich seh die Burschen, den Diskus spielend werfen,  
Ich seh wie sie die Lagerstatt fürsorglich sich bereiten  
Die seidnen Decken und die Linnenlaken.

#### Charos und der Hirte.

Drei Tapfre rühmten einst, daß sie Charos nicht fürchten.  
Charos vernahm das irgendwo, ein Vöglein täts verraten.  
Und sieh urplötzlich fuhr er drein, kam übers Feld geritten  
Wie Blisß des Himmels war sein Aug', seine Farb' wie eitel  
Feuer,

Zwei Bergen gleichen seine Schultern und einer Burg sein  
Haupt.

Er trat hinein und fand sie tadelnd.

„Ei guten Tag, ihr Edlen, wohl schmecke euch die Mahlzeit!“  
„Grüß Gott, Herr Charontes,  
Siß nieder, Charos, isß mit uns, siß nieder, mit zu tafeln,  
Isß von der Hasen Schenkel und laß schmecken dir Rebhuhn-  
brüstchen.“

Und trinke vom dreijähr'gen Wein, den tapfre Männer  
trinken!“ —

„Ich kam fürwahr zum Kosten nicht, noch hier mit euch  
zu tafeln,

Um eure Schönheit kam ich her, die ihr Charos nicht fürchtet!“  
Doch keiner redet nun ein Wort, kein Einz'ger gab ihm  
Antwort,

Nur einer Witwe einz'ger Sohn, den man den Janis nannte,

Sprach: „Charos, laßt zusammen uns gleich in die Wette  
springen,

Auf unsrer Marmortenne! —“

Der Jüngling sprang, der Jüngling sprang wohl an die vier-  
zig Ellen;

Doch auch der Charos sprang und sprang wohl an die fünf-  
undvierzig,

Und an den Haaren faßt' er ihn, tat auf sein Roß ihn werfen.

„Laß ab von meinen Haaren doch und faß mich an den Händen  
Und laß mich auf die Berge doch und wirf mich in die Lüfte,  
Wenn ich nicht fliege vogelgleich, nicht flieg' wie ein Rot-  
kehlchen,

Dannschneide du den Kopf mir ab in deinem Selt' drunten.“ —

„Du Tor, und siehst du erst mein Selt, du wirst vergehn vor  
Schaudern.“

Man sieht: Charos ist der Todeskampf, der Tod und die schauerliche Totenwelt. Ein Volk, dem die Sonne so hell leuchtet, dem bei seiner Einfachheit und Bedürfnislosigkeit das Leben so leicht wird, wie dem griechischen, ist gewissermaßen weniger vorbereitet auf den Tod und hängt am Leben. Doch für das Vaterland hat der Grieche stets verstanden, sein Leben zu lassen. Was für ihn der Güter höchstes ist, das Leben, vermag er dafür hinzugeben. Dann scheut er auch nicht mehr Charos, wenn auch Wehmut ihm durch die Seele zieht, wie jenem heldenmütigen Athanasios Diakos, der 1821 im Frühling von den Türken gefangen und allen Anerbietungen zum Abfall, wodurch er sein Leben hätte retten können, widerstehend, bei lebendigem Leibe gepfählt wurde.

An der Brücke von Alamána in der Nähe der Thermopylen wurde dieser Freiheitskämpfer von den Türken unter Brionis umgangen. Seine Mitkämpfer beschworen ihn, sein Roß zu besteigen und zu fliehen, doch weigerte er sich, seine Gefährten zu verlassen. An den Händen durch Flintenschüsse verwundet und nicht mehr fähig, sein Schwert zu führen, fiel er in die Hände der Türken. Der türkische Pascha trug ihm an, die Sache der Griechen, die doch verloren sei, zu verlassen und um hohen Lohn der Türkei zu dienen, die seinen Ehrgeiz befriedigen könne. Der Held antwortete: Ich hatte nie einen anderen Ehrgeiz, als für mein Vaterland zu sterben. Der Pascha: Aber du wirst sterben, ohne dein Vaterland zu befreien! Diakos: Das Vaterland hat viele Diaki! Die reichen Türken, die in der Gegend ansässig waren, drangen in den zu weiteren Verhandlungen geneigten Pascha, ein Beispiel an diesem Mann zu statuieren, sonst seien sie und ihre Güter verloren. So wurde er denn bei lebendigem Leibe gepfählt.

Als er zum Tode abgeführt wurde, sprach er das Distichon:  
Sieh doch die Zeit, die sich erkor der Charos mich zu binden;  
Jetzt wo die Zweige blühen all, die Kräuter sprießen in den  
Gründen.

Wie die Gestalt des Charon zeigt, erhält sich die alte Volksvorstellung unter der christlichen Schicht, und wenn sie auch aus der offiziellen Sprache ausscheidet, führt sie doch im stillen ihr Leben weiter in der Volksseele. Darf es uns nicht Wunder nehmen, daß aus der Septuaginta und dem Neuen Testament der Hades als Totenort in der Sprache geblieben ist, so spricht das Vorhandensein des Tartarus im Neugriechischen tar Tátara, von der Zähigkeit der Volksvorstellungen. Er wird auch bezeichnet als die Unterwelt, die untere Erde, als der ungesuchte Ort und die Reise dahin als eine, von der man nicht zurückkehrt, die zu den „Dielen“ führt. In diese Unterwelt führt eine Treppe hinab, ein großer Strom umgrenzt sie, und wenn es von denen, die über den Fluß fahren,

heißt, daß sie von seinem Wasser trinken und Haus, Weib und Kind vergessen, so ist die Erinnerung an den alten Lethestrom offenbar. Noch heute ist es stellenweise Sitte, daß man wie im Altertum den Toten ein Geldstück in den Mund legt als peratikon, Sührgeld. In Arachowa am Parnas ist es ein schlimmer Fluch, daß man einem Menschen nicht einmal einen Heller für den Tod gönnt: ude is tu thanatò tu lephtò, Ebendort ist der Obolos gedacht als ein Brückenzoll beim Ueberschreiten des trichino jephiri, der haarfeinen Brücke, die über den Todesstrom führt.

Der Hades selbst ist finster und einförmig. Kein Tag bricht dort an, kein Hahn kräht, keine Nachtigall singt, kein Wasser fließt (man denke sich, was das im Morgenlande heißen will!), kein Gras sproßt. Eisige Kälte herrscht, die Toten sind verdurstet, wie wir vorher gehört haben. Wie anders ist das Leben auf der sonnigen Erde. Ein Tor, wer den Tod herbeisehnt, wie es im Distichon heißt.

Bei aller Not und aller Pein gar herrlich ist des Lebens Flor; Und wer den Tod herbei sich sehnt, der ist fürwahr ein blinder Tor.

Noch heute sieht in schauerlichen Felsgrotten die Volkspantastie Eingänge in die Unterwelt, so in einer Felsgrotte am alten Kap Tánaron. Auf der Insel Zante, am Fuße des Berges Skopós, ist eine Felsgrotte, in der zur Winterzeit ein Wasserfall rauscht, der wrontónero. Im dumpfen Rauschen hört das Volk die Stimme der Verdammten, eine Stimme also aus der Unterwelt. Ein Fortleben im Grabe, sowie Stimmen aus dem Grabe kennt die Volkspoesie. So hört einer, der aus Versehen auf einen Grabstein tritt, gerade da, wo unten der Kopf des Toten liegt, eine Stimme, die ihn tadelt: „Kamst du mir auf den Kopf zu treten, war denn nicht auch ich ein Jüngling, ein Pallikari, der tapfer gegen die Türken stritt und durch sie den Tod erlitt.“ Einem Zusammenhang des Lebens zwischen den Bestatteten und den Bäumen auf ihren Gräbern begegneten wir bereits. Totes kennt ja die dichtende Volksseele nicht, alles belebt sie, vermenschlicht und beseelt sie, besonders in der großen arischen Völkerfamilie, zu der die Griechen gehören wie wir.

### Aus dem Gießener Familienleben vor 100 Jahren.

Im „Gießener Anzeiger“, Jahrgang 1813 (damals genannt „Gieser Anzeigungsblättchen“), findet sich folgende Danksagung:

Die glückliche Rückkehr des Großherzoglichen Militärs gab meinem Schicksal die erfreulichste Wendung; denn sie führte den Retter meiner innigst geliebten Gattin in unsere Stadt zurück. Seit neun Jahren lag dieselbe, in der Blüthe ihrer Jahre ohne alle Hoffnung an einer Eitersammlung darnieder. Selbst die geschicktesten Aerzte verzweifelten an möglicher Hülfe. Das hiesige Publikum war theilnehmender Zeuge der namenlosen Leiden dieser Dulderin. Ihr lautes Jammern Tag und Nacht unter den heftigsten Schmerzen und ihr Aufschreien im Uebermaße derselben verkündigten den Vorübergehenden ihre Größe. Und alle diese Qualen sollten umsonst erduldet seyn! Abgezehrt wie ein Gerippe, sollte sie nach langem Leiden ihrer Auflösung entgegensehen! Worte vermögen mein Schmerzgefühl in dieser trostlosen Klage nicht zu schildern. Aber Worte sprechen nun auch das Hochgefühl meiner Freude nicht aus, nachdem sich der Treffliche gefunden hat, welchem Hülfe möglich war und zwar Hülfe in kürzester Frist. Dieser Treffliche ist der wegen seiner Kenntnisse und seiner Geschicklichkeit bei dem Militär

allgemein beliebte Arzt, Herr Stabsmedikus Dr. Rauch dahier. Dank, innigster Dank dem Würdigen, der mir die Gattin gesund gemacht hat.

Kohlermann.

Diese Danksagung berührt uns Menschen der Gegenwart sehr eigenartig. Wir sehen aus ihr, wie sich das Gefühlsleben und die Sitte in einem Volke von Jahrhundert zu Jahrhundert wandelt. Der Gießener Bürger Kohlermann war jedenfalls, wie auch heute noch seine Familie als eine der ältesten Gießener Familien in Ansehen steht, eine bekannte Persönlichkeit; denn er hat es nicht nötig gehabt, seinen Vornamen und seinen Stand in seinem Zeitungsinserte anzugeben. Man begreift gewiß, daß er, als seine Gattin krank war, viel durchgemacht hat. Wohltuend berührt die Sorge um die Kranke und das Mitgefühl mit ihr, das aus seinen Worten herausspricht, aber niemand würde in der Gegenwart mehr die Krankheit eines Familienangehörigen so eingehend in der Zeitung schildern, wie das Kohlermann getan hat. Wir haben in seiner Danksagung einen Satz, der allzu medizinisch ist, weggelassen. Aber niemand würde auch mehr in der Gegenwart in so überschwänglicher Weise einem Arzte öffentlich Anerkennung zollen, und jeder Arzt würde sich solche Lobeshymnen verbitten, wie es auch dem Geschmacke und der Anschauung unserer Zeit nicht mehr entspricht, einem Geistlichen für eine Grabrede in einem Zeitungsinsertat zu danken. Für das, was jemand in Ausübung seiner Berufspflicht tut, hat er keinen besonderen Dank zu beanspruchen.

Uebrigens kann man sich heute, nach 100 Jahren, noch darüber freuen, daß der Militärarzt Dr. Rauch gesund und wohlbehalten aus dem russischen Feldzuge des Jahres 1812 zurückgekehrt ist und einer schwerkranken Gattin und Mutter helfen konnte.

H. B.

### Von den kriegsgefangenen Hottentotten.

Von Missionar Heinrich Walther.

Mangamba (Kamerun), den 7. Januar 1914.

Liebe Freunde!

So hätte denn das neue Jahr seinen Anfang genommen; sieben Tage sind schon von demselben in das Meer der Vergangenheit gerauscht. Wie schnell geht doch so ein Jahr vorüber! Es ist nun schon ein und ein halbes Jahr vergangen, daß ich mich von Euch verabschiedet habe. Viele, denen ich damals die Hand zum Abschied drückte, sind nicht mehr. Das Grab hat sich für sie geöffnet und wieder geschlossen; sie schlafen dem großen Auferstehungstag entgegen. Für wen wird dieses Jahr das letzte sein? Wer von uns wird, wenn wieder die Mitternachtsstunde das neue Jahr verkündigt, noch am Leben sein? Wir wissen es nicht; einer aber weiß es, und das ist der treue Gott und Vater, der auch im letzten Jahre wieder derselbe geblieben ist. Seine Treue war mit uns, und auch im neuen Jahre werden wir von ihr umgeben sein. Wollen wir uns doch immer mehr dieser Treue würdig erweisen und ihm, unserem Heiland, dienen von ganzem Herzen. Der Herr gebe uns Kraft dazu! — So nehmet, ihr Lieben, denn nachträglich meine herzlichsten Glück- und Segenswünsche zum neuen Jahre entgegen! Der treue Gott und Vater, der Euch im alten Jahre so freundlich gesegnet hat, segne Euch auch im neuen Jahre reichlich! Er nehme Euch an seine Hand und lasse Euch in Freud und Leid sein Nahesein und seine Gnade verspüren! Er will unser Führer sein, und es ist etwas Herrliches, einen Führer zu haben. „Die sich ihn zum Führer wählen, werden nie das Ziel verfehlen.“ Ihm wollen wir uns anvertrauen. Er bringe

Euch zum Ziele! — Mir geht es, Gott sei Dank, ganz gut. Ich hoffe von Euch allen auch noch dasselbe. Wenn wir auch von einander getrennt sind, im Herrn sind wir vereint. Wir wollen uns immer treffen vor dem Thron des Lammes! Diesmal möchte ich Euch, ihr Lieben, einmal einiges von den Hottentotten mitteilen. Ihr werdet sagen: Du bist doch nicht in Südwestafrika unter den Hottentotten, du bist ja unter den Kamerunnegern. Und doch kann ich Euch etwas von den Hottentotten erzählen. Diese Armen waren in Dschang in Gefangenschaft, wurden frei und kamen nach Duala. Hier predigte ich ihnen dreimal das Wort Gottes und lernte sie näher kennen. Wie Ihr ja alle wißt, feierte am 16. Juni Seine Majestät, unser edler, deutscher Kaiser, sein 25jähriges Regierungsjubiläum. Das war ein hoher Festtag in ganz Deutschland. Wie mancher hat damals im Gebete dafür gedankt, daß Gott uns unseren edlen Kaiser gegeben, aber auch wie manche Fürbitte stieg zum Himmel auf, daß Gott ihn, unseren Wilhelm, noch lange erhalte. — An diesem Tage wurden viele Leute beglückt. Viele wurden mit einem Orden ausgezeichnet, andere, die in hohen Stellungen waren, rückten ein Grad vorwärts. Gefangene, die 10 oder noch mehrere Jahre Haft zu verbüßen hatten, wurden frei. Andere, denen die Heimat verboten war, durften wieder in die Heimat zurückkehren. Was das heißt, „frei“, kann nur der mitfühlen, der gebunden gewesen war. Auch unsere Hottentotten, die vielleicht nie wieder frei geworden wären, durften in ihre Heimat zurückkehren. Im Jahre 1906 waren sie gefangen genommen worden und von Deutsch-Südwestafrika nach Kamerun gebracht worden. Von dem Hereroaufstand der Jahre 1904 und 1905 werdet Ihr ja alle gelesen haben. Dieser Aufstand hatte sich ja schon lange vorher vorbereitet. Der Vater unseres Heinrich Witboi, von dem ich Euch noch mehr erzählen werde, war Oberhäuptling. Er spielte ja in dem ganzen Aufstande eine große Rolle. Wie mir Heinrich erzählte, wollten viele der Untertanen nicht mittun, aber der Befehl eines Häuptlings, besonders Oberhäuptlings, ist heilig und so mußten sie folgen. Eines Abends hieß der Oberhäuptling Witboi die Kriegstrommeln schlagen, und alle tapferen und streitbaren Männer kamen zusammen. Kurz und entschlossen teilte ihnen der Oberhäuptling seinen Plan mit, und alle stimmten in ein schreckliches Kriegsgeheul ein. Wer in Afrika ist, der kennt etwas von diesem Lärm. Denn schreien können die Schwarzen bei solchen Gelegenheiten, das ist ganz arg. In der Nacht ging dann das Morden los. Andere Häuptlinge waren nicht so gut vorbereitet, und am folgenden Morgen waren dann viele Europäer ermordet. Daß die deutsche Regierung diese Tat sühnen mußte, ist ganz klar. Es kam zum Kriege, mancher deutsche Jüngling ist damals begeistert nach Deutsch-Südwestafrika gezogen und hat sein Leben und sein Blut fürs Vaterland gelassen, bis dann im Jahre 1905 der Vater unseres Heinrich, der den Oberbefehl hatte, von einer feindlichen Kugel getroffen und auf dem Kriegsfelde starb. Der Krieg war damit beendet. Ist einmal der Oberhäuptling verwundet, so wollen seine Leute auch nicht mehr kämpfen, und so war denn der Krieg zu Ende. Viele wurden zu Gefangenen gemacht, und mancher Unschuldige mußte mit dem Schuldigen büßen. Eines Morgens erschienen Soldaten in dem Dörflein unseres Heinrich Witboi, und die etwa 200 Einwohner wurden gefangen genommen. Väter, Mütter und Kinder mußten ihr Dorf verlassen und als Gefangene mit nach Kamerun gehen, wo sie arbeiten mußten. Einer meldet sich aber freiwillig, und das ist der Lehrer des Dor-

ses. Er will mit seinen Landsleuten gehen, er will ihnen das Wort Gottes predigen, er will sie in Zeiten der Not trösten mit dem besten Troste, der nie versagt. Und nun ging es einige Tage zu Fuß. Heinrich Witboi schilderte mir die Strapazen und Anstrengungen. Die heiße Sonne ermüdete furchtbar, der heiße Sand verursachte ihren Füßen schreckliche Schmerzen. Aber rühmen konnte er nur die Fürsorge der begleitenden Soldaten. Sehr besorgt seien sie um die Gefangenen gewesen und Hunger hätten diese nie zu leiden gehabt. Da endlich, nach fünftägiger Wanderung, kamen sie in Windhuk an, von wo sie mit der Bahn an die Küste gebracht wurden. Am anderen Morgen in aller Frühe stehen sie an dem Bahnhof in Windhuk. Zum erstenmal sehen die Hottentotten die stolzen Häuser der Europäer. Wie waren sie erstaunt! Doch sie sollten noch mehr sehen. Auf einmal hören sie ein Geräusch; es kommt immer näher, sie horchen. Was wird das sein? Plötzlich kommt ein schwarzer Wagen ohne Pferde dahergebraust. Nur Dampf sehen die schwarzen Leute. Da stieben die Frauen mit einem Geschrei auseinander in der Meinung, ihre letzte Stunde sei gekommen. Die Kinder weinen, und die Männer stehen und sehen das Ungetüm an. Endlich steht der Zug. „Einsteigen“, so ertönt es, und alle müssen in den Wagen hinein. Kurz darauf ertönt ein Schrei. Alle fahren zusammen. Es ist die gellende Pfeife der Lokomotive. Dann setzt sich der Zug in Bewegung. Viele machen die Augen zu, andere schauen hinaus. Was ist das? Bäume scheinen umzufallen, Häuser zu wanken, und es ist ihnen gerade wie den lieben Kleinen, wenn sie zum erstenmal mit der Bahn fahren. Heinrich Witboi erzählte mir, er habe seine Augen nicht abwenden können, es sei ihm gewesen, wie wenn alles sich umdrehe. Endlich nach etwa sechsständiger Fahrt, kamen sie in der Hafenstadt Swakopmund an. Hier gibt es erst recht viel Neues zu sehen. Viele Europäer standen da, um die Gefangenen zu sehen. Wie staunten diese die großen Kaufhäuser mit den großen Fenstern an. Heinrich meinte, er wandle gar nicht mehr auf dieser Welt. Hier mußten sie zwei Tage liegen, um sich ein wenig von den Strapazen der Reise zu erholen. Am dritten Tag mußten sie das Schiff besteigen. Was gab es da nicht alles zu sehen. Kleine Dampfboote kamen an das Land gefahren. In diese mußten sie einsteigen, dann wurden sie zu dem Schiffe gebracht. Da lag es, das schwimmende, große Haus. Viele solcher Häuser lagen noch in der Nähe. Wie haben sie die Augen aufgemacht, die in ihrem Leben nie so was gesehen. Doch trotz dem vielen, das sie sahen, und trotz der Abwechslung vergaßen sie ihre liebe Heimat nicht, und manche Träne wurde aus den Augen gewischt.

(Fortsetzung folgt.)

### Ein pfälzischer Musikant.

Erzählung von Heinrich Bechtolsheimer.

(Fortsetzung.)

Indessen merkte ich bald die nachteiligen Folgen, die das Lesen dieser Schauergeschichten für Karl hatte. Ich fand nämlich, daß mein Mithnecht ein ganz furchtsamer Geselle war. Wiewohl er sich stets als einen Helden gab, der sich namentlich bei Schlägereien hervorgetan habe, so war doch Aengstlichkeit ein hervorragender Charakterzug an ihm. Niemals stieg er abends in sein Bett, ohne vorher den Stall von innen sorgfältig verriegelt zu haben; denn er sagte mir einmal, es gäbe schlechte Menschen genug in der Welt, die nachts kommen könnten: Zigeuner, Siebmacher, Zingießer, Bärenführer und andere Herumziehende.

Eines Tages entdeckte ich, daß der Karl vor Gespenstern genau dieselbe Angst hatte wie die Altpeter-Lene. Als wir abends auf unserer Bank saßen, sagte er mir mit geheimnisvoller Miene, daß man sich im Dorfe erzähle, daß der alte Konrad Hinkel nachts zuweilen noch in seinem Hofe umgehe. Konrad Hinkel sei nämlich ganz anders gewesen als sein Sohn, er habe stets das Geld geliebt und sei sehr geizig gewesen. Nie habe er seiner vor vielen Jahren verstorbenen Frau Geld in die Finger gegeben, alles, was sie für Butter, Eier, Gemüse und Geflügel erlöst habe, habe sie ihm auf Heller und Pfennig abliefern müssen, nie habe sie sich ein neues Kleid kaufen dürfen. Einmal aber habe sich die Frau gegen seine Tyrannei aufgelehnt. Sie habe jahrelang kein ordentliches schwarzes Kleid gehabt, mit dem sie habe zum Abendmahl gehen können, da habe sie sich Monate hindurch von dem erlösten Gelde etwas einbehalten und sich ein Kleid gekauft. Das habe der alte Hinkel entdeckt, da sei er fuchs-teufelswild geworden, habe die Frau mit dem Stocke geschlagen, ihr das Kleid abgenommen und eingeschlossen, so daß sie an Ostern doch nicht, wie sie vorgehabt habe, zum heiligen Abendmahl habe gehen können. Wegen dieser bösen Tat müsse der Geizhals nun nach seinem Tode noch umgehen. Wenn es zwölf schläge, komme er vom Hofstöre her, gehe, hustend und seinen Stock aufstoßend, durch den Hof an den Ställen vorbei nach der Scheuer und durch deren hinteren Ausgang dann nach dem dahinter liegenden Garten. Dort habe der Konrad Hinkel nämlich im Jahre 1866, als gemeldet worden war, daß die Preußen heranzögen, sein bares Geld vergraben. Obwohl er das Geld später wieder geholt habe — denn die Nachricht von dem Anmarsch der Preußen war nur blinder Lärm gewesen, und wo sie damals eingerückt waren, haben sie sich an fremdem Eigentum nicht vergriffen — so gehe er nun doch als Gespenst nach der Stelle, wo er einst zur Nachtzeit das Loch in die Erde gewühlt habe. Dort stoehere er mit dem Stocke in dem Boden herum, schüttle den Kopf, wenn er nichts finde, brumme etwas vor sich hin, gehe dann in derselben Weise zurück und verschwinde wieder am Hofstöre.

Aus diesen Mitteilungen gewann ich die Ueberzeugung, daß sich entweder die Altpeter-Lene oder mein Mitknecht in der Beurteilung des Konrad Hinkel irren müsse, denn jene hatte ihn als Ausbund aller Tugenden hingestellt, während dieser das gerade Gegenteil aussagte. Nach dem, das ich sonst im Dorfe hörte, mußte ich jedoch dem Karl Recht geben.

Durch die Erziehung im Elternhause und durch den Konfirmandenunterricht war ich damals glücklicherweise so weit, daß ich mich vor Gespenstern nicht mehr fürchtete. Darum machte auch der ängstliche Bericht des Karl auf mich keinen Eindruck.

Suhr abends ein Wetterleuchten über den Himmel, so sah sich Karl ängstlich um; denn er hatte auch große Angst vor dem Gewitter. Bei dem leisesten Donnerrollen ging er nach dem Tore und sah nach dem Himmel. Stieg eine dunkle Wetterwand auf, so daß weder Mond noch Sterne zu sehen waren, so sagte er: „Es kommt ein schweres Wetter, ich lege mich noch nicht in das Bett.“ Rollte der Donner weit-hin hallend über das Dorf und flammte die Lohe am Himmel ununterbrochen auf, so wagte der Karl nicht mehr, seine Pfeife weiter zu rauchen, er ging vielmehr in das Wohnzimmer, wo die Herrschaft saß, duckte sich zusammen, wie es die Kage beim Gewitter tut, und wartete ab, bis das Wetter sich ausgetobt hatte und der Himmel wieder klar war. Als er während eines Gewitters bat, daß man die Fenster-

läden schließen möge, weil das Leuchten der Blitze zu unheimlich sei, sagte Hinkel lachend: „Alter Esel, was hast du aber für eine Angst! Wenn du Soldat geworden wärest und solltest nachts bei einem Gewitter an einem Pulvermagazin Posten stehen, du würdest vor lauter Angst sterben.“

Ich hatte meine Kammer in einem Seitenbau über dem Schuppen, in dem die Kelter angebracht war; eine sehr steile Stiege führte nach dem Oberstock. Auf dem Gang vor meiner Kammer wurden allerhand landwirtschaftliche Gegenstände aufbewahrt: Saatkörbe, Knebel zum Binden des Getreides, Spaten, Schippenstiele und Pferdedecken. In einer Nacht, als meine Herrschaft nach einem benachbarten Dorfe zu einem Sängersfeste gegangen war, plagte mich der Uebermut. Ich hing mir eine Pferdedecke über die Schultern, nahm einen Schippenstiel in die eine Hand und meine Schuhe in die andere und ging leise auf den Strümpfen die Stiege hinunter und von da nach dem Hofstöre. Dort zog ich meine Schuhe an, zog die Decke fester um die Schultern, ging dann langsam, indem ich auftrat wie ein alter steifer Mann, durch den Hof und stieß dabei mit dem Schippenstiele auf das Pflaster. So marschierte ich zum Pferdestall, stieß mit dem Schippenstiel kräftig gegen die Tür und wartete eine kleine Weile, ob der Karl sich nicht regen würde. Aber er gab keinen Laut von sich; ich hörte nur, wie seine Bettstatt krachte und wie der Strohsack, auf dem er lag, knisterte. Offenbar hatte er alles gehört und sich im Bette aufgerichtet. Ich ging in derselben Art zur Scheuer, wartete dort eine Weile und ging zurück zum Hofstöre. Dort zog ich meine Schuhe an und huschte hinauf in meine Kammer.

Als ich am nächsten Morgen erwachte, dachte ich sofort daran, was der Karl wohl für nächtliche Wahrnehmungen bekunden werde. Er stand, als ich den Hof betrat, an der Pumpe und wusch sich.

„Heute nacht habe ich ihn aber richtig durch den Hof gehen hören,“ sagte er zu mir, indem er nach dem Handtuche griff, um sich abzutrocknen.

„Wen hast du gehört?“ fragte ich mit möglichst unbefangener Miene, gleichzeitig aber setzte ich den Pumpenschwengel in Bewegung, ließ das kalte Wasser über meine Hände laufen und rieb mit beiden Händen kräftig mein Gesicht, um so zu verhindern, daß ich mit meinem Lachen nicht laut herausplatze.

„Den alten Hinkel,“ sagte Karl leise, indem er sich ängstlich, als ob der alte Mann in irgend einer Ecke des Hofes stünde, umblickte. „Er hat mit seinem Stecken gegen die Tür des Stalles gestoßen, daß ich in die Höhe geschneelt bin, als ob mich einer von unten mit einer Nadel gestochen hätte. So einen Schreck habe ich in meinem ganzen Leben noch nicht gehabt.“

Ich brachte neue Wassermengen in mein Gesicht, wendete mich ab und lachte in das Handtuch hinein.

„Und wenn mir der Herr 100 Gulden Lohn mehr gibt,“ fuhr Karl fort, „ich schlafe nicht mehr in dem Stalle. Ni, wenn der alte Hinkel nachts in meinen Stall käme, ich würde Feuer kreischen, daß man es bis nach Mainz hören könnte.“

Und richtig, Karl erklärte an diesem Tage unserem Herrn, daß er nicht mehr im Stalle schlafen werde, es sei ihm dort zu unheimlich, auch im Winter viel zu kalt, er habe bereits den Rheumatismus im linken Beine. Nun wurde in dem Seitenbau, in dem ich selber schlief, eine zweite Kammer, in der eine Menge von Säcken lag, ausgeräumt und dem Karl angewiesen.

Unterdessen gingen die Feldarbeiten ihren gewohnten Gang. Die Ernte wurde glücklich eingebracht, das Grummet gemäht, dann ging es so um den Michelstag herum an das Pflügen und an die Aussaat der Winterfrucht. Eigentlich hatte ich noch nicht beim Pflügen oder, wie man in meiner Heimat und weit über diese hinaus sagt, beim Zäckern mitgeholfen, aber ich bat Herrn Hinkel darum, daß er mir den Pflug anvertraute, und siehe da, meine Furchen waren ebenso gerade wie die des Karl. Ich wurde bei dieser Arbeit freilich sehr müde. Rücken und Arme taten mir abends sehr weh von dem Halten und Lenken des Pfluges, und die Süße, die den ganzen Tag in der tiefen Furche gegangen waren und die festen Erdschollen niedergetreten hatten, hatten auch ihr Teil abgekriegt.

Allmählich war es Herbst im Lande geworden. Die Tage waren kürzer geworden, frühmorgens, wenn wir aufstanden, war es empfindlich kühl, und der weiße Nebel hüllte das Land ein. In dieser Zeit sah ich an einem Sonntag nachmittag einmal allein in meinem Kämmerchen, um einen Brief an meine Eltern zu schreiben. Beim Schreiben flogen meine Gedanken heimwärts nach Ruppertsecken. Zug für Zug malte ich mir aus, wie es jetzt dort wohl aussehe. Ich sah den Vater rauchend am Fenster sitzen und auf die Straße hinausschauen, ich sah die Mutter, wie sie an dem großen Tische in der Bibel las. Ich sah das Dorf im Sonntagsfrieden, hörte den Ruf der spielenden Kinder von den Gassen und fühlte, wie der laue Wind über den Schloßberg strich. Im Geiste ging ich die enge, steile Gasse zu diesem Berge hinauf, um von ihm Rundschau über das umliegende Bergland zu halten. Plötzlich verspürte ich große Sehnsucht nach der Heimat, meine Tränen fielen auf den Briefbogen nieder, es war das Heimweh, das mich zum erstenmal mit ganzer Macht gepackt hatte.

Während mir die Augen noch feucht waren, blickte ich nach der Wand und sah dort meine Trompete, die ich von Ruppertsecken mitgenommen hatte, hängen. Da überkam mich in meiner großen Traurigkeit eine stille Freude. Ich nahm das Instrument, das ich seit meinem Weggang von der Heimat nicht mehr in der Hand gehabt hatte, von der Wand und fing an zu blasen. Zuerst kamen die Töne etwas unsicher heraus, dann drangen sie rein und in regelmäßigen Intervallen heraus aus meiner Kammer. Ich blies: „Im schönsten Wiesengrunde“, „Am Brunnen vor dem Tore“, „In der Heimat ist es schön“ und „Nun ade, du mein lieb Heimatland“. Indem ich diese Melodien und den schönen Inhalt der Volkslieder an mir vorüberziehen ließ, verflog mein Heimweh, und die Musik wurde zu meiner Trösterin. Hatte ich seither geblasen, ohne recht zu wissen, warum, so gewann ich jetzt eine rechte Liebe zu die' er edlen Kunst. Die' e Liebe habe ich behalten bis auf diesen Tag.

(Fortsetzung folgt.)

### Kleine Mitteilungen.

In der heutigen Nummer kommt der Schluß der „Griechischen Erinnerungen“ des Herrn Geh. Oberkonsistorialrates D. Petersen zum Abdruck. Unsere Leser haben diese Artikelserie mit großem Interesse verfolgt, sie sind hier in eine ganz fremde und eigentümliche Welt hineingeführt worden, haben Kunde von einem Volke bekommen, das durch seine Geschichte und seine Kultur für die ganze Welt bedeutend ist. Die von dem Herrn Verfasser mitgeteilten, neugriechischen Gedichte beweisen durch ihren Bilderreichtum, ihre Phantasie und ihren ergreifenden Inhalt, daß die heutigen Griechen ihrer großen, dichterischen Vergangenheit nicht

unwert sind. Wie kein zweiter, so ist der Herr Verfasser in der Lage gewesen, uns diese neugriechische Volkskunde zu geben; denn er war als Hofprediger des Königs der Hellenen 15 Jahre lang (1876—1891) in Griechenland und hat in innigem Zusammenhange mit dem dortigen Volksleben gestanden.

Von Herrn Geh. Oberkonsistorialrat D. Petersen liegen uns nun weitere Schilderungen des neugriechischen Lebens unter dem Titel „Griechische Reisen und Sommerfrischen“ vor. Wir werden diese interessanten Darstellungen gleich nach Ostern veröffentlichen.

### Kirchliche Anzeigen.

1. Osterfeiertag, den 12. April.

Kollekte für die Kirchenkasse.

Gottesdienst.

#### In der Stadtkirche.

Vormittags 9 $\frac{1}{2}$  Uhr: Pfarrer Schwabe.

Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für Matthäus- und Markuskirche gemeinsam. Pfarrer Schwabe.

Abends 6 Uhr: Pfarrassistent Hoffmann.

#### In der Johanneskirche.

Vormittags 9 $\frac{1}{2}$  Uhr: Pfarrer Bechtolsheimer.

Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Lukaskirche. Pfarrer Bechtolsheimer.

Abends 6 Uhr: Pfarrer Ausfeld.

Beichte für die Konfirmanden aus der Johanneskirche und deren Angehörigen.

2. Osterfeiertag, den 13. April.

#### In der Stadtkirche.

Vormittags 9 $\frac{1}{2}$  Uhr: Pfarrer D. Schloffer.

Nachmittags 2 Uhr: Vorstellung und Prüfung der Konfirmanden aus der Markus- und Militärgemeinde. Pfarrer Schwabe.

Abends 8 Uhr: Schlußfeier der beiden Konfirmandenvereinigungen der Matthäuskirche.

Nächstkünftigen Sonntag, Quasimodogeniti, den 19. April, findet im Hauptgottesdienst die Konfirmation der Kinder aus der Markus- und Militärgemeinde statt, in Verbindung damit Feier des heil. Abendmahls. Die Beichte dazu wird am Samstag, den 18. April, nachmittags 2 Uhr, gehalten.

#### In der Johanneskirche.

Vormittags 9 $\frac{1}{2}$  Uhr: Pfarrer Ausfeld.

Konfirmation der Kinder aus der Johanneskirche. Feier des heil. Abendmahls.

Nachmittags 2 Uhr: Vorstellung und Prüfung der Konfirmanden aus der Lukaskirche. Pfarrer Bechtolsheimer.

Abends 6 Uhr: Pfarrer Adolph.

#### In der alten Friedhofskapelle.

Nachmittags 2 Uhr: Kinderkirche für die Johanneskirche. Pfarrer Ausfeld.

Nächstkünftigen Sonntag, Quasimodogeniti, den 19. April, findet im Hauptgottesdienst die Konfirmation der Kinder aus der Lukaskirche statt, in Verbindung damit Feier des heil. Abendmahls. Die Beichte dazu wird Samstag, den 18. April, nachmittags 2 Uhr, gehalten.

**Haut-  
röte**

sowie alle Arten von Hautunreinigkeiten, Hautausschlägen, wie Blüthen, Mitesser, Finnen, Pickeln, Pusteln etc. verschw. durch tägl. Gebrauch d. echten  
Fleckenpferd-Teerschwefel-Seife  
von Bergmann & Co., Radebeul.  
Stück 50 Pfg. :: Ueberall zu haben.

# Ankündigungen empfehlenswerter Firmen

## Rudolf Richter

Gießen, Marktstraße 24-26

## Hüte und Mützen

Reichhaltige Auswahl. Billige Preise  
:: Rabattmarken. Reparaturen ::

## Frdr. Teipel

16 Markt 16

empfehle für die Schneiderei

Spitzenstoffe :: Besatz

Stidereien :: Spitzen

Einfäße :: Borden

Futter :: Knöpfe etc.

sowie alle einschlägigen Artikel

in großer Auswahl.

Extra-Rabatt f. Schneiderinnen

## Hof-Möbel-Fabrik

## Th. Brück

Gießen, Ecke Schloßgasse-  
:: Kanzeiberg-Brandplatz ::

Ältestes u. größtes Möbel-

Fabriklager Oberhessens

Gegründet 1858 :: Mehrfach ausgezeichnet

Borhänge - Teppiche - Linoleum

Spez.: Schlafzimmer-Einrichtungen

mit patentamtlich gesch. Matratzen

D. G. M. Nr. 420 684 85

Allgemeine Rabatt-Spar-Marken

## Carl Berger Nachf., Inh. Gust. Wittmann

Kunst- und Handlungsgärtnerei

Blumengeschäft

Marburg, Str. 98 Bahnhofstr. 45

Blumen, Kränze und Buketts

in reicher Auswahl

zu billigsten Preisen.

## Phoenix-Nähmaschine.

Auch andere Systeme stets auf Lager.

Preisliste Mk. 60.- bis Mk. 180.-

Nur bestbewährte Qualitäten

Fr. Linter, Ludwigstr. 16

Reparaturwerkstatt f. Nähmaschinen

## Carl Loos

Kirchenplatz 13 :: Telephon 797

Manufaktur-

und Weißwaren

Herren- u. Knabenkleider

## Heh. Blum, Schuhlager, Neustadt 19

Besonders billig

## Schuh-Verkauf

15<sup>0</sup>/<sub>0</sub> bis 20<sup>0</sup>/<sub>0</sub>

Reparaturen billigt

## Für die Konfirmation

empfehle alle Arten

Kleiderstoffe, schwarz und farbig

nebst passenden Besätzen zu realen, billigen Preisen.

Telephon 395 **CARL HORN** Marktstraße 28

## C. Stöver, Gießen

Seltersweg 16

Uhren, Gold- u. Silberwaren

Bestecke

Reparaturen in eigener Werkstatt

prompt und billig

## Musikalien

## Musikinstrumente

Ernst Challier, Gießen

Rudolph's Nachf.

Neuenweg 9 Telephon 671

## FRITZ NOWACK

Großer Posten echter

## Orient-Teppiche

weit unter Preis.

Gebet-Teppiche Mk. 30.- bis Mk. 40.-

Kelims Mk. 25.- bis Mk. 40.-

Kleine Perser-Vorlagen Mk. 20. bis Mk. 40.-

Grosse Perser-Verbindungsstücke bis zu 3<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Meter

Länge Mk. 100.- bis Mk. 150.-

==== Selten günstiges Angebot. ====

## Geschw. Holberg Nachf.

empfehlen

Trauerhüte, Trauerschleier,

moderne Gürtelbänder,

Schleier und Uebergangshüte

## C. Leisler Ww.

Neuenweg Ecke Weidengasse

MÖBEL-LAGER

Lieferung ganzer Ausstattungen

:: sowie Einzel-Möbel ::

Eigene Polster-Werkstätte

## CARL LUDWIG LEIB

KUNSTHANDLUNG · BILDER-

EINRAHMUNGS-GESCHÄFT

VERGOLDEREI KIRCHSTR. 2 ANTIQUITÄTEN

## Möbel.

Lieferung von bürgerl. Wohnungs-  
Einrichtungen, sowie sämtlicher  
Eingelmebel.

Eigene Schreinerei · Begr. 1832.

**C. Zimmermann**

Neuen Bäume 15.

## Kleider-Stoffe Blusen-Stoffe Ausfeuer-Artikel Reife

außergewöhnlich billig

Etagengehöhl. Seringe Unkolten  
Gemischthülcher Einkaul mit  
3 Gehälften zusammen

## Lina Bernard

Gießen, Bismarckstraße 6

## Gesang- bücher

in reicher  
Auswahl

bei

**Ernst Balser**

Mäusburg 11.

## franz Bette

Mäusburg 10

fernsprechstr. 666

## Spezial-Geschäft

in

Kurz-, Woll- u. Weißwaren

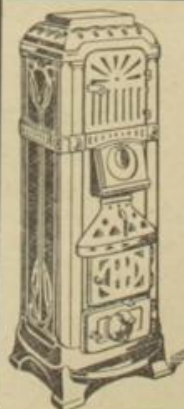
Erstlings-Ausstattungen

Auswahlsendungen bereitwilligt

## PIANOS HARMONIUMS

Hoher Rabatt. Kleine Raten. Freie Probeflieferung.  
Pianos und Harmoniums zu vermieten, günstiger An-  
kauf. Die Firma, 1851 gegr., eine der größten Deutsch-  
lands, bietet alle Vorteile. Katalog G 5 gratis.

**Wilh. Rudolph, Hoff., Giessen, Seltersweg 103**



## Amerikanische, irische Regulier- u. Koch-Oefen

alle besseren Fabrikate u. sämtl. Ersatzteile

Ferner: Kupferkessel, Kesselgestelle,  
transportable Kesselöfen, Kohlen-  
kasten, Kohlenfüller u. sonstige Feuer-  
geräte, Ofenvorsetzer, Ofenschirme,  
sowie sämtliche Haus- u. Küchenartikel

empfiehlt

**Edgar Bormann, Gießen**

Tel. 165 · Eisenhandlung · Neustadt 11

# Sonntagsgruß



## Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Bießen



Nr. 15.

Bießen, Sonntag Quasimodogeniti, 19. April 1914.

3. Jahrgang.

### Frühlingsrauschen.

Jesaja 38, 17. Siehe, um Trost war mir sehr bange, du aber hast dich meiner Seele herzlich angenommen, daß sie nicht verdürbe.

Wer die vorstehende Ueberschrift mit der nachfolgenden Textangabe gedanklich zusammenhält, dem mögen sie nach landläufigen Begriffen wohl schlecht zueinander zu passen scheinen. Denn nach diesen ist der Frühling die Zeit der Hoffnung, atmet das Herz auf, weil des Winters Bangigkeit vorüber ist, und neuer Lebensmut durchströmt die Adern. Aber es gibt Herzen, aus denen auch der Frühling die Bangigkeit nicht vertreiben kann, die der Sinken- und Amselschlag, anstatt sie die Qual vergessen zu machen, nur um so peinvoller an ihr unstillbares Leid erinnert. Es gibt nichts Trüberes, als mit solch einem Herzen durch die lachende Frühlingswelt zu gehen. Ihm war der Ausblick in die Winterlandschaft viel wohlthuender und stimmungsgemäßer. Für solche Herzen ist der Nachsatz unsres Textes da: Du aber hast dich meiner Seele herzlich angenommen, daß sie nicht verdürbe.

Wenn wir unsre Christengemeinschaft gegenwärtig auf ihre Herzensstimmung prüfen, so scheint auch ihr die Lenzeshoffnung wenig zu sagen zu haben. Ihr Gemüt ist durchaus nicht auf Hoffnung gestimmt, sondern eher auf Klage. Sie fühlt sich innerlich zerrissen, um Trost ist ihr bange, weil der Geist des Abfalls durch ihre Reihen geht. Alle Mächte der Welt scheinen sich gegen sie verschworen zu haben. Politische Strömungen werfen ihre Wellen auf das Gebiet der Kirche herüber und wirken da in einer Weise, die man auf den ersten Blick hin als eine verheerende ansehen muß. Die Wissenschaft, oder wenigstens das, was sich heute den Anstrich gibt, es allein zu sein, wird vor den Wagen der Kirchenflucht gespannt, um als Zugpferd zu dienen, die Glieder der Kirche mit größerer oder geringerer Eile aus deren Bereich hinaus zu führen, und sie läßt sich zum Teil zu diesem Dienste nur zu gerne verwenden. Die Staaten lösen unter dem Einfluß der öffentlichen politischen Meinung mehr und mehr ihre Verbindung mit der Kirche und wagen fast nur noch unter vier Augen, ihr achselzuckend ihr Beileid über die ungünstige Wandlung der Verhältnisse auszusprechen. Der Zeitpunkt scheint nicht mehr fern, wo der Kirchenzuschuß aus dem Staatshaushalt verschwindet, und

die Kirche versuchen muß, sich völlig aus eigenen Kräften zu erhalten. Wahrlich, die Zeichen der Zeit sind derart, daß manchem über der Zukunft unsrer Kirche, die wir alle lieben, bange werden kann. Dennoch ist für denjenigen, der die Kraft der Christengemeinschaft kennt, das alles nur Frühlingswehen. Die alten Verbindungen mögen brechen, neue treten dafür ein. Wenn nur die Augen aufgehen und die Herzen sich auf sich selbst besinnen! Darauf aber laufen die Stürme der Zeit hinaus. Sie rütteln an den Türen der Kirche und rufen hinein: Christenwache, erwache! Kann es eine frohere Botschaft geben? Wir hören in dem gegenwärtigen Brausen den Schlag der Flügel Gottes. Es muß doch Frühling werden. K. G.

### Zur Geschichte des Dorfes Albach.

Von Pfarrer O. Koehler-Steinbach.

(Schluß.)

1654 werden die Stühle im Thor neugemacht.

1656 wird eine neue Altarbekleidung angeschafft. Hierzu hat Hans Georg Euler, Einwohner zu Albach, 2 Reichstaler geschenkt. Auch Ausgaben für Unterhaltung der Glocken finden sich.

1679 „dem Schmitt 1 Albus 4 Heller der kleinen Glock das Ohr anzuschlagen“. „Dem Schmitt 7 Albus für Eisen und Nägel an die kleine Glock zu machen.“

In demselben Jahre schlägt der Blitz in die Kirche. Die Herstellung des Daches kostete 2 fl. 16 Albus.

In allen Rechnungen aus jener Zeit findet sich als ständige Ausgabe die Unterhaltung des Kirchendaches.

1684 wird eine Uhr angeschafft. „1684 den 13. Martii ist allhier die Uhr aufgerichtet worden von der Gemeinde bei Bartholomaeus Stempeln, Uhrmacher zu Eich. kostet 20 Reichstaler. Johann Georg Arnold, Bürgermeister.“

1696 findet eine durchgreifende Wiederherstellung der Kirche statt. Die Kosten betragen 220 Gulden.

1770 ging ein Hagelwetter über die Gemeinde nieder. In der Kirchenrechnung dieses Jahres finden sich 3 fl. 15 alb. verzeichnet „vor ein neu Kirchenfenster, welches die Kissen völlig entzwei geschlagen“. 1771 wird dieselbe Ausgabe erwähnt für „ein neu Kirchenfenster, welches die Kissen ganz entzwei geschlagen“.

Die Reparaturen an der alten Kirche hören nicht auf. Die Kastenrechnungen von 1699 bis 1772 zeigen, wie jährlich bald hier, bald dort Reparaturen nötig waren. Als man 1772 sich anschickte, das Mauerwerk an der Kirche auszubessern, zeigte sich daselbe so schadhast, daß sich die Gemeinde entschloß, das alte Kirchengebäude niederzulegen und eine neue Kirche zu bauen. Den Plan zur jetzigen Kirche hatte der Bauverwalter Rodstroh von Eich entworfen. Die örtliche Bauleitung war von Pfarrer Brück dem Kaspar Schaefer junior und Kaspar Kraemer übertragen worden. Dieselben waren von Pfarrer Brück verpflichtet worden, genau nach dem Riß zu bauen. Die Maurerarbeiten machte Peter Datum. (Woher dieser war, wird nicht gesagt.) Die Zimmerarbeiten machte Zimmermeister Spar von Eich, die Steindeckerarbeiten Peter Bimber von Gießen, die Glaserarbeiten Adam Hierharth und die Schreinerarbeiten Ludwig Hierharth. (Woher diese waren, wird nicht gesagt.) Die Fenster und Türrahmen wurden von Steinhauern in Trais hergestellt. Die Weißbinderarbeiten besorgte Maler Hsigen von Eich. Derselbe befestigte auch die an der Empore befindlichen biblischen Bilder, die in Frankfurt gekauft worden waren. Sie sind nach Ansicht und Urteil von Sachverständigen sehr wertvoll.

Der Schalldeckel über der Kanzel wird von einem Schwanen gehalten, dieser wurde in Gießen angefertigt. In der Kirchenbaurechnung heißt es: „bezahlt an den Schlosser zu Gießen vor den Schwabnen zu machen an die Kanzell 9 fl“. Leider erfahren wir nicht, wie dieser Schlosser hieß.

Nachdem Dach und Turm aufgeschlagen waren, wurde Richtfest gefeiert. Die Zimmerleute erhielten „Schmandt, boder und Warmbiehr“. Ein Zimmergesell hatte den Strauß aufgesteckt und dabei aus einem „grün halb Podel-Glas Gesundheit getrunken und dann das Glas auf die Erde geworfen“. Mit besonderer Feierlichkeit wurde der Hahn auf dem Turm durch Dachdecker Bimber von Gießen aufgesetzt. Für diese Arbeit erhielt er noch extra 1 Paar Strümpfe und 1 Paar Schuhe. Diese mußte er aber oben auf dem Turm in lustiger Höhe anziehen, dabei sprach er die Worte des Zöllners: „Gott sei mir Sünder gnädig!“ Außerdem erhielt er noch 1 1/2 Maß guten Wein. „3 Gläser verwarf er auf dem Turm, als er den Hinkel hat aufgesteckt.“ Außerdem warf er noch eine Hand voll Heller von dem Turm herunter und 1000 Nüsse, „den jungen Leuten zum Gedächtnis“. Während dieses Vorganges sang die versammelte Gemeinde das Lied: „Allein Gott in der Höh sei Ehr!“ Dann erhielten die Zimmerleute und Steindecker eine Mahlzeit, die von einer eigens zu diesem Zwecke angenommenen Kochfrau bereitet war. Endlich war die Kirche vollendet und konnte am 23. Oktober 1774, den 21. p. Trin. eingeweiht werden. Wechselweise von der ganzen Gemeinde und allein von „den Weibspersonen“ wurde zunächst das Lied: „Allein Gott in der Höh sei Ehr“ gesungen, Pfarrer Brück hielt die Weisepredigt über Matth. 17, 4: „Petrus aber sprach: Herr hier ist gut sein, willst du, so wollen wir 3 Hütten bauen, dir eine, Moses eine und Elias eine!“

Die Kosten des Kirchbaues betrugen 10 016 fl. 15 albus 7 Heller. Sie wurden zum großen Teil durch Abholzung eines Waldes, „roter Erdenkopf“ genannt, aufgebracht.

Während der Erbauung der Kirche wurde der Gottesdienst, wenn es die Witterung zuließ, beim Leiterhaus unter der Linde, da, wo heute das Backhaus steht, gehalten.

An Bauholz zu seinem Kirchbau erhielt Albach von jeder Gemeinde des Busckertales einen Eichbaum geschenkt.

Der von Beuern soll so schwer gewesen sein, daß ihn 5 Paar Ochsen ziehen mußten und der Fürst von Eich auf untertänigstes Bitten der Albacher seinen Baumwagen zum Transport lieh. Auch das Kloster Arnsburg schenkte Holz aus seinem Mönchwald.

Die Orgel aus der alten Kirche wurde in der neuen Kirche wieder aufgestellt. Sie war 1741 für 120 fl. von Orgelbauer K. Wagner von Allendorf an der Lumda geliefert worden.

Die jetzige Orgel wurde 1862/63 von J. G. Förster in Eich für 1200 fl. gebaut.

Soviel über die Geschichte der alten und jetzigen Kirche. Ueber die sonstigen kirchlichen Verhältnisse der Gemeinde teile ich noch folgendes mit:

Im Gemeindenotizbuch, das Aufzeichnungen eines Albachers namens Brück aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts enthält und für unsere Ortsgeschichte von großem Wert ist, heißt es:

„Was das hl. Predigtamt verlangt, so ist solches, wie wir von unseren Eltern und Voreltern wissen, eine lange Zeit von den Herrn Pfarrherren zu Rödgen verwaltet worden.“ Ferner heißt es darin: „Diese Parr ist niemals kein Filial bei keiner Kirch gewesen, sondern war sich selbst eine Mutterkirch und keiner unterworfen laut Aussage unserer Eltern und Voreltern.“

Zu den kirchlichen Baulasten in Rödgen hatten die Albacher nichts beizutragen. Nur mußten sie, wie schon oben erwähnt, dem Pfarrer 10 Gulden geben, „wofür er sich ein Pferd mieten könne wegen des weiten Weges“.

Der Gottesdienst wurde von altersher von Michaelis bis Ostern des mittags um 12 Uhr abgehalten. Nur am ersten Weihnachtstag fand er um 7 Uhr statt mit darauf folgender Kommunion. Pfarrer Hoffmann änderte dieses alte Herkommen und hielt am ersten Weihnachtsfeiertag mittags Kirche und im Anschluß hieran Beichte, am zweiten Feiertag morgens dann Gottesdienst und Abendmahl. Die übrigen Abendmahlsfeiern wurden am zweiten Oster- und Pfingsttag, sowie an Michaelis gehalten. Von Ostern bis Michaelis fanden die Gottesdienste vormittags 7 Uhr statt. So blieb es bis auf unsere Zeit. Jetzt werden die Gottesdienste von Michaelis bis Pfingsten um 12 1/2 Uhr gehalten, von Pfingsten bis Michaelis um 8 Uhr. Die Abendmahlsfeiern werden abwechselnd mit Steinbach zwischen Ostern und Pfingsten stets vormittags gehalten, im Herbst zwischen Michaelis und Totensonntag.

Die Kinder wurden in Albach konfirmiert. Die Konfirmandenstunde dagegen in Rödgen gehalten. Doch wurde auch wiederholt versucht, die Konfirmation der Albacher Konfirmanden in Rödgen abzuhalten. 1780 führen die Albacher Klage, daß ihre Kinder in Rödgen konfirmiert würden und nicht in Albach. Ihrer Beschwerde wurde stattgegeben und verfügt, daß die Kinder in Albach informiert und auch dorten konfirmiert werden sollten. Letzteres geschah auch. Die Konfirmandenstunde wurde jedoch nach wie vor in Rödgen gehalten, wohin die Albacher Konfirmanden gingen bis zum Filialtausch im Jahre 1838.

Durch den Filialtausch wurden die kirchlichen Verhältnisse der Gemeinde neu geregelt, und Albach erhielt seine selbständige kirchliche Verwaltung, die es heute noch hat. Nur das Pfarrvermögen blieb bei Rödgen und alle Bemühungen der Albacher, das Pfarrvermögen in eigene Verwaltung zu bekommen, scheiterten. Erst 1902/3 gelang es Pfarrer Haacke nach langwierigen Verhandlungen, daß Rödgen das Albacher

Pfarrvermögen an Albadh auslieferte. Nun wird es von dem hiesigen Kirchenvorstand verwaltet. Zu dieser Zeit wurde auch das letzte Stück des Albacher Pfarrgutes, die Mariekelwies in der Gemarkung Rödgen verkauft, nachdem das übrige Pfarrgut schon 1863 für 8900 fl. verkauft worden war.

Das Albacher Pfarrgut hatte um 1680 etwas über 10 Morgen.

„1 Morgen der Teichacker;

1 Morgen  $\frac{3}{4}$  der Acker am Steinbacher Weg, stößt vor die Hasenlochsacker,  $\frac{3}{4}$  gegen den vorigen Acker über, liegt wüst;

1 Morgen bei dem Birkenstrauch, vertauscht gegen die Mariekelwies in der Rödger Terminen;

1 Morgen der Kohlkrautsacker, vertauscht gegen die Mariekelwies;

1 Morgen der Lindenacker am Oppenroder Weg;

$\frac{3}{4}$  hinter der Claus;

$\frac{3}{4}$  auf der Räterheide;

$\frac{3}{4}$  die Teichwies hinter dem Mühlberg bei dem kleinen Weg;

$\frac{3}{4}$  die Zannwies, vertauscht gegen die Mariekelwies;

$\frac{1}{2}$  viertel die Hasenlochs-wies;

$\frac{3}{4}$  die Hasenlochs-wies, stößt auf die Komthurwies;

$\frac{3}{4}$  hinter der Kirch, als hinter der Claus gelegen;

$\frac{3}{4}$  Pfarrgarten im Dorf gelegen. Summa des ganzen Pfarrlandes 10 Morgen und  $\frac{3}{4}$ .“

1686 wurde der Pfarrgarten, im Volksmunde „der Pfaffengarten“ genannt, und die Wiese hinter der Klauß gelegen, von der Gemeinde käuflich für 100 Gulden für die neuerrichtete Schulstelle erworben, so daß von da ab das Pfarrgut nur noch 8 Morgen, 1 Viertel und 36 Ruthen hatte.

Ich füge nach dieser Schilderung der kirchlichen Verhältnisse zum Schlusse noch einiges aus der Geschichte der Gemeinde an.

Als 1803 das Kloster Arnsburg aufgehoben wurde, kam der oben erwähnte Mönchwald an Solms-Lich. Der damalige Fürst von Lich, der zu seinem Pariser Aufenthalt sehr viel Geld brauchte, verkaufte ihn für 40 000 Gulden an Albadh und Burkhardsfelden, welche ihn 1810 unter sich teilten. Durch diesen Kauf und die Kriegskosten aus der Napoleonischen Zeit hatte sich Albadh eine große Schuldenlast aufgeladen, die 1820 26 000 Gulden betrug. Burkhardsfelden konnte seinen Wald nicht halten und verkaufte ihn an den Fürsten Ludwig von Solms-Lich. Die Albacher aber hielten fest an ihrem Besitz. Durch Fleiß, Sparsamkeit und durch Tragung hoher Gemeindeumlagen, so daß ein einzelner vermögender Gemeindevater jährlich 90 Gulden zu zahlen hatte, und dadurch daß die jungen Leute hinausgingen, um bei den Straßenbauten Anfang der 30er Jahre des vorigen Jahrhunderts Geld zu verdienen und dadurch daß jahrelang alle Gemeindeväter umsonst getan wurden, brachten es die Albacher dahin, daß bis 1838 alle Schulden abgetragen waren. Auch wurde damals ein großes Stück Wald zur Schuldentilgung abgeholzt und als Ackerland angelegt. Durch diesen Gemeindevater und diese Opferwilligkeit wurde der Grund zu dem heutigen Wohlstand der Gemeinde gelegt.

### Don den friegsgefangenen Hottentotten.

Don Missionar Heinrich Walther.

(Fortsetzung.)

Da hielt ihnen unser Heinrich eine Andacht. Neben dem Heimweh nach der irdischen Heimat gebe es noch ein viel schönere

res Heimweh, das Heimweh nach dem Vaterhause droben, nach dem himmlischen Jerusalem. Viele ermunterten sich wieder und stimmten das Lied an: „Jerusalem, du hochgebaute Stadt, wollt Gott ich wär in dir“. Es ist doch was Großes, welcher Segen im Kreuze liegt. Wie richtet sich da der Blick nach oben, zu den Bergen, von denen die Hilfe kommt. Wie vergißt man da die Welt mit ihren Freuden und schaut aus nach dem Land, wo man ewig ungetrübt wohnen darf. Vor einigen Tagen war ich auf einer Reise. In Banskung besuchte ich eine kranke, verkrüppelte Frau. Als ich ihr von der himmlischen Heimat erzählte, wo kein Leid und kein Geschrei mehr ist, wie leuchteten da ihre Augen, vertrauensvoll blickte sie nach oben und über ihre Lippen kamen die Worte: Herr laß mich bald zu dir kommen! Wollen wir doch immer dankbar sein für das Kreuz, das uns der Herr auferlegt und möchte es immer unsere Herzensstimmung sein: Dennoch bleibe ich stets an dir.

Nach einigen Tagen Wanderung kamen unsere lieben Freunde in Duala, der Hafenstadt, an.

Außer, daß einige von der Seekrankheit befallen worden waren, war die Reise gut verlaufen. Hier in Duala nun mußten sie am andern Morgen früh an Land. Mit Pinassen (Dampfbooten) wurden sie wieder an das Land gebracht. Die See war ziemlich bewegt, und so ging es nicht zum besten. Doch glücklich kamen sie am Land an. Da, Welch ein Schreck! Wie sie an das Land kommen, stehen links und rechts Soldaten mit aufgefanztem Seitengewehr. Da müssen sie mitten hindurch. Unsere lieben Freunde waren freilich der Meinung, hier würden sie nun erstochen, und ergaben sich in ihr Schicksal. Aber es kam nicht so weit. In Duala wurden sie in ein Gehöft gebracht, wo sie einige Tage zubringen mußten; sie waren noch über 200. In diesen Tagen nun ging es unseren Freunden ziemlich schlecht. Das naß-heiße Klima waren sie nicht gewöhnt, und so waren sie froh, als sie den Weitermarsch fortsetzen durften. Es ging nach Dschang, einer Regierungsstation, ziemlich weit im Innern des Landes. Der Weg dahin war recht beschwerlich, zwei Frauen und drei Kinder erlagen den Anstrengungen; trauernd standen die andern an ihren Gräbern. Doch unser Heinrich richtete Trostworte an sie und erinnerte sie an die herrliche Ruhe, die auch ihnen noch verheißen sei, an die Ruhe des Volkes Gottes. Wie herrlich ist so eine Erquickung auf dem Wege, und auch unsere Freunde waren dankbar für den herrlichen Trost, der ihnen gewährt wurde. Endlich, nach sechstägiger Wanderung, kamen sie in Dschang an. Hier sollten sie bleiben bis zu ihrem Ende. In Plantagen mußten sie arbeiten, und es sei zum Lobe der Beamten gesagt, daß sie für die Gefangenen sorgten. Not und Hunger hatten sie nicht zu leiden, nur das mörderische Klima nagte an ihrer Gesundheit und lichte ihre Reihen. Abends und morgens hielt ihr Lehrer Heinrich ihnen Andachten und am Sonntag die Gottesdienste; die Kinder unterrichtete er in den Schulen. Mittwoch abends, und Sonntag nachmittags, hatte er Singstunde mit ihnen. Da sangen sie denn die herrlichen Lieder zum Preise des Herrn. Mancher Europäer kaufte so manchmal ihren Weisen; denn singen können die Hottentotten gut. Auch deutsche Lieder wurden hier eingeübt.

Jahre vergehen. Das Jahr 1910 kommt heran, und immer sind sie noch in der Gefangenschaft, fern von der lieben Heimat! Wann wird die Erlösung kommen? Werden sie überhaupt je wieder in ihre Heimat zurückkehren? Endlich kommt das Jahr 1913. Ein Hoffnungsstrahl geht in der Ferne auf, er kommt immer näher und näher. Und dieses Jahr, der 16. Juni, sollte ihnen Befreiung bringen. Ein Telegramm

kam: „Heute an diesem hohen Festtage, wo so viel Freude mich umgibt, sollt auch ihr an dieser Freude Teil haben und freigegeben werden und in die Heimat zurückkehren dürfen. Wilhelm II., Deutscher Kaiser.“ Wer kann die Freude beschreiben, die unsere Freunde bei dieser Nachricht hatten! Freudentränen liefen über die Gesichter. Unser Heinrich aber ging sofort mit ihnen in ihr schlichtes Kapellchen, und hier dankten sie kniend dem, der sie befreit hatte von der Gefangenschaft, und daß sie nun die Freiheit hatten, in ihre Heimat zurückkehren zu dürfen. Auch ein Gebet für unseren Kaiser kam in diesen Tagen vor den Thron Gottes von den lieben Hottentotten. Die Vorbereitungen für die Heimreise wurden getroffen. Immerhin vergingen noch einige Tage; Anfang August wurde die Heimreise angetreten. So kamen sie etwa Mitte August in Duala an. Aber was sahen wir? Das Häuflein ist sehr zusammengeschmolzen, von den 200 kehren nur noch 53 zurück. Die anderen sind dem Klima erlegen. Das Grab hat sich in Dschang für manchen unter ihnen geöffnet. Fern von der Heimat harren sie dem großen Auferstehungstag entgegen, bis der Herr sie aus dem Grabe aufwecken wird. Dann ist alle Gefangenschaft beendet und voll und ganz können sie das Wort „frei“ verstehen. Besonders hart ist eine Frau unter ihnen mitgenommen worden. Mit ihrem Manne und drei Kindern war sie nach Dschang gekommen. Allein muß sie zurückkehren, alle vier sind dem mörderischen Klima erlegen. Ihr Verlangen nach der himmlischen Heimat ist noch größer. „Wann werde ich dahin kommen, daß ich mit meinen Lieben gemeinsam den Herrn loben darf ohne Ende?“ so spricht sie vielmals. Der Herr wird wohl bald ihren Wunsch erfüllen.

Hier in Duala nun hatte ich die Freude, wie schon erwähnt, unsere lieben Freunde zu sehen und ihnen mit dem Worte zu dienen. Unser Freund Heinrich, der sehr gut Deutsch sprechen kann, spielte den Dolmetscher und übersetzte das, was ich sagte, in ihre Sprache. Ihre Sprache ist so interessant, besonders interessant sind die vielen Schnalzlauten, die diese hat. Viel Liebe durften sie hier in Duala erfahren. Die Missionare luden sie ein, und einige schöne Sonntage durften wir mit ihnen verbringen. Wie haben sie uns erfreut mit ihren schönen Liedern, und manches deutsche Lied erinnerte uns an die Heimat und an frühere Zeiten. Wie schön erklang doch vierstimmig das Lied: „Preis und Anbetung sei unserem Gott“, oder „Herr, deine Güte reicht so weit“ und andere mehr.

Wenn jemand der Liebe bedürftig ist, so waren es unsere lieben Freunde. Reichlich sind sie auch hier beschenkt worden; auch ich durfte ihnen drei Kleidchen, die ich vom lieben Beuerner Missionsverein noch hatte, schenken. Vielen Dank sage ich den freundlichen Hebern im Auftrag der Freunde. Unser Heinrich wurde besonders erfreut durch eine Geige, die Missionar Wiedmaier ihm von Europa mitgebracht hatte. Es war ein Geschenk einer lieben Familie in Württemberg. Noch sehe ich seine dunklen Augen leuchten, als er das Geschenk erhielt, und von ähnlicher Freude mag er erfüllt gewesen sein wie unsere lieben Kleinen am heiligen Weihnachtsabend.

(Fortsetzung folgt.)

### Erinnerungen eines alten Schleswig-Holsteiners an das Jahr 1864.

Zur 50. Wiederkehr des Tages von Düppel.

Am 18. April dieses Jahres wird in allen Gemeinden Schleswig-Holsteins südlich der Linie Flensburg—Tondern die fünfzigste Wiederkehr des Düppeltages gefeiert werden.

In der Stadt Sonderburg auf Alsen findet Ende Juni dieses Jahres die allgemeine Landeserinnerungsfeier statt. Für diese große Erinnerungsfeier wählte man das Ende des Junimonats (am 29. Juni 1864 war der berühmte Uebergang der Preußen nach Alsen), damit sich dann den vielen fremden Festteilnehmern die herrliche Umgebung Sonderburgs in ihrem schönsten Sommerkleid zeigen kann. Ueber tausend Veteranen, die einst entweder im brandenburgischen oder westfälischen Armeekorps oder im Gardekorps am Feldzug des Jahres 1864 teilnahmen, werden nach Sonderburg kommen. Weshalb aber gedenkt man, und zwar besonders in der Provinz Schleswig-Holstein, mit Freude und Jubel des Jahres 1864? Weil dieses Jahr Schleswig-Holstein die Befreiung von der dänischen Knechtschaft brachte und Schleswig und Holstein zu einem ungeteilten („up ewig ungedeelt“) deutschen Lande von der Elbe bis zur Königsau machte. Seit 1460 war Schleswig-Holstein in Personalunion mit Dänemark verbunden (der König von Dänemark war Herzog von Schleswig-Holstein), und bis gegen das Jahr 1830 hin war diese Verbindung eine höchst friedliche. Das Königshaus in Dänemark (Oldenburger) war deutscher Abstammung, die Sprache am Hofe war ebenso viel deutsch wie dänisch. Die amtliche Sprache in den Herzogtümern war die deutsche; in ganz Schleswig-Holstein mit Ausnahme von Nordschleswig, in welchem die dänische Umgangssprache herrschte, wurde vor Gericht, in Kirche und in Schule nur die deutsche Sprache gebraucht. Aber selbst in Nordschleswig war man damals so wenig sprachlich empfindlich, daß schleswigische Generalsuperintendenten in Hannover, Braunschweig usw. beheimatet und daher, obwohl der dänischen Sprache nur wenig mächtig, doch in den nordschleswigschen Kirchen visitieren konnten. Fast alle Gebildeten in Dänemark waren der deutschen Sprache mächtig; bekannt ist die Doppelsprachigkeit des dänischen Dichters Baggesen, des Freundes und Verehrers unseres Schiller. Junge Dänen studierten auf deutschen Universitäten, die deutschen wissenschaftlichen Werke wurden in Dänemark eifrigst benützt. Als ein Beweis dafür, wie freundlich das Verhältnis zwischen Schleswig-Holsteinern und Dänen war, mag die Tatsache angeführt werden, daß der Verfasser des ursprünglich für den König von Dänemark gedichteten Liedes „Heil dir im Siegerkranz“ ein Schleswig-Holsteiner, der in Flensburg beheimatete holsteinische Pastor (Pfarrer) Harries war.

Einige Störung in das gute Verhältnis zwischen Dänemark und Schleswig-Holstein hatte schon Dänemarks unglückliche politische Haltung in den napoleonischen Kriegen hineingebracht. Dänemark war ein treuer Freund Napoleons, für sein Bündnis mit Frankreich aber mußte es schwer büßen (die Engländer nahmen die dänische Flotte weg; Norwegen ging an Schweden verloren). Wohl kämpften die Schleswig-Holsteiner gemeinsam mit den Dänen tapfer auf Seiten Napoleons, wohl sahen die Schleswig-Holsteiner die plündernden Kosaken, die das von Napoleon zu Frankreich geschlagene Hamburg mit größtem Jubel als Befreier begrüßt hatte, als schlimme Feinde an (Brentanos Gedicht „Die Gottesmauer“), als aber nach den Schlachten bei Leipzig und bei Waterloo ganz Deutschland voll von patriotischer Begeisterung war, ging diese Begeisterung auch über den Elbstrom hinüber bis Schleswig-Holstein hinein, und recht viele Schleswig-Holsteiner wurden sich dessen bewußt, daß sie doch Deutsche und nicht Dänen seien. — Ein Gegensatz aber, der im Laufe der Jahre immer schärfer wurde, entstand gegen 1830 hin, als sich wie bei fast allen Völkern Europas

so auch beim dänischen Volk das Nationalitätsprinzip mächtig geltend machte. Das dänische Volk verlangte für Schleswig die Gleichberechtigung der dänischen Sprache mit der deutschen, die chauvinistischen Kopenhagener wollten schon damals Schleswig von Holstein abtrennen und mit Dänemark vereinigen. Der damalige König von Dänemark, Christian VIII., ein feingebildeter Mann, hatte freilich keine Sympathien mehr für das Deutsche wie einst seine Vorgänger auf dem Thron, er erließ den berühmten sogenannten „Offenen Brief“, wollte aber aus berechnender Klugheit den dänischen Chauvinisten in ihren Plänen gegen Schleswig-Holstein nicht immer folgen. Die Schleswig-Holsteiner wurden auf das Unrecht, das ihnen von den Dänen geschah — die viel schärfere Besteuerung in den Herzogtümern als im Königreich, die Dänisierung Schleswigs und seine Trennung von Holstein, die Bevorzugung der Dänen bei Besetzung der einträglichsten Ämter usw. — von dem Sylster Landvogt Uwe Jens Lornsen, der vordem in der Reichskanzlei zu Kopenhagen gearbeitet hatte, durch eine Schrift aufmerksam gemacht. Lornsen wurde von der dänischen Regierung mit Gefängnis und Amtsentziehung bestraft, wanderte mittellos nach Südamerika aus, kehrte aber nach einiger Zeit nach Europa zurück und beendete in Seelenuacht sein Leben im Genfer See, da er glaubte, daß sein Werk, für das er so schwer büßen mußte, wirkungslos in Schleswig-Holstein verhallt sei.

Lornsen hatte sich getäuscht, Schleswig-Holstein war wach geworden, überall regte sich die Mißstimmung gegen Dänemark. Am lautesten kam diese Mißstimmung zum Ausdruck in dem bekannten Liede „Schleswig-Holstein, meeresumflungen“ — Dichter war der in Altona verstorbene Amtsrichter Chemnitz, Komponist der schleswigsche Kantor Bellmann —, das zum ersten Male auf einem großen Sängerkongress in der Stadt Schleswig im Jahre 1844 gesungen wurde und dann so unzählbar viel und mit Begeisterung trotz seines nicht hohen poetischen Wertes. Die Feindseligkeit zwischen Dänemark und den Herzogtümern wurde so groß, daß es zwischen ihnen zum Kriege kommen konnte. Es kam zum Krieg, als 1848 der Dänenkönig Christian VIII. starb und sein ihm in allen Stücken unähnlicher Sohn Friedrich VII. König wurde. Friedrich VII. gab der Deputation, die eine Kopenhagener Volksversammlung an ihn abschickte, mit der Bitte um eine Verfassung für Dänemark die Antwort: „Kinder, eine Verfassung wollt ihr haben, die sollt ihr haben, ihr könnt zwei bekommen, wenn ihr wollt.“ Der Kopenhagener Pöbel zwang Friedrich VII. zur Dänisierung Schleswigs und zur ungerechten Behandlung der Herzogtümer. Da sagten sich die besten und die tüchtigsten Männer in den holsteinischen und schleswigschen Ständen (Kammern), der schleswig-holsteinische Adel, die hervorragendsten Männer unter den Universitätsprofessoren in Kiel, den Beamten und den Geistlichen des Landes, daß jetzt Dänemarks Vorgehen gegen die Herzogtümer unerträglich geworden sei. Noch einmal versuchte eine schleswig-holsteinische Deputation in Kopenhagen das Landesrecht auf friedlichem Wege zu erreichen, aber vergebens.

Da erfolgte am 24. März 1848 die schleswig-holsteinische Erhebung. Es war eine Volkserhebung für sein Recht, keine Revolution, kein Aufbruch, wie die Dänen noch immer die Erhebung nennen. Die drei Männer, welche sich an die Spitze der Regierung stellten, nannten sich „Statthalter“, Statthalter für den König-Herzog, der durch den Kopenhagener Pöbel behindert sei, den Herzogtümern ihr Recht

zu geben, in des Königs-Herzogs Hände wollten sie die Regierung wieder legen, sobald er den Herzogtümern ihre Rechte sicher gewähre. Ganz wunderbar war die Erhebung der Herzogtümer. Der Krieg war nicht vorbereitet, durch schnelles Handeln gewann man die Bataillone in den Herzogtümern, die Festung Rendsburg durch Ueberrumpfung, die meisten schleswig-holsteinischen Soldaten hatten lange keine regelrechten Uniformen, aber das Volk war einmütig zu den größten Opfern bereit. Eine Volksanleihe brachte große Erträge, die Kieler Studenten und andere gebildete Jünglinge meldeten sich freiwillig, aus ganz Deutschland kamen Freischärler, Frauen und Jungfrauen aus den besten Häusern verpflegten freiwillig Verwundete und Kranke in den Lazaretten. Das ganze Volk war von der nationalen Bewegung so hingerissen, daß strafwürdige Verbrechen fast gar nicht vorkamen. Anfangs verlief der Kampf aufs günstigste für die Herzogtümer, besonders damals, als die deutschen Bundesstaaten, in erster Linie Preußen, ihre Hilfstruppen schickten, die Schleswig-Holsteiner kamen als Sieger bis ins Jütland hinein. Auf Drängen aber der übrigen europäischen Großstaaten nötigten die Preußen und die Oesterreicher die Schleswig-Holsteiner, welche fast drei Jahre so heldenmütig gekämpft hatten, zum Niederlegen der Waffen. Nun war Schleswig-Holstein den Dänen auf Gnade und Ungnade ausgeliefert. Es begann die dänische Gewalt-herrschaft. Es wurde nach der Vorschrift des Hauptes der Eiderdänenpartei, Orla Lehmann, gehandelt: „Es soll den Schleswigern mit blutigen Striemen auf den Rücken geschrieben werden, daß sie Dänen sind.“ Die Beamten und Geistlichen, welche sich nach Anschauung der Dänen zu sehr bei der schleswig-holsteinischen Erhebung („Aufbruch!“) hervorgetan hatten, wurden kurzen Prozesses ihrer Ämter entsetzt. Hunderte von Familien, bis dahin in guter Lebensstellung, waren jetzt auf einmal völlig brotlos. Schleswig-Holstein wurde mit Schulden und Steuern überlastet, da es außer der eigenen Kriegsschuld auch noch seinen Teil an der dänischen Kriegsschuld tragen mußte. Die zum Militärdienst ausgehobenen Schleswig-Holsteiner mußten in dänischen Garnisonen dienen und Schleswig-Holstein war dafür von dänischem Militär besetzt. Der Gebrauch der schleswig-holsteinischen Landesmünzen und auch des in Schleswig-Holstein gangbaren Hamburger Kourants wurde verboten und dafür die dänische Landesmünze eingeführt. Die schleswig-holsteinischen Landesfarben Blau-Weiß-Rot und das schleswig-holsteinische Landeswappen durften nicht mehr gezeigt werden. Dänische Beamte, die kaum gebrochen deutsch sprachen, kamen selbst nach Holstein, in Schleswig gab es nur dänische Beamte. Die dänischen Beamten quälten die Bevölkerung in schämlichster Weise mit Polizeistrafen, da die erlegten Gelder in ihre Tasche flossen (Sporteln); ebenso waren die Zollbeamten die grimmigsten Aufpasser, da die Strafgeelder eine Zulage zu ihrem Einkommen waren. In Holstein mußte man die deutsche Sprache in Kirche und Schule belassen, Schleswig aber teilte man in drei Teile für die Sprache in Kirche und Schule: Nordschleswig mit einer dänischen Sprache, Mittelschleswig mit gemischter Sprache und Südschleswig mit deutscher Sprache. Die Absicht aber, in kurzer Zeit in dem ganzen Schleswig nur in dänischer Sprache predigen und lehren zu lassen, lag ganz offenkundig in der Anweisung, daß die künftigen Pastoren für Schleswig an der Kopenhagener Universität studieren mußten und daß die meisten der künftigen schleswigschen Lehrer auf dänischen Seminaren ausgebildet wurden. (Fortf. f.)

## Ein pfälzischer Musikan.

Erzählung von Heinrich Bechtolsheimer.

(Fortsetzung.)

7.

Der Herbst brachte vermehrte Arbeit, und ich mußte dabei kräftig mithelfen. Zuerst wurden die Kartoffeln ausgemacht, da stand ich den ganzen Tag mit meinem Mitknechte Karl und einem Tagelöhner auf dem Acker und wühlte mit dem schweren Karste die Kartoffeln aus der Erde. Dann wurden diese zusammengelesen, in Säcke gefüllt und nach Hause gefahren. Ich tat diese Arbeit gern, ist es doch überhaupt etwas schönes, wenn man auf dem Felde, in Gottes herrlicher Natur, arbeiten kann. Wie manchesmal habe ich in meinem späteren Leben die Leute bedauert, die immer im dumpfen Zimmer oder in der Werkstatt oder im Fabrikraum verweilen und arbeiten müssen und während ihrer Arbeit die Sonne beinahe gar nicht zu sehen bekommen. Wie herrlich war der Erdgeruch, der uns beim Kartoffelausmachen umgab, wie weit der Fernblick, wenn wir uns einmal von unserem Karste aufrichteten, wie frisch und herb kräftig die Luft, die wir bei der Arbeit einatmeten. Und dann hat man bei der Feldarbeit immer Unterhaltung. Es gehen Leute vorbei, die dem Arbeitenden einen freundlichen Gruß oder ein heiteres Wort zurufen. Arbeitet man nahe der Landstraße, so sieht man da Menschen aller Art vorüberziehen. Der Mehger kommt im blauen Kittel, mit dem derben Knotenstock, an dem der Strick angebunden ist, mit dem er das erhandelte Vieh nach Hause geleiten will. Der Hausierer kommt mit seiner Kiepe, der Aufkäufer mit dem Korb, in dem er Eier und Butter trägt, dann rasselt auch einmal eine feine Chaise vorüber. Und wie schmeckt es erst, wenn man sich zum Frühstück an den Straßengraben oder unter einen Baum setzt, das Taschenmesser herausholt und in das mit weichem Käse bestrichene Brot einschneidet. Läutet dann die Elfuhrlocke, so begibt man sich nach Hause, trifft auf dem Heimwege andere, die auch von der Arbeit kommen, und redet mit ihnen von der Feldarbeit und den Tagesereignissen. Wenn der Abend kam, zündeten wir das Kartoffelkraut an, dann stieg allemale dichter Rauch auf, der weithin über die Felder zog, und wenn wir heimgingen, so sahen wir das Feuer in den dunklen Abend hinausleuchten.

Wenn wir abends die Kartoffeln in den Keller trugen, so war es schon stichdunkel; eine Laterne erleuchtete den Weg, der die Kellertreppe hinunterführte. Allerdings tat mir, wenn wir endlich fertig waren, der Rücken recht weh, und ich war froh, wenn ich mein Lager auffuchen konnte.

Als wir mit der Kartoffelernte fertig waren, wurden die Rüben nach Hause geschafft. Ich habe manchen Karren mit Gelb-, Weiß- und Dickrüben beladen helfen und habe im Felde Gruben gegraben, in denen die Dickrüben überwintern sollten. Ungefähr gleichzeitig nahmen wir die Weinbirnen von den Bäumen. Mit langen Stangen schlugen wir in die Bäume; denn diese Birne ist keine feine Frucht, sie kann schon etwas vertragen und ist ja nur dazu bestimmt, in der Kelter ausgepreßt zu werden, damit man daraus einen etwas bitteren Obstwein gewinnt, der besonders in der Frühjahrszeit dem auf dem Felde Arbeitenden gut mundet.

Meine größte Freude war es immer, wenn mich Herr Hinkel mit zur Jagd nahm. Oft durfte ich mitgehen, wenn

er ausging, um Rehböcke zu schießen. Das ist jedoch nicht immer eine pläjäerliche Jagd; denn im Stein-Bockenheimer Walde gibt es nicht viele Rehe. Einem Rehbocke gingen wir lange Zeit hindurch zu Gefallen. Jeden Abend kam er aus dem Walde heraus, um sich an einem davor liegenden Rübenacker satt zu fressen. Wir postierten uns regungslos hinter einem dicken Birnbaum, Herr Hinkel setzte sich auf seinen Jagdstuhl, ich legte mich auf den Boden, so schauten wir aus, ob der Rehbock aus dem Dickicht hervortreten würde. Aber der Bursche war gescheiter, als wir dachten. Abends, so gegen 6 Uhr, kam er aus dem Walde, aber er stürzte nicht blind auf das Futter los, sondern schaute sich zuerst sehr vorsichtig um, und immer schien er uns zu wittern; denn er floh, wenn wir kaum seinen Kopf gesehen hatten, mit raschen Schritten zurück in den Wald. Wir hörten die Zweige knacken und mußten unverrichteter Sache nach Hause gehen. Herr Hinkel sagte dann in der Regel: „Das muß ein alter, gewiegter Kerl sein, ich glaube, der lebt länger als wir.“

Da, als wir eines Abends nach Hause gingen, da gerade das letzte Tageslicht über dem Walde lag und die Schleier sich schon von Stamm zu Stamm hinüberspannen, sahen wir den Rehbock mitten auf der Schneise, auf der wir gingen, stehen. Er muß keine Gefahr von unserer Seite gefürchtet haben; denn er blieb stehen und sah uns, wie ich zu erkennen glaubte, mit seinen großen Augen etwas spöttisch an. So schnell, wie der Blitz herniederzuckt, hatte Herr Hinkel das Gewehr von der Schulter gerissen, ehe ich es noch für möglich hielt, krachte der Schuß, und der Rehbock brach zusammen. Das war eine unverhoffte, aber schöne Jagdbeute. Ich rechnete es mir zur großen Ehre an, den Rehbock nach Hause tragen zu dürfen. Ich nahm ihn über die Schultern, daß die Vorderläufe über die rechte und die Hinterläufe über die linke Schulter nach der Brust hingen. Aber dieser Gang ist mir sehr sauer geworden; denn der Bock hatte ein kapitales Gewicht.

In dieser Zeit hatte ich mancherlei von den jungen Stein-Bockenheimer Burschen zu leiden. Weil ich fremd und noch jung war, machten sie mich, wo sie nur Gelegenheit dazu fanden, zur Zielscheibe ihrer Witze. Weil ich ein armes Knechtchen war, so hielten sie mich für dumm und glaubten, mir alles mögliche aufbinden zu können. Wenn ich Sonntags einmal unter sie geriet, so erzählten sie mir die tollsten Geschichten in der Annahme, daß ich alles glauben werde. Sie berichteten, ein großes Wildschwein treibe sich an der Straße, die nach dem Walde führt, umher, oder ein Wolf sei in der Gemarkung gesehen worden. Einer von ihnen schenkte mir gelegentlich eine Zigarre, ich glaubte, diese nicht abweisen zu sollen; denn ich fürchtete, an Achtung zu verlieren, wenn die anderen merken würden, daß ich noch nicht rauchen könne. Als ich einige Züge aus der Zigarre getan hatte, zischte sie auf, ein Sprühregen von Funken flog umher, und es roch sehr übel. Alle, die dabei standen, lachten, daß es mir mit der „Dezierzigarre“ so ergangen war.

Ein andermal, da man in allen Straßen die Zwetschenlatwerge roch, die die Hausfrauen kochten, wollten meine Peiniger mir den Auftrag geben, zu meinem Herrn zu gehen und mir das „Latwergleiterchen“, mit dem man in den Kessel hinuntersteige, für eine Nachbarnfamilie geben zu lassen. Aber ich war längst so gewöhnt, daß ich auf diesen alten Witz nicht hereinfiel.

Ich war immer einfach und altmodisch gekleidet, so wie man es in meiner, weit von großen Städten abliegenden Heimat gewöhnt war. Sonntags trug ich meinen Konfirmandenanzug, an den Wochentagen bei der Arbeit im Sommer einen blauleinernen, im Winter einen baumwollbiebernen Anzug. Damit wurde ich viel gefoppt. Wenn ich mit der blauen Jacke daherkam, riefen sie mir zu: „Da sieht man, daß der ein Bayer ist, weil er blau trägt, das ist seine Landesfarbe.“ Wenn ich in Baumwollbieber ging, riefen sie höhrend: „Da sieht nur, der läßt alle seine Kleider in Mainz machen, das merkt man an dem feinen Schnitt und dem guten Stoff.“

Oder meine Peiniger suchten mich zu foppen, weil sie mich für arm hielten. In dieser Beziehung mußte ich sehr schlimme Reden anhören. „Wenn der zu Hause etwas zu essen hätte, so wäre er in Ruppertsecken geblieben, aber dort gibt es nur Quellkartoffeln und Sauermilch, und die Häuser sind so groß, daß ein Mann, der auf der Straße steht, durch den Schornstein herunterlangen und von innen die Haustür aufmachen kann. Wenn dort einer einen Tisch, eine Bankkiste und einen Sinnteller hat, so meint er, er könne Familienvater werden. Dort gibt es nichts als Korbmacher, die sich die Weiden holen, ohne sie zu bezahlen, und Besenbinder, die sich die Reiser im Walde stehlen.“

Wenn ich diese Reden hörte, so wurde ich sehr betrübt. Gewiß, meine Eltern waren unbemittelte Leute, wenn sie auch ein kleines Gut ihr eigen nannten, aber sie haben sich und ihre Kinder stets ehrlich durchgeschlagen und Mangel haben wir, Gott sei Dank, nie gelitten. Wie wohl habe ich mich im Elternhause stets gefühlt und wie habe ich meine Eltern geliebt! Ich halte es für schändlich, einen Armen seine Armut fühlen zu lassen. Es gibt leider Menschen, die das tun, und allermeist tun sie das dem Wehrlosen gegenüber. Sie foppen dann einen anderen, wenn sie in großer Zahl zusammen sind und jeder Wiß gebührend belacht wird; sind sie aber allein, so wagen sie sich nicht an einen anderen heran.

Aber ich fand einen Helfer in meiner Bedrängnis, dieser Helfer war mein Dienstherr. Durch Zufall hörte er eines Tages mit an, wie man mich sogar vor dem Gottesdienste, als wir vor der Kirchentreppe standen, mit rohen Spässen kränkte. Da nahm er sich meiner wacker an. „Schämt euch,“ sagte er, „daß ihr einen braven Bub verspottet und auslacht. Ihr seid nicht mehr wie der Peter auch. Und daß ihr ihn gerade in dem Augenblick zum Narren halten wollt, da ihr auf das Läuten der Glocken wartet und in die Kirche gehen wollt, ist doppelt schändlich. Wer noch einmal den Peter foppt, kriegt es mit mir zu tun.“

(Fortsetzung folgt.)

### Kleine Mitteilungen.

Hohe, heilige Festtage liegen hinter uns. In Stadt und Land sind die Gotteshäuser überfüllt gewesen, und andächtige Menschen haben der Botschaft vom gekreuzigten und auferstandenen Heiland gelauscht. Leider haben die hinter uns liegenden Tage auch manches gezeigt, das unerfreulich ist. Immer mehr wird es in Deutschland zur Gewohnheit, daß man an den großen christlichen Festen Ausflüge macht. Gewiß ist ja jedem arbeitenden Menschen, der die Woche hindurch in der Werkstatt und im Arbeitszimmer seine Schuldigkeit getan hat, zu gönnen, daß er an Sonn- und Festtagen sich an Gottes herrlicher Natur erfreut, die gerade in diesen Frühlingstagen ihren größten Reiz entfaltet, aber

früher hat in Deutschland immer die gute Sitte geherrscht, daß man erst dann in das Freie ging, wenn man vorher im Gotteshause geweilt hatte. Heute tun viele leider so, als ob es ein Gotteshaus gar nicht mehr gäbe. Für diese unsere Volksgenossen läuten die Glocken nicht mehr, öffnet die Kirche nicht mehr ihre Pforten. Wenn jemand früher schon während oder vor der Zeit des Gottesdienstes in das Freie ging, so tat er das so, daß er nur von sehr wenigen gesehen wurde. Heute scheinen unsere Touristen Wert darauf zu legen, sich in ihrem für Alpentouren berechneten Kostüm und mit dem mächtigen Rucksack auf dem Rücken gerade unter die Kirchenbesucher zu mischen, als ob sie damit sagen wollten, daß für sie der Gottesdienstbesuch ein überwundener Standpunkt ist. Sehr zu bedauern ist, daß gerade die Jugend ihre Wandersfahrten zurzeit des Gottesdienstes unternimmt und durch auffallendes und geräuschvolles Treiben die Bewohner unserer Dörfer ärgert. Uns tun diese unsere Volksgenossen leid, die nicht wissen, was zur Bereicherung ihres Innenlebens, zur Stärkung ihres Gemütslebens nötig ist. Eine Jugend vollends, die Gottes Wort nicht mehr wertschätzt und keine Ehrfurcht mehr vor dem hat, was früher unserem Volke ehrwürdig und heilig erschien, ist entschieden auf falschem Wege. Unsere Nation wird von denen, die es so in der Jugend treiben, nichts zu hoffen haben, wenn die jungen Leute von heute einmal in das reifere Alter gelangt sind.

### Worte zum Nachdenken.

Ein Stück unserer Lebensaufgabe erfüllen wir durch das, was wir leisten, in der Kraft und mit den Gaben, die Gott uns schenkt. Das andere erfüllen wir dann, wenn wir leiden in Bewahrung unseres Gehorsams.

Nur in einem in Gott gesammelten und gefaßten Herzen, das stark ist in seiner Kraft und durch ihn einen festen Halt hat in sich selbst, sind wir gerüstet und gewaffnet für die schweren Kämpfe des Lebens, für die Anfechtungen dieser Zeit.

### Kirchliche Anzeigen.

Samstag, den 18. April.

#### In der Stadtkirche.

Nachmittags 2 Uhr: Beichte. Pfarrer Schwabe.

#### In der Johanneskirche.

Nachmittags 2 Uhr: Beichte. Pfarrer Bechtolsheimer.

Sonntag, den 19. April (Quasimodogeniti).

Kollekte für die Armen.

#### In der Stadtkirche.

Vormittags 9½ Uhr: Konfirmation der Kinder aus der Markus- und Militärgemeinde. Feier des heiligen Abendmahls. Pfarrer Schwabe.

Abends 6 Uhr: Pfarrer D. Schloffer.

Feierliche Entlassung der Chorschüler.

#### In der Johanneskirche.

Vormittags 9½ Uhr: Konfirmation der Kinder aus der Lukaskirche. Feier des heiligen Abendmahls. Pfarrer Bechtolsheimer.

Abends 6 Uhr: Pfarrassistent Hoffmann.

Abends 8 Uhr: Versammlung und Bibelbesprechung im Johannesaal.

**Eine Dame**

welch. eine zarte, weiße Haut u. blend. schön Teinterlang u. erhalten will, wäscht sich nur mit **Stechenpferd-Seife** die beste Lillienmilchseife von Bergmann & Co., Rad. heul. Stck. 50 Pf. Ueberall erhältlich.

# Ankündigungen empfehlenswerter Firmen

## Rudolf Richter

Gießen, Marktstraße 24—26

### Hüte und Mützen

Reichhaltige Auswahl. Billige Preise  
:: Rabattmarken. Reparaturen ::

## Carl Loos

Kirchenplatz 13 :: Telephon 797

### Manufaktur- und Weißwaren

Herren- u. Knabenkleider

*Hch. Blum, Schuhlager, Neustadt 19*

*Besonders billiger*

### Schuh-Verkauf

15<sup>0</sup>/<sub>0</sub> bis 20<sup>0</sup>/<sub>0</sub>

Reparaturen billigst

## Geschw. Holberg Nachf.

empfehlen

Trauerhüte, Trauerschleier, moderne Gürtelbänder, Schleier und Uebergangshüte

## Frdr. Teipel

16 Markt 16

Vorteilhafte Bezugsquelle für

Strumpfwaren und Unterzeuge, Wäsche Kinder-Ausstattungen

en gros Korsetts en detail

Filiale: Frankfurter Straße.

## Für die Konfirmation

empfehle alle Arten

Kleiderstoffe, schwarz und farbig  
nebst passenden Besätzen zu realen, billigen Preisen.

Telephon 395 **CARL HORN** Marktstraße 28

Carl Berger Nachf., Inh. Gust. Wittmann

Kunst- und Handelsgärtnerei Blumengeschäft

Marburg, Str. 98 Bahnhofstr. 45

Blumen, Kränze und Buketts in reicher Auswahl zu billigsten Preisen.

## Bujd's Musikhaus

Ecke Kirchenplatz-Lindenplatz

Musik-Instrumente

:: und Musikalien ::

## Kleider-Stoffe Blusen-Stoffe Ausfeuer-Artikel Reise

außergewöhnlich billig

Etagengeschäft. Geringe Unkosten  
Gemeinnützlicher Einkauf mit 3 Geschäften zusammen

## Lina Bernard

Gießen, Bismarckstraße 6

## Gesang- bücher

in reicher  
Auswahl

bei

## Ernst Balsler

Mäusburg 11.

## FRITZ NOWACK

Großer Posten echter

# Orient-Teppiche

weit unter Preis.

**Gebet-Teppiche** Mk. 30. — bis Mk. 40. —

**Kelims** Mk. 25. — bis Mk. 40. —

**Kleine Perser-Vorlagen** Mk. 20. bis Mk. 40. —

**Grosse Perser-Verbindungsstücke** bis zu 3<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Meter  
Länge Mk. 100. — bis Mk. 150. —

==== **Selten günstiges Angebot.** ====

## Franz Bette

Mäusburg 10

Fernsprech-Nr. 666

### Spezial-Geschäft

in

Kurz-, Woll- u. Weißwaren

Erstlings-Ausstattungen

Auswahlsendungen bereitwillig

Bahnhofstr. 44 **C. Röhr & Co.** Bahnhofstr. 44

### Betten-, Wäsche- und Ausstattungs-Geschäft

Feder-Deckbetten Mk. 13.50, 15.50, 18.50 und besser

Feder-Rissen Mk. 4.75, 5.50, 6.25 und besser

==== Mitglied der Rabatt-Spar-Vereinigung ====

## Heinrich Noll

Mäusburg Nr. 7

Telephon Nr. 292

### Spezial-Geschäft für Bureaubedarf · Schreibmaschinen

Papierhandlung, Buchbinderei, Gesangbücher. Moderne  
Kunstarbeiten. Photographische Apparate und Zubehöre

## Möbel.

Lieferung von bürgerl. Wohnungs-  
Einrichtungen, sowie sämtlicher  
Einzelmöbel.

Eigene Schreinerei · Begr. 1832.

### C. Zimmermann

Neuen Bäume 15.

## C. Leisler Ww.

Neuenweg Ecke Weidengasse

### MÖBEL-LAGER

Lieferung ganzer Ausstattungen  
:: sowie Einzel-Möbel ::

Eigene Polster-Werkstätte



Amerikanische, irische

## Regulier- u. Koch-Oefen

alle besseren Fabrikate u. sämtl. Ersatzteile

Ferner: Kupferkessel, Kesselgestelle,  
transportable Kesselöfen, Kohlen-  
kasten, Kohlenfüller u. sonstige Feuer-  
geräte, Ofenvorsetzer, Ofenschirme,  
sowie sämtliche Haus- u. Küchenartikel

empfiehlt

### Edgar Bormann, Gießen

Tel. 165 · Eisenhandlung · Neustadt 11

## Phoenix-Nähmaschine.

Auch andere Systeme stets auf Lager.  
Preisliste Mk. 60. — bis Mk. 180. —  
Nur bestbewährte Qualitäten

Fr. Linter, Ludwigstr. 16  
Reparaturwerkstatt f. Nähmaschinen

## Hof-Möbel-Fabrik

## Th. Brück

Gießen, Ecke Schloßgasse-  
:: Kanzleiberg-Brandplatz ::

### Ältestes u. größtes Möbel-

### Fabriklager Oberhessens

Begründet 1858 :: Mehrfach ausgezeichnet  
Vorhänge · Teppiche · Linoleum  
Spez.: Schlafzimmer-Einrichtungen  
mit patentamtlich gesch. Matratzen  
D. G. M. Nr. 420 684/85

Allgemeine Rabatt-Spar-Marken

## CARL LUDWIG LEIB

### KUNSTHANDLUNG · BILDER- EINRAHMUNGS-GESCHÄFT

VERGOLDEREI KIRCHSTR. 2 ANTIQUITÄTEN

## Reste

in Kleider-  
stoffen sowie  
Weißwaren  
Wollwaren  
Kurzwaren

Strickwolle etc. empfiehlt bill.

### K. Elle

Nord-Anlage 35, Ecke Schottstraße

# Sonntagsgruß



## Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Bießen



Nr. 16.

Bießen, Sonntag Misericordias Domini, 26. April 1914.

3. Jahrgang.

### Die Erkennungszeichen des Christenadels.

1. Brief des Petrus 4, 8–11. So seid nun mäßig und nüchtern zum Gebet. Vor allen Dingen aber habt untereinander eine brünstige Liebe; denn die Liebe deckt auch der Sünden Menge. Seid gastfrei untereinander ohne Murren. Und dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes. So jemand redet, daß er es rede als Gottes Wort. So jemand ein Amt hat, daß er es tue aus dem Vermögen, das Gott darreicht, auf daß in allen Dingen Gott gepriesen werde durch Jesum Christ, welchem sei Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

In dem vorangestellten Gottesworte gibt uns der Apostel Petrus die zwei Haupterkennungszeichen wahren Christenadels an die Hand: verzeihende Liebe und dienende Liebe. Keinem der Zwölfe war vielleicht eindringlicher die Mahnung verzeihender Liebe vom Meister, als er noch auf Erden wandelte, ans Herz gelegt worden, als dem Petrus! „Herr, ist es genug, siebenmal vergeben?“ — „Ich sage dir, Petrus, nicht siebenmal, sondern siebenzig mal siebenmal — unbegrenzt!“ — Auch keinem war vielleicht die Bitte dienender Liebe so innig nahegebracht worden wie ihm, selbst da Jesus als schon Auferstandener und Verkürter noch einmal abschiednehmend sich den Jüngern offenbarte. Wer kennt nicht die dreimalige, dem Petrus und mit ihm uns alten ans Herz greifende Frage: „Simon Jona, hast du mich lieb? dann weide meine Schafe!“ Dann diene, wie ein treuer Hirte seiner Herde dient. Und dem Petrus der reiferen Jahre ist auch das tiefste Geheimnis, das in der Kraft solcher zwiefachen Liebe verborgen liegt, nun klar aufgegangen! Wie ein Samenkorn, das noch lange auf seine volle, dann aber unendlich schöne Entfaltung warten sollte, war es bereits ins alte Testament eingebettet worden: Schon ein Salomo ahnte es (Sprüche 10, V. 12), was Petrus nun neu aufgreift und erweitert: „Liebe deckt zu alle Uebertretungen“ — „Liebe deckt auch der Sünden Menge!“ Hier ist zugleich recht eigentlich der Schlüssel des Verständnisses dafür gegeben, warum das Liebesopfer Jesu auf Golgatha, dieses Gottesohnes in einem ganz anderen, vertieften Sinne, als er von uns als „Kindern Gottes“ gilt, tatsächlich die Sünden der ganzen Menschheit vor dem himmlischen Vater so „zudecken“ konnte, daß wir nun einen freien Zugang zu ihm haben! — Und nun, nachdem Petrus jene zwei Grundcharakteristika des

wahren adeligen Christen festgestellt hat, kennzeichnet er in einem einzigen hohen und kostbaren Begriff den Charakter eines solchen Christen überhaupt: er ist ein Haushalter Gottes, „der gute Haushalter der mancherlei Gnade Gottes“, weshalb er diese unendliche Vielseitigkeit göttlicher Liebe in Wort und Tat auch auf gar verschiedene Weise, je nach der ihm von Gott verliehenen Begabung, an seinen Mitmenschen zur Darstellung bringen soll. Aber wohlverstanden, nicht etwa, um nun all diese schönen Gaben sich wieder als eigenes Verdienst anzurechnen, sondern einzig in der Gesinnung und Ausführung, „daß in allen Dingen Gott verherrlicht werde durch Jesum Christum“.

### Eine letzte Sehnsucht.

Eine letzte Sehnsucht bleibt dir immer,  
wenn du alle Liebe auch genossen hast;  
eine letzte Sehnsucht lechzt nach Schimmer  
einer ewigen Schönheit, lechzt nach Seelenraht.

Eine letzte Sehnsucht baut die Straße  
hin nach einem ganz erlösten Land . . .  
Seele! laß sie niemals los und fasse,  
sei's in letzter Stunde noch, die Heilandsband!

Bensheim a. d. Bergstr. Karl Ernst Knodt.

### Von den kriegsgefangenen Hottentotten.

Von Missionar Heinrich Walther.

(Fortsetzung.)

Leider mußten die Armen zu lange hier in Duala liegen, da kein Schiff nach Südwestafrika ging. So hatten sie unter dem ungesunden Klima der Küste viel zu leiden, und viel Krankheitsnot war unter ihnen. Als ich am 2. Oktober Bonebela verließ und nach Mangamba übersiedelte, waren sie noch da. Kurz darauf soll ein Schiff gekommen sein, mit dem sie dann in ihre Heimat zurückgekehrt sind. Der Herr segne sie und erhalte sie in seiner Gemeinschaft! Wir aber wollen auf unser großes Ziel schauen, auf die ewige Seligkeit. Welche Freude wird es sein, wenn einmal unsere Stunde schlägt, wenn wir aus dieser Gefangenschaft herauskommen zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes, wo dann keine Sünde uns mehr anfechten kann.

Dann wird es wahr werden, was der Psalmist singt im 126. Psalm: „Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, so werden wir sein wie die Träumenden“. Der Herr bringe uns dazu!

Und nun darf ich Euch vielleicht noch ein wenig über das Leben unseres Heinrich Wittboys schreiben. Folget mir im Geiste nach Südwestafrika! Hier ist ein Dörflein, ziemlich weit landeinwärts gelegen mit dem Namen Naujannabis. Auf einem Missionsatlas werdet Ihr es finden. Das Dörflein ist wunderschön gelegen. Rund herum von Gebirgen umgeben, liegt es da; auch von einem Kranz herrlicher Palmen ist es umringt. Durch das Dörflein fließt ein Bächlein, in dem die Eingeborenen jeden Tag fleißig baden. In diesem Dörflein wurde Heinrich im Jahre 1867 geboren. Sein Vater war der Häuptling des Dörfleins und stand in hohem Ansehen bei den Bewohnern des Dorfes. Er war ein starker, stämmiger, tapferer Mann mit glänzenden, dunklen Augen, gekräuseltem Haar und einem starken Schnurrbart. Trotzdem er ein Heide war, war er doch gerecht, und jedes Verfehlen seiner Untertanen rügte er sehr. Auch seine Kinder wurden sehr streng erzogen, und manche Strafe hat Heinrich von ihm bekommen. Die Mutter war eine ziemlich schwächliche Frau, die viel mit Krankheit zu kämpfen hatte. Schon zwei Kinder hatte sie vor Heinrich ihrem Manne geschenkt, eines davon war kurz nach der Geburt gestorben. Der Vater war sehr erfreut über die Geburt seines Sohnes, und es gab damals einen großen Festtag im Dorfe. Die Trommeln wurden geschlagen, der Heidenlärm ging los; denn alle Bewohner waren noch Heiden. Ein großes Festessen schloß sich an. Der Vater hatte den Wunsch an diesem Tage ausgesprochen, daß sein Sohn einmal ein tüchtiger Krieger werde; doch der Wunsch ging nicht in Erfüllung. Der Sohn wurde Kriegsmann, aber Kriegsmann im Dienste des Herrn Jesus.

Unser Heinrich nun gedieh unter der Obhut seines Vaters und seiner lieben Mutter. Letztere war eine sehr gute Frau, und als mir Heinrich von ihr erzählte, rollten Tränen über seine Wangen. Durch ihr Leiden fühlte sie sich zu etwas Besserem und Höherem hingezogen, doch das Beste, Jesus, kannte sie noch nicht. Sie wußte, daß niemand auf dieser Welt ihr helfen könne. Vor den Geistern lebte sie immer in Furcht, ihr Gewissen klagte sie immer an und manchmal standen ihr ihre Sünden groß vor der Seele. Wer wird mich von diesen erlösen? Doch den Weg zu Jesus fand sie nicht, da sie nichts davon hörte.

Heinrich wuchs heran, und als einen fröhlichen Knaben finden wir ihn auf der Straße mit seinen Kameraden spielend. Von allen wird er geliebt und alle folgen ihm; nur an manchen wüsten Spielen seiner Kameraden findet er kein Wohlgefallen, und jedesmal eilt er nach Hause, wenn er nicht mitmachen kann. Die anderen verspotten ihn, aber das ist ihm gleichgültig. Sein Sinn geht nach etwas Höherem und Besserem, und dieses Sehnen nach etwas Besserem wuchs von Jahr zu Jahr. Wo finde ich es? so hieß es bei ihm. Wie manchmal stieg er aus seinem Dörflein hinauf auf die Höhe und schaute in die Ferne. Da sah er die hohen Berge mit ihren Spitzen gen Himmel ragen; erreichen doch einige von ihnen die Höhe von 2000 Metern und darüber. Besonders wehmütig stand er eines Abends auf einer solchen Höhe; sein Herz war ihm schwer. Er wußte nicht, was mit ihm war; ein geheimes Sehnen erfüllte ihn. Im Westen ging die Sonne unter; er sah diese große Feuerkugel, sah das herrliche Rot, mit dem der ganze

westliche Horizont überzogen war, die Vögel sangen ihre Schlaflieder, da wurde ihm klar, daß ein Großer das alles geschaffen haben müsse. Ach, wenn er ihn doch kennen würde! Dieses Sehnen wuchs von Tag zu Tag. Wie manchmal weinte er und wußte gar nicht warum.

Als Heinrich 12 Jahre alt war, wurde seine Mutter schwer krank. Wie hat er damals um sie gebangt; wie manche Träne hat er geweint, wie manche Nacht schlaflos zugebracht. Hätte er von einem Arzte gewußt, der seiner Mutter hätte helfen können, er wäre hingegangen, und wenn der Weg noch so weit gewesen wäre. Den besten Arzt kannte er noch nicht, aber die Zeit war nicht mehr fern, wo er mit seinem Heiland, den er jetzt von ganzem Herzen liebt, bekannt werden sollte. Seine Mutter wurde von Tag zu Tag kränker, eines Tages kam der Tod und legte seine kalte Hand auf die arme Kranke. Wie hat sie in ihrer letzten Stunde nach Trost verlangt, doch niemand konnte diesen ihr geben. Am folgenden Tag wurde sie in die Erde gebettet. Nach heidnischer Art wurde ein ganz gewaltiger Lärm an ihrem Grab gemacht; die Trommeln wurden mit einer Macht geschlagen, daß jedem Zuhörer die Ohren gellten; das Lärmen und Weinen war ganz furchtbar. Sollten doch dadurch die bösen Geister vertrieben werden. Gerne hätte unser Heinrich diesem Treiben Einhalt geboten, doch er konnte nichts dagegen machen. Betrübt und mit schwerem Herzen kehrte er vom Friedhof heim. Der Abend kam heran, der Kummer unseres Freundes war nicht zum Aushalten; die ganze Nacht konnte er nicht schlafen. Am folgenden Morgen stieg er wieder die Berge hinauf, die sein Heimatsdörflein umschließen: Die Sonne kam herauf und glänzte in den Tautropfen, die an den Gräsern hingen. Diese Tautropfen glänzten wie Silber; es war ein schöner Morgen; doch Heinrich sah von diesem allem nichts; sein Kummer war zu groß. Er hatte ja kein liebes Mütterlein mehr, und die Tränen flossen reichlich. Als er ein Stück Wegs gegangen war, begegnete ihm ein Jüngling. Freude strahlte aus seinem Antlitz. Er konnte etwa 18 Jahre alt sein und war sehr nett gekleidet. Er sah unseren Heinrich sehr betrübt und fragte ihn, was ihm fehle. Da schüttete dieser ihm sein ganzes Herz aus: „Vor zwei Tagen starb meine Mutter. Sie hatte mich sehr lieb und ich sie auch; niemand auf der Welt liebt mich wie sie. Wie gerne wäre ich doch mit ihr gestorben. Was fange ich nur an?“ Ganz verzweifelt stieß er den letzten Satz heraus. Der Jüngling hatte ihm aufmerksam zugehört, dann öffnet sich sein Mund: „Du hast niemand mehr auf der Welt, der dich so liebt als deine Mutter. Aber ich kenne jemanden, der liebt dich mehr als deine Mutter, das ist Jesus, der eingeborene Sohn Gottes, der dich liebt, der alle Menschen liebt und aus Liebe zu uns auf diese Erde kam.“ Heinrich sagte ein über das anderemal: „Erzähle mir weiter, ich will noch mehr davon hören!“ Der Jüngling machte ihn aufmerksam auf die Rheinische Mission, die in der Stadt Reheboth eine Kapelle und Schule habe, wo er immer die herrliche Botschaft hören könne. Der Jüngling trennte sich von unserem Heinrich, und zwei Tage nach dieser Begegnung sehen wir diesen Heinrich sein Vaterhaus verlassen. Sein Vater läßt ihn ziehen, seine Schwester dagegen will ihn zurückhalten; doch niemand kann ihn halten. Er wandert nach dem 30 Stunden entfernten Städtlein, um noch mehr von Jesus, dem treuen Heiland, zu hören. Keine Mühe ist ihm zu groß, keine Anstrengung zu gefährlich. Ueber Berge klettert er, um zum Ziele zu gelangen. Endlich, nach 3½-tägiger Wan-

derung, kommt er am Ziele an. Sein erster Weg geht in das Missionshaus, da sitzt er denn zu den Füßen des Missionars und läßt sich stundenlang erzählen. Die Botschaft vom gekreuzigten Heiland hat ihn erfaßt und Tränen rollen ihm über die Wangen. Diesem Heiland will ich dienen, für ihn will ich mein Leben einsetzen, er ist es wert! So gelobt er. Und er bleibt im Missionshaus und besucht fleißig die Schule. Als einen fleißigen Schüler treffen wir ihn in der Schule. Wie strahlten seine Augen, wenn er die herrlichen Jesugeschichten hört. Fleißig folgt er dem Unterrichte, besondere Freude macht ihm die deutsche Sprache. Nachdem er vier Jahre in die Schule gegangen und es auch ziemlich weit gebracht hat, wird er als Lehrer angestellt. Da sehen wir ihn nun in seiner ersten Gemeinde, nicht weit von Rehoboth. Mit Begeisterung erzählt er von der Liebe des Heilandes und andächtig hören seine Anhänger zu. Ihr müßt zu Jesus kommen, er allein hat Trost für uns, so lautet seine Verkündigung. Am liebsten erzählt er von jenem Leben, wo wir den Heiland sehen dürfen und er auch seine Mutter. Eine kleine Bewegung entstand in diesem Dörflein. Viele verließen ihren Götzenkram und wandten sich zu Jesus hin. Auch eine schöne Schülerzahl hatte sich hier um ihn versammelt, und frühe durfte er diesen Kleinen von Jesus erzählen. Wie hat er für sie gebetet, daß sie Jesus zu sich hinziehen möge. Nach 4½-jähriger Wirksamkeit verließ er sein erstes Arbeitsfeld und zog landeinwärts. Auch hier wieder verkündigte er mit voller Entschiedenheit den Weg des Lebens, und der Herr bekannte sich zu seinem Worte.

In dieser Zeit verheiratete er sich mit einem frommen, christlichen Mädchen, das von den Missionarsfamilien, bei denen er Jesum zuerst hat kennen lernen, ausgebildet worden war. Es war ein treues, liebevolles Mädchen, das völlig und ganz dem Heiland gehörte; und das junge Ehepaar wurde ein Segen und ein Vorbild für ihre Umgebung.

Werfen wir noch einen Blick in dieses Familienleben. Sind beide Eheleute am Morgen aufgestanden, so sehen wir sie niederknien. Sie befehlen sich der Gnade des Herrn und beten für ihre heidnische Umgebung, daß der Herr die Herzen der Neger anrühren und sie zu sich hinziehen wolle. Dann gehen sie fröhlich auseinander. Unser Heinrich geht zur Schule, seine Frau hat Arbeit im Hause. Eine schöne Schülerzahl sitzt in der Schule; andächtig lauscht sie den Worten ihres Lehrers. Er behandelt die Geschichte, wie Jesus nahe zur Stadt Jerusalem kommt und wie die Tränen über seine Wangen rollen. So lieb, so ruft er in die Schule hinein, hat der Heiland die Leute! Wie viel Gutes hat er doch den Leuten von Jerusalem getan, und doch wollen sie ihn nicht hören, nicht aufnehmen, da bricht ihm voll Liebe das Herz. Er denkt an die Strafe, die über sie kommen wird und sagt: Jerusalem, was hast du getan? Du hast deine Gnade verschertzt. Wie lieb hat doch der Heiland die Leute. Nun zählt der Lehrer auf, was der Heiland an ihm und seinen Schülern tut; er ist so ergriffen, daß er selber weinen muß. Doch, was sehen wir? Ein Mädchen hat die Schürze vor den Augen und weint. Heinrich fragt es, warum es weine. „Ach, ich will den Heiland immer lieb haben, weil er mich liebt“, so lautet die Antwort. „Der Herr helfe dir, daß du ihm immer dienen darfst“, so erwidert Heinrich, indem er dem Kind die Hände auf das Haupt legt. Nach der biblischen Geschichte werden sonstige Sacher durchgenommen. Immer ist es interessant, dem Lehrer zuzuhören. Um 12 Uhr ist die Schule beendet und die Schüler gehen nach Hause. Aber einer bleibt noch zurück, das ist der Lehrer. Er kniet nieder und

betet, daß der Herr seine Worte segnen möge. Und der Herr erhört ihn, über Bitten und Verstehen läßt er ihn die Erfüllung seiner Bitten erleben.

Nun kommt der Lehrer nach Hause. Lächelnd empfängt ihn seine Frieda, so heißt nämlich seine Frau. „Mann, denke dir, viele Frauen waren bei mir. Ich erzählte ihnen vom Heiland und sie versprachen mir, auch Christen zu werden.“ „Gott segne dich für deine Arbeit, mein treues Weib. Komm, wir wollen für sie beten.“ Wieder knien beide nieder und befehlen diese Seelen Jesus an. Dann setzen sie sich nieder zu dem Essen, das die Frau bereitet hat. Wir sehen, wie sie zuerst beten. Dann lassen sie es sich schmecken. Nach dem Essen geht ein jedes wieder an die Arbeit. Der Mann begibt sich zur Schule, und zu seiner Frau kommen die Mädchen aus der Stadt, um nähen und stricken zu lernen. Da, was hören wir? Herrlich ertönt es von dem Lehrershaus herüber: „Es erglänzt uns von ferne ein Land.“ Wir treten näher. Wie leuchten die Augen der Mädchen! Es ist ihnen ernst, was sie singen. Um 1 Uhr ist die Schule beendet; auch die Frau Lehrer entläßt die Mädchen. Kurz nachher sehen wir den Lehrer mit seiner Frau in die Stadt gehen; freundlich werden sie von allen begrüßt. Die kleinen Kinder kommen herzugelaufen und geben beiden die Hand. Sie wissen, diese Leute sind immer freundlich und sie merken es, die haben uns lieb. Die Frau Lehrer trägt in der Hand ein Körbchen. Was mag wohl darin sein? Sind es vielleicht Rosen? Nun, wir werden's sogleich sehen. Sie gehen in ein Haus, es ist ein ganz schmuckes Häuschen; ihn ihm wohnt die schwindfüchtige Sara. Ihr Mann ist schon lange gestorben, Kinder hatte sie keine, so wohnt sie ganz allein. Fremde Leute tuen ihr die Arbeit. Heinrich und Frieda grüßen freundlich und fragen: „Nun Sara, wie geht es dir?“ „Ganz gut,“ so tönt es zurück, „ich weiß, daß Jesus mich liebt.“ Da muß die Kranke wieder husten, es dauert lange Zeit, bis sie wieder reden kann. Es wird nicht mehr lange mit ihr gehen, Hände und Füße sind ganz abgemagert, nur noch Haut und Knochen sind zu sehen. Die Wangen sind tief eingefallen und die Augen liegen tief. Diese aber leuchten sehr, und man sieht, daß Friede im Herzen wohnt. Heinrich nimmt seine Bibel und liest den 126. Psalm. Aufmerksam hört Sara zu, dann spricht Heinrich noch einige Worte über den schönen Psalm. Die Augen unserer Sara hängen an den Lippen des Lehrers, sie kann nicht genug hören. Zum Schluß wird noch gebetet. Laut betet Sara mit und beim Abschied sagt sie: „Herr, ich möchte bald zu dir kommen!“ Man merkt, daß ihr Heimweh groß ist, daß sie bald ausgespannt werden möchte.

Hierauf verlassen beide unsere Sara und wandern, nachdem sie erst Fleisch, Brot und Kaffee ihr zurückgelassen haben, weiter. Noch manche Besuche gibt es zu machen. Da ist noch die ausätzige Magdalena. Sie ist ganz entstellt; Nase und Ohren fehlen, die Lippen sind schon ganz angefressen, und an der linken Hand fehlen vier Finger. Was ist der Ausatz doch für eine schlimme Krankheit! Ach, sie ist arm, die liebe Magdalena. Aber wir würden uns irren, wenn wir meinen würden, daß sie betrübt sei. Im Gegenteil, sie ist sehr fröhlich. Wir fragen sie, was sie so fröhlich macht, da gibt sie zur Antwort: „Warum sollte ich nicht fröhlich sein, ich bin ja ein Schäflein Jesu.“ Unser Heinrich hält ihr eine Andacht und erzählt ihr, daß sie im Himmel alle Glieder wieder bekomme und daß sie Jesum sehen darf. Da sagt sie: „Wenn ich nur meinen Heiland sehen darf, das genügt mir. Mehr will ich nicht haben. Wie will ich ihm danken für seine

Liebe.“ Nun sind alle Besuche gemacht, das Körblein ist leer. Fröhlich und befriedigt ziehen beide nach Haus. Die sinkende Sonne wirft auf beide noch einen Strahl, da kommt über ihre Lippen der Wunsch und die Bitte: „Herr, laß auch einen Strahl in die Hütten der Kranken fallen!“

(Schluß folgt.)

### Erinnerungen eines alten Schleswig-Holsteiners an das Jahr 1864.

Zur 50. Wiederkehr des Tages von Düppel.

(Fortsetzung.)

Einzelne tüchtige, gediegene Männer waren unter den dänischen Beamten, Geistlichen und Lehrern, die von Dänemark nach Schleswig-Holstein kamen, so ein Pastor in Apenrade, der durch seine hinreißende Beredsamkeit die Kirche füllte und solche Anhänglichkeit gewonnen hatte, daß Apenrader Gemeindeglieder für ihn in zarter Weise eine Sammlung veranstalteten, als er in finanzielle Schwierigkeiten geraten war. Auch ein vortrefflicher Mann war der Physikus (Kreisarzt) für den südlichen Teil des Kreises Tondern; er war geschickt, unermüdet, ein Herzensfreund der armen Kranken; ihn wollte die deutsche Bevölkerung gern behalten, als sie im Jahre 1864 alle dänischen Beamten verjagte. Die große Mehrzahl aber der dänischen Beamten, Geistlichen und Lehrer war minderwertig. Sie wollten wohl das Amt, um ihr „Lornbrød“ (ihren Unterhalt) zu haben, wollten aber nicht des Amtes Pflichten.

In Mittelschleswig wurden die Kirchen völlig leer, da die deutsch gesinnte Bevölkerung am dänischen Gottesdienst um der Sprache willen nicht teilnehmen wollte, aber auch nicht am deutschen Gottesdienst, weil die Pastoren die deutsche Sprache nicht beherrschten. Noch immer wird in Angeln der Anfang einer Leichenrede angeführt, die ein dänischer Pastor dort gehalten haben soll in seinem dänischen Deutsch: „Hier liegt er nun in seine schwarze Kiste, habt ihr ihm gekennt, ich habe ihm nicht gekennt.“ Eifrige Helfershelfer aber waren die dänischen Pastoren den dänischen Gendarmen in der Aufspürung von allerlei deutschen Demonstrationen, das Volk nannte sie deshalb „die schwarzen Gendarmen“. — In kleinlichster Weise wurde mit schweren Strafen gegen allerlei kleine deutsche Demonstrationen verfahren. Mancher achtbare deutsche Mann ist damals mit Gefängnis bestraft worden. Ein angesehenes schleswiger Kaufmann mußte mit wochenlangem Gefängnis die Untat büßen, daß er seine drei hübschen Töchter je in Blau, Weiß, Rot kleidete und in dieser Reihenfolge nebeneinander auf der Straße gehen ließ. Ich erinnere mich, wie schnell wir Knaben unsere Hamburger Schillinge im Kaufmannsladen in die Tasche gleiten ließen, wenn ein Polizist sich zeigte, dieser hätte uns sonst unser Geld konfisziert. Ein Schnippchen der dänischen Polizei zu schlagen lernten wir alle. Bei allen öffentlichen Umzügen spielte die Musik „Su Mantua in Banden“, alle sangen aber laut oder leise nach der gleichen Melodie das verbotene Wildenrodt'sche Lied: „Es stand auf Jütlands Auen, es stand am kleinen Belt ein junger wackerer Krieger“ usw.

Mit Recht herrschte im schleswig-holsteinischen Volk die größte Erbitterung gegen die dänischen Bedrücker. Aber das ganze große Deutschland, aufgeklärt durch die deutsche Presse, hatte Mitleid mit „dem verlorenen Bruderstamm“, spendete seine Taler und Gulden für die vielen brotlosen Familien der abgesetzten Beamten und Geistlichen, gab

manchen der Abgesetzten eine neue Anstellung, ein tüchtiger, nordschleswiger Geistlicher wurde im benachbarten Wehlar angestellt, seine Kinder, nun schon alt, in der Heimatprovinz wieder angestellt, erzählen noch immer so gern von den wunderschönen Jahren, die sie an der Lahn zubrachten; der bekannte Husumer Storm war Landrichter im thüringischen Heiligenstadt; ein Schwager des in Wehlar angestellten nordschleswiger Pastors, ebenfalls ein sehr tüchtiger Mann, wurde zuerst Seminardirektor, später der Leiter des ganzen Schulwesens im Herzogtum Sachsen-Meiningen.

Wenn auf den großen deutschen Schützen-, Sänger- oder Turnfesten die schleswig-holsteinische Abteilung mit umflorter Landesfahne sich zeigte, stimmte die ganze Versammlung das Schleswig-Holstein-Lied an. Sehr zu statten kam die deutsche Synode den noch recht zahlreichen Beamten und Geistlichen, die keine Wiederanstellung fanden und nun durch Betreiben von Landwirtschaft oder Gärtnerei, durch Gründung von kleinen Privatschulen das Brot für ihre Familien erwerben mußten. Der König-Herzog in Kopenhagen, Friedrich VII., kümmerte sich um die Verhältnisse in den Herzogtümern gar nicht, er, das enfant terrible unter den europäischen Fürsten, hielt die wüsten Festschmelze (b, freute sich, wenn er seine Gäste unter den Tisch trinken konnte, und nannte den seinen besten Freund, der sein Meister im Trinken war. Seine Frau, eine frühere Puzmamsell — von zwei ebenbürtigen Frauen, einer Tochter des dänischen Königs Friedrich VI. und von einer mecklenburgischen Prinzessin war er geschieden — mußte gute Miene zu diesem bösen Spiel machen, nahm aber regen Teil an der einzigen höheren Beschäftigung des Königs-Herzogs, dem Ausgraben von Altertümern. Die Ausgrabungen im Sundewitt, wo man das bekannte Wikingerboot aus dem Moor herausförderte, leitete er von seiner Lieblingsresidenz Glücksburg aus, als er plötzlich an Gesichtstrose schwer erkrankte und am 15. November 1863 starb.

Sein Tod bringt einen bedeutsamen Wendepunkt in der Geschichte Schleswig-Holsteins. Friedrich VII. war der letzte aus dem alten Stamme der Oldenburger. Sein Nachfolger Christian IX., aus dem Hause Glücksburg, war nicht der nächstberechtigte Erbe der dänischen Krone, aber durch das sogenannte Londoner Protokoll von den europäischen Großmächten schon seit dem Jahre 1853 zum König von Dänemark ausersehen als Gemahl der dem dänischen Throne nahe stehenden Luise. Persönlich ist das neue dänische Königspaar der höchsten Achtung wert, wenn wir es auch nicht vergessen können, daß Christian IX. Schleswig-Holstein so wehe tat und daß seine kluge Frau, die Schwiegermutter Europas — die drei schönen Töchter waren verheiratet mit König Eduard VII. von England, Alexander III. von Rußland, dem Herzog von Cumberland, ein Sohn war der ermordete König Georg von Griechenland — so lange sie lebte, Deutschland haßte und gegen es intrigierte. Die Partei der Eiderdänen hatte noch zu Lebzeiten Friedrich VII. im dänischen Reichsrat das Gesetz zur Annahme gebracht, daß Schleswig von Holstein getrennt und in den dänischen Staat einverleibt werden solle. Friedrich wollte das Gesetz nicht mehr vollziehen, wies ab mit den Worten: „Das kann Christian tun“. Der zaudernde Christian IX. wurde aber gleich nach seinem Regierungsantritt durch einen Aufbruch des Kopenhagener Pöbels zur Vollziehung dieses Gesetzes genötigt. Im dänischen Volk erhob sich über die Einverleibung Schlesiens großer Jubel. Dänemark war im Taumel des Uebermuts, träumte sich zurück

in seine großen Tage, als es den ganzen Norden Europas, Schweden, Norwegen, die Küstenländer der Ostsee und England beherrschte, als die Ostsee und die Nordsee dänische Meere waren. Dänemark verachtete den deutschen Bund, der nur Beschlüsse faßte und nicht handelte. Der deutsche Bund hatte es sich ruhig gefallen lassen, daß die Dänen die deutsche Bundesfestung Rendsburg im Süden, also gegen Deutschland, stark besetzten und daß sie auf dem dänischen Kriegergrab in Slensburg einen riesigen ehernen Löwen aufstellten, der grimmig nach dem Süden sah. Die Dänen fürchteten auch Preußen und Oesterreich nicht, da sie der Freundschaft Rußlands und Englands sicher waren. Außerdem hielten sie ihr Land für völlig uneinnehmbar, da sie es durch einen festen Riegel: Schlei, Danewerk, Treeneniederung und Eider — verschlossen hatten.

Indessen hatte Dänemark nicht damit gerechnet, daß in Preußen Wilhelm I. mit seinem Bismarck am Ruder war. Bismarck wollte den dänischen Uebermut dämpfen. Er brachte das Meisterstück fertig, daß sich Oesterreich, Preußens Nebenbuhler, mit Preußen zum Kampfe gegen Dänemark verbündete. Als sich aber Preußen und Oesterreich regten, wollten auch die übrigen deutschen Bundesstaaten nicht zurückbleiben. Der Bundestag in Frankfurt beauftragte die Königreiche Sachsen und Hannover mit der Besetzung des Bundeslandes Holstein. Je 6000 Sachsen und Hannoveraner rückten Ende 1863 in Holstein ein, die Dänen räumten ihnen das Land. Hinter den abziehenden dänischen Soldaten sangen wir Schleswig-holsteiner Knaben das Schleswig-holsteinlied, stoben aber in alle Winde, als die Dänen Kehrt machten und ihre Gewehre gegen uns richteten. Mit tausendfachem Hurra begrüßten wir dann aber die deutschen Bundestruppen. Gleich nach dem Abzug der Dänen kam auch der Herzog Friedrich von Augustenburg, der Vater unserer Kaiserin, der schon von seinem schlesischen Schlosse aus sich zum Herzog Friedrich VIII. von Schleswig-holstein proklamiert hatte, in sein Land. Da er vom Abzug der Dänen aus Holstein nichts wußte, fuhr er nicht mit der Eisenbahn nach Schleswig-holstein hinein, sondern auf einem Schiff von Hamburg nach Glückstadt an der Elbe. Er landete mit seiner Begleitung, seinen künftigen Ministern, still und unerwartet in Glückstadt. Die Nachricht aber von seiner Landung ging wie ein Lauffeuer durch die Stadt, die ganze städtische Bevölkerung eilte nach dem Hafen, die Pferde wurden vom Wagen abgespannt, alles, auch die vornehmsten Bürger der Stadt, drängten sich zum Ziehen des Wagens und in einem wahren Triumphzuge wurde der Herzog vom Hafen zum Bahnhof gefahren. In einem Sonderzuge, den ihm die Bahngesellschaft in Glückstadt zur Verfügung stellte, fuhr er nach Kiel, um hier seinen Wohnsitz aufzuschlagen. Jetzt fanden in jedem kleineren Orte des Landes die Huldigungen für den Herzog statt. Ich habe eine solche in einer kleinen Stadt erlebt, in der damals Straßenbeleuchtung noch eine unbekannte Sache war. Gleich nach dem Abzug der dänischen Soldaten kam in jedes Haus hinein der Auftrag: Stellt abends ans Fenster, was ihr an Beleuchtungsmitteln habt, Lampen und Licht, Stallaternen und Feuerleuchten. Bei Beginn der Dunkelheit wurde die Stadt in der vorgeschriebenen Weise illuminiert, die Illumination machte auf die Stadtjugend einen großartigen Eindruck. Dann sammelte sich alles auf dem Markt, ein angesehenes Beamter, der Redegewandtheit besaß, ließ uns alle dem Herzog die unverbrüchliche Treue geloben. Unvergeßlich sind mir noch seine Schlußworte, die er mit erhobener rechter Hand sprach: Diese, meine rechte Hand, soll verdorren, wenn ich je mei-

nem Herzog die Treue brechen sollte. Keine zwei Jahre später wurde er ein Anhänger der sogenannten Preußenpartei und ein Gegner der herzoglichen Partei. Er hat sich sicherlich in bester Ueberzeugung der Preußenpartei angeschlossen, das Volk aber verstand diese völlige Wandlung nicht, brandmarkte ihn als einen Verräter und er hat nie mehr die geachtete Stellung seiner früheren Zeit gehabt.

(Schluß folgt.)

## Ein pfälzischer Musifant.

Erzählung von Heinrich Bechtolsheimer.

(Sortfetzung.)

Eine Zeitlang hatte ich Ruhe. Nun war im November im Dorfe Tanzmusik, ich war auch im Tanzsaal, um dem Tanze zuzuschauen. Die jungen Burschen, die mich sonst immer geärgert hatten, riefen mir freundlich zu, daß ich mich zu ihnen setzen solle. Sie saßen in einem kleinen, niedrigen Zimmer, das neben dem Tanzsaale lag. Ich folgte ihrer Einladung, da ich annahm, daß sie ihr Unrecht wieder gut zu machen und mich nun als Kameraden aufnehmen wollten. Als ich bei ihnen saß, wurde ich häufig zum Trinken ermuntert, hütete mich aber, zu tief in das Glas zu gucken, da ich wußte, was das für üble Folgen habe. Besonders freundlich tat an diesem Abend ein junger Maurer, der schon auswärts gearbeitet hatte. Er setzte sich neben mich, faßte mich an den Schultern und erklärte mich für seinen besten Freund. Dann ging er hinaus, kehrte aber gleich wieder zurück und faßte mich nun von hinten an den Schultern, indem er mich abermals einen braven Kerl und seinen besten Freund nannte. Mit einem Male fing er an, von hinten mein Gesicht zu streicheln. Ein seltsamer Geruch stieg mir in die Nase, da sah ich auf die Finger meines angeblichen Freundes und bemerkte, daß sie ganz schwarz waren. Der Nichtswürdige hatte sich die Hände mit Ofenruß bestrichen, um mir damit das Gesicht zu schwärzen. Voller Zorn sprang ich, wiewohl er viel älter und größer war als ich, auf ihn ein, aber er faßte mich an der Jacke, drängte mich in eine Ecke und schlug auf mich los. Es entstand ein großer Tumult, aus dem benachbarten Tanzsaale kamen die Leute herbeigeläufen und schauten zu, wie ich mißhandelt wurde. Keiner regte für mich einen Finger, keiner auch nur sagte dem rohen Maurer, daß er von mir ablassen solle, war er doch ein Bursche aus dem Dorfe und ich ein armes Knechtchen aus dem Bayerischen. Ich wehrte mich, so gut ich konnte, konnte aber gegen den starken Menschen mit seinen harten Fingern nichts ausrichten.

Plötzlich wurde mein Gegner zur Seite gerissen, Herr Hinkel stand vor mir und fragte mich mit seiner tiefen Stimme: „Peter, was hat es hier gegeben?“

„Der Maurer,“ rief ich unter Tränen, „hat mich schwarz gemacht, und das wollte ich mir nicht gefallen lassen.“

Kein Wort erwiderte Herr Hinkel auf meine Rede, aber er packte den Maurer, zog ihn über einen Tisch und bläute ihn durch, daß die Schläge nur so klatschten. Trotz meiner Aufregung und meiner Verlegenheit wunderte ich mich, daß der Maurer, der sonst so sehr mit seiner Kraft und seinem Mute geprahlt hatte, sich so wenig wehrte, aber alles wurde mir klar, als ich kurz darauf hörte, daß Wilhelm Hinkel der stärkste Mann im ganzen Dorfe sei.

Nachdem ich so zugehört hatte, wie der Maulheld seine Züchtigung bekam, ging ich nach Hause, um mich zu waschen und mich gleich darauf zu Bett zu legen. Von diesem Tage an

aber empfand ich eine unbegrenzte Verehrung für meinen Herrn, zu dem ich von Anfang an schon großes Vertrauen gehegt hatte.

Der Winter brachte mir angenehme Tage. Ringsumher in Rheinhessen und in der Rheinpfalz fanden die Treibjagden statt. Zu sehr vielen wurde mein Herr eingeladen; denn er hatte viele Bekannte und Freunde. Damals habe ich erfahren, daß die Jäger sehr zusammenhalten, Herr Hinkel wurde nach Flonheim, Sprendlingen, Gau-Grehweiler, Gensingen und Wendelsheim eingeladen. Frühmorgens ging er weg. Er trug sein Jagdkostüm, hatte einen großen Muff vorgebunden, das Gewehr über der Schulter hängen und stützte sich auf seinen Jagdstock, den man auch zum Jagdstuhl auseinanderklappen konnte. Daß die kurze Tabakspfeife nicht fehlte, läßt sich denken; denn ohne diese geht in der Pfalz ein Jäger, Förster oder Bauersmann nicht aus. Der unzertrennliche Begleiter des Jägers war sein langhaariger Hund „Tell“, der gewöhnlich im Hofe oder hinter dem Ofen faul lag und schlief, aber auf der Jagd hellhörig und ungemein flink war und sich durch seine feine Witterung auszeichnete. Am späten Abend kam Hinkel zurück und erzählte, mit wem er auf der Jagd zusammengetroffen war und wieviel Hasen und Rehe man zur Strecke gebracht habe.

Gern hörte ich hierbei zu, überhaupt waren mir die Abende, die ich im Wohnzimmer meiner Dienstherrschaft zubachte, immer lieber geworden. Es war mir gerade, als ob ich in meinem Elternhause sei, wenn ich abends bei dem Schein der Lampe dort sitzen durfte. Frau Hinkel und die beiden Mägde saßen am Spinnrade, das damals noch in jedem ordentlichen Bauernhause schnurrte, während es jetzt verschwunden ist und unseren Urenkeln höchstens noch im Museum gezeigt wird. Herr Hinkel rauchte die Pfeife und las die Zeitung, während Karl sich abends frühzeitig zu Bett legte. Auch ich unterrichtete mich gern aus der Zeitung über die großen Weltbegebenheiten, aber ich las auch in den Kalendern, die mein Herr hatte, in dem Lehrer hinkenden Boten und im Hessischen Landkalender. Die Erzählungen, Anekdoten und Bilder, die ich dort fand, zogen mich in gleicher Weise an, laut lachte ich manchmal auf, wenn ich eine drollige Geschichte fand.

Eines Tages fielen mir auf dem Speicher zwei Bücher in die Hand, die anscheinend ganz unbeachtet hinter einer Kiste lagen. Beide hatten einen schwarzen Einband, so daß ich sie zuerst für Gesangbücher hielt. Ich schlug das erste Buch auf und las die Eingangsworte: „Es lag eine dunkle Nacht über der Erde; noch dunkler war der Ort, wo eine Stimme gedämpft zu wiederholten Malen Johannes rief. Es war ein kleines Stübchen in einem großen Bauernhause; aus dem großen Bette, welches fast den ganzen Hintergrund füllte, kam die Stimme.“ Diese Sätze erregten auf das lebhafteste mein Interesse. Bei dem Namen Johannes dachte ich an meinen Vater, und bei der Erwähnung des großen Bauernhauses schwebte mir das Haus vor, in dem ich nun selber weilte. Ich sah mir das Titelblatt an und fand da „Uli, der Knecht von Jeremias Gotthelf“; das andere Buch trug den Titel „Uli, der Pächter“. Sofort nahm ich beide Bücher unter den Arm, brachte sie meinem Herrn und fragte ihn, ob ich diese Bücher lesen dürfe.

„Ach, das sind die Bücher,“ sagte er, „die mein Vater von der hiesigen Lesegesellschaft gesteigert hat. Die kannst du ruhig lesen, wenn du abends mit deiner Arbeit fertig bist.“

So saß ich denn abends, während die Spinnräder schnurrten und der Tabaksdampf durch das Zimmer zog,

hinter meinem Uli. Niemals hat mich ein Buch so erfaßt wie dieses. Ich glaubte mich selbst in Uli wiederzufinden, wenn ich mich auch weder für so ausschweifend hielt, wie Uli im Anfang gewesen war, noch für so geizig und habgütig, wie er später geworden ist. Auch sonst fand ich in dem Buche sehr viel, das sich auf meine eigene Lage bezog. Mein Dienstherr war genau so wohlwollend und gütig wie der Johannes, dem die Stimme seiner Frau zu wiederholten Malen gedämpft zugerufen hatte, er solle aufstehen und die Stallarbeit besorgen, weil der Knecht Uli, der betrunken nach Hause gekommen sei, hierzu nicht imstande sei. Und ich selbst war ein armes Knechtchen, wie es Uli gewesen war. Aber mit großer Genugthuung erfüllte es mich, als ich dann in „Uli, dem Pächter“, las, wie aus dem armen Knechtchen allmählich ein Gutspächter und schließlich sogar ein Hofbesitzer geworden ist. Ich nahm mir vor, alles zu tun, was ich könnte, um es auch einmal im Leben so weit zu bringen. So eifrig las ich in diesen schönen Büchern, daß man mir jeden Abend zwei oder dreimal sagen mußte, daß ich in das Bett gehen solle.

Einigemale, wenn zu Hause nichts zu tun war, nahm mein Herr mich mit zu den Treibjagden, die in der Nachbarschaft abgehalten wurden; ich half dabei als Treiber mit. In langen Ketten schwärmten wir Treiber über das Feld, schlugen mit unseren Knütteln gegen jeden Baum, riefen ho-ho, machten überhaupt einen Höllenlärm, daß die armen Häslein die Flucht vor uns ergriffen, über die festgefrorenen Acker dahinschlüchteten und direkt in die Schützenlinie liefen, wo sie sich überschlugen und auf dem Acker liegen blieben. War ein Treiben zu Ende, so wurde das erlegte Wild zusammengetragen, auf einen Wagen geladen und dem Mainzer Wildbrethändler übergeben.

Kurz vor Weihnachten war Herr Hinkel zu einer Treibjagd nach Mörsfeld gegangen und wurde nachmittags um 5 Uhr zurückerwartet. An diesem Tage herrschte starker Frost, Eiszapfen hingen an den Pumpen. Um 3 Uhr nachmittags fing es an zu schneien, und nun fiel der Schnee langsam, leicht und ununterbrochen auf die Erde nieder. Mein Mitknecht Karl und ich hatten an diesem Tage in der Scheuer Strohseile gemacht und waren abends an unsere Stallarbeit gegangen. Karl besorgte seine Pferde, und ich half wie gewöhnlich im Kuhstalle den Mägden.

Gerade wollte ich ein störrisches Rind, das sich losgerissen hatte, wieder anbinden, da kam Frau Hinkel ängstlich und erregt in den Stall und sagte, ihr Mann sei gegen seine sonstige Gewohnheit noch nicht nach Hause gekommen, sie fange an, sich um sein Ausbleiben Sorge zu machen. Dann ging die Frau wieder in das Haus zurück.

Als ich eine halbe Stunde später das Wohnzimmer betrat, war Herr Hinkel immer noch nicht zurückgekehrt. Der Karl war im Zimmer und sprach mit der Frau, allerdings nahm der Knecht die Sache auf die leichte Achsel, er sagte so leichtthin: „Ach, der Herr Hinkel, der sitzt mit ein paar guten Freunden im Wirtshause und hat das Heimgehen vergessen. Oder er wartet ab, bis es draußen heller ist, der Mond kommt um 8 Uhr.“

Wir aßen zu Nacht, während die Frau unruhig hin und her ging, manchmal das Fenster aufmachte und auf die Straße hinauspähte. Aber Herr Hinkel wollte nicht kommen. Die große Standuhr, die in der Ecke des Wohnzimmers stand, schlug rasselnd 8 Uhr, und der wohlbekannteste Tritt unseres Dienstherrn war weder auf der Straße noch im Hofe zu hören. Da sagte Frau Hinkel: „Ich halte es vor Angst nicht mehr

aus, meinem Manne ist auf dem Heimwege etwas zugestoßen. Ihr beide müßt ihn suchen gehen. Nehmt euch eine Stallaterne und geht nach Mörsfeld. Dort fragt ihr beim Wirt Sella, wo mein Mann geblieben ist!"

Karl bezugte wenig Lust zu diesem Gang. Er machte allerhand Ausflüchte: „Ach, der Herr kommt schon von selbst, der ist kein kleines Kind mehr.“

„Augenblicklich geht ihr beide fort und tut, was ich euch gesagt habe!“ sagte die Frau in entschiedenem Tone.

„Aber meine Schuhe sind nicht geschmiert“, wendete Karl ein.

„Dann ziehst du sie ungeschmiert an“, lautete die Antwort.

Es dauerte eine Weile, bis Karl fertig war; ich zündete unterdessen die Laterne an, nahm einen tüchtigen Stock zur Hand, dann gingen wir beide weg.

Unwillkürlich fiel der Schnee nieder, als wir die steile Dorfstraße hinanschritten und an der Kirche vorüber auf die Landstraße kamen. Es war finster, da der Mond durch die Schneewolken verdeckt wurde. Ich trug die Laterne, Karl kam schleppenden Ganges einige Schritte hinter mir her und schimpfte gewaltig über den Auftrag, der uns noch so spät geworden war.

„Ich bin so müde wie ein Hund,“ sagte er, „und soll jetzt noch über Land gehen bei einem Wetter, bei dem man keinen Hund mehr auf die Straße jagt. Der Hinkel hätte auch zu rechter Zeit heimgehen können.“ (Fortsetzung folgt.)

### Kleine Mitteilungen.

**Theologenzunahme.** Die Zahl der Studenten der evangelischen Theologie hat in Deutschland mehrfach stark geschwankt. Von 1502 im Winter 1876/77 stieg sie auf 4795 im Sommer 1888; seitdem sank sie beständig bis auf 2035 im Winter 1903/04, und das Andauern einer geringen Zahl ließ hier und da einen schlimmen Mangel an Pfarrern befürchten. Seit Ostern 1912 ist aber das — vorher langsame — Ansteigen der Zahl in ein rasches Wachstum übergegangen; stieg sie im Sommer 1912 erstmalig wieder über 3000 (auf 3340, gegen 2811 im Sommer vorher), im Sommer 1913 auf 3842 und hat sich auch im vergangenen Winter vermehrt, wenn auch naturgemäß nicht so beträchtlich, da die Hauptverschiebungen immer zu Ostern eintreten. Die Gesamtzahl betrug im Winter 1913/14 3949; auf die einzelnen Universitäten verteilen sie sich wie folgt: Berlin 670, Leipzig 518, Halle 443, Tübingen 360, Marburg 246, Erlangen 238, Göttingen 223, Breslau 167, Heidelberg 166, Königsberg 162, Bonn 138, Greifswald 136, Jena 126, Straßburg 101, Gießen 90, Kiel 77, Rostock 44. Die Eröffnung einer neuen evangelisch-theologischen Fakultät in Münster, die bekanntlich im Herbst dieses Jahres erfolgen soll, ist angesichts dieser Sachlage doppelt berechtigt.

Der Vorstand des „Verbandes der Studentinnenvereine Deutschlands“ hatte sich an den Magistrat der Stadt Stettin mit dem Gesuch gewandt, von der Umwandlung der Stettiner (Mädchen) Studienanstalt in ein Oberlyzeum abzusehen. Das Schriftstück kam indes mit folgender Randbemerkung zurück:

„Urschrift zurückgereicht.“

Wir glauben, daß Studierende besseres zu tun haben, als sich in die Schulpolitik zu mischen. Wir bedürfen des Rates junger Mädchen nicht.

Der Magistrat. J. A.: Hahne.“

Ihren Schmerz über diese Zurechtweisung haben die jungen Damen an der Brust des — „Vorwärts“ ausgeweint. Das ganze Vorkommnis ist charakteristisch für unsere Zeit. Jeder, auch der unreifste, will mitregieren, will über andere bestimmen und sie in ihrer persönlichen Freiheit einschränken, sich selbst dagegen den anderen nicht unterordnen. Wann wird die unselige Petitionswut in Deutschland aufhören?

### Worte zum Nachdenken.

Wir wollen es uns selbst recht sagen, daß in der Kraft des Glaubens und der Liebe kein Leiden ist, welches nicht ertragen werden könnte, welches nicht zur Ehre Gottes, zum Wohle der Menschen und uns selbst dergestalt zum ewigen Troste gereichen könnte, daß wir es im Himmel als ein großes Vorrecht betrachten werden, viel gelitten zu haben unter dem Kreuze Jesu.

Halt fest an Gott,  
Sei treu im Glauben,  
Laß nichts den starken Trost dir rauben:  
Gott ist getreu!

Bleiben in Christo heißt: in eine innige, ununterbrochene Lebensverbindung mit ihm treten, mit ihm so eng verbunden sein, daß er in und durch uns Früchte hervorbringen kann zur Erquickung der Menschen und zur Ehre des Vaters.

In Gottes Kraft fürchte dich nicht, mit den Feinden deiner Seele in Kampf zu geraten; in Gottes Kraft wirst und mußt du siegen. Nur traue nicht deiner Kraft und kämpfe nicht sicher, sondern unermüdet. Joh. Gerhard.

Das liebe Gebet ist eine starke Mauer und Wall der Kirche, auch die beste Waffe der Gläubigen und Gottseligen. Dr. M. Luther.

### Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 26. April, Misericordias Domini.  
Gottesdienst.

#### In der Stadtkirche.

Vormittags 9½ Uhr: Pfarrer Schwabe.  
Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Markusgemeinde.  
Pfarrer Schwabe.

#### In der Johanneskirche.

Vormittags 9½ Uhr: Pfarrer Ausfeld.  
Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Johannesgemeinde.  
Pfarrer Ausfeld.

Vom nächstkünftigen Sonntag, den 3. Mai, an, nehmen die Frühgottesdienste um 8 Uhr und in Verbindung damit die Christenlehre für die Neukonfirmierten ihren Anfang, und zwar am 3. Mai für die Markus- und Johannesgemeinde und am 10. Mai für die Matthäus- und Lukasgemeinde. Die Eltern und Angehörigen der Kinder werden gebeten, diese dazu anzuhalten, und die Lehrherren und Dienstherren, ihnen die Zeit dazu freizugeben.

### Das Geheimnis

alle Hautunreinigkeiten und Hautausschläge, wie Mitesser, Finnen, Blüthen, Hautröte, Pickel, Pusteln usw. zu vertreiben, besteht in täglichen Waschungen mit der echten **Stechenpferd-Seerschwefel-Seife** von Bergmann & Co., Radebeul. 4 Stück 50 Pfg. Überall erhältlich.

# Unkündigungen empfehlenswerter Firmen

## Rudolf Richter

Gießen, Marktstraße 24-26  
**Hüte und Mützen**  
Reichhaltige Auswahl. Billige Preise  
:: Rabattmarken. Reparaturen ::

## Hrdr. Teipel

16 Markt 16  
empfehle für die Schneiderei  
**Spitzenstoffe :: Besatz  
Stickereien :: Spitzen  
Einsätze :: Borden  
Futter :: Knöpfe etc.**  
sowie alle einschlägigen Artikel  
in großer Auswahl.  
Extra-Rabatt f. Schneiderinnen

Carl Berger Nachf., Inh. Gust. Wittmann  
Kunst- und Handelsgärtnerei  
Blumengeschäft  
Marburg, Str. 98 Bahnhofstr. 45  
Blumen, Kränze und Buketts  
in reicher Auswahl  
zu billigsten Preisen.

**Familien-Drucksachen**  
Geburtsanzeigen  
Verlobungskarten  
Hochzeiteinladungen  
Bermählungskarten  
liefert rasch, sauber und preiswert  
Brühl'sche Universitäts-Buch- und  
Steindruckerei. R. Lange, Gießen

## Carl Loos

Kirchenplatz 13 :: Telephon 797  
Manufaktur-  
und Weißwaren  
Herren- u. Knabenkleider

Reichhaltigste Auswahl in  
Herren- und Knaben-Bekleidung  
in guten Stoffqualitäten und solider  
Verarbeitung finden Sie stets bei

Telephon 395 **CARL HORN** Marktstraße 28

*Hch. Blum, Schuhlager,  
Neustadt 19*  
Besonders billiger  
**Schuh-Verkauf**  
15% bis 20%  
Reparaturen billigst

**Musikalien**  
**Musikinstrumente**  
Ernst Challier, Gießen  
Audolph's Nachf.  
Neuenweg 9 Telephon 671

## FRITZ NOWACK

Großer Posten echter  
**Orient-Teppiche**

weit unter Preis.  
**Gebet-Teppiche** Mk. 30.- bis Mk. 40.-  
**Kelims** Mk. 25.- bis Mk. 40.-  
**Kleine Perser-Vorlagen** Mk. 20. bis Mk. 40.-  
**Grosse Perser-Verbindungsstücke** bis zu 3 1/2 Meter  
Länge Mk. 100.- bis Mk. 150.-  
== **Selten günstiges Angebot.** ==

## Möbel.

Lieferung von bürgerl. Wohnungs-  
Einrichtungen, sowie sämtlicher  
Einzelmöbel.  
Eigene Schreinerei · Begr. 1832.  
**C. Zimmermann**  
Neuen Bäu 15.

## Franz Bette

Mäusburg 10  
Fernsprech-Nr. 666

## Spezial-Geschäft

in  
Kurz-, Woll- u. Weißwaren  
Erstlings-Ausstattungen  
Auswahlfendungen bereitwilligt

## Phoenix-Nähmaschine.

Auch andere Systeme stets auf Lager.  
Preislage Mk. 60.- bis Mk. 180.-  
Nur bestbewährte Qualitäten  
Sr. Linter, Ludwigstr. 16  
Reparaturwerkstatt f. Nähmaschinen

## Pension Friedland

Laußen a. R.

Evang. Haushaltungspen-  
sionat für junge Mädchen, sehr  
empfohlen. Eintritt jederzeit.  
:: Prospekte zu Diensten. ::

## CARL LUDWIG LEIB

KUNSTHANDLUNG · BILDER-  
EINRAHMUNGS-GESCHÄFT  
VERGOLDEREI KIRCHSTR. 2 ANTIQUITÄTEN

## Bahnhofstr. 44 C. Röhr & Co. Bahnhofstr. 44

Betten-, Wäsche- und Ausstattungs-Geschäft  
Feder-Deckbetten Mk. 13.50, 15.50, 18.50 und besser  
Feder-Kissen Mk. 4.75, 5.50, 6.25 und besser  
Mitglied der Rabatt-Spar-Vereinigung

## C. Stöver, Gießen

Seltersweg 16  
Uhren, Gold- u. Silberwaren  
Bestecke  
Reparaturen in eigener Werkstatt  
prompt und billig

## Heinrich Noll

Mäusburg Nr. 7 Telephon Nr. 292  
Spezial-Geschäft für Bureaubedarf · Schreibmaschinen  
Papierhandlung, Buchbinderei, Gesangbücher, Moderne  
Kunstarbeiten Photographische Apparate und Zubehöre

## Reste

in Kleider-  
stoffen sowie  
Weißwaren  
Wollwaren  
Kurzwaren

Strickwolle etc. empfiehlt bill.  
**K. Elle**  
Nord-Anlage 35, Ecke Schottstraße

## PIANOS HARMONIUMS

Hoher Rabatt. Kleine Raten. Freie Probeflieferung.  
Pianos und Harmoniums zu vermieten, günstiger An-  
kauf. Die Firma, 1851 gegr., eine der größten Deutsch-  
lands, bietet alle Vorteile. Katalog G 5 gratis

Wilh. Rudolph, Hoff., Giessen, Seltersweg 103



## Amerikanische, irische Regulier- u. Koch-Oefen

alle besseren Fabrikate u. sämtl. Ersatzteile  
Ferner: Kupferkessel, Kesselgestelle,  
transportable Kesselöfen, Kohlen-  
kasten, Kohlenfüller u. sonstige Feuer-  
geräte, Ofenvorsetzer, Ofenschirme,  
sowie sämtliche Haus- u. Küchenartikel  
empfiehlt

**Edgar Borrmann, Gießen**  
Tel. 165 · Eisenhandlung · Neustadt 11